



# Beiträge zur Heimatkunde des Elbetales

Mitteilungsblatt des  
Deutschen Heimatbundes

Landschaftsverein "Elbetal" Cussig  
Kreisverein Leitmeritz  
Kreisverein Tetschen

4. JAHRG.

3. HEFT

# Beiträge zur Heimatkunde des Elbetales



Mitteilungsblatt des Deutschen Heimatbundes  
Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig  
Kreisverein Leitmeritz  
und Kreisverein Tetschen

4. Jahrg.

1942

Heft 3.

## Inhalt :

	Seite
Der Krebsberg als Naturdenkmal. Von Dr. Bruno Müller, Reichenberg	177
Stadt- und Landkreis Auffig nach dem Stande der Volkszählung vom 17. Mai 1939. Von Franz Puckler, Auffig	181
Das Karbitzer Braunkohlenlager und sein Bergbau. Von Josef Strache, Karbitz	184
Elbetal-Heimatlied. Von Adolph Funk-Kessel	192
Das Bauernhaus Nr. 24 in Wicklitz i. J. 1870. Von Josef Rehn, Wicklitz— Wolfschlinge	193
Dr. Josef Zitta. Zu seinem 80. Geburtstag	218
Zur Geschichte der Wegstädtler Insel. Von Karl Pantragh, Wegstädtl	220
Zur Geschichte von Ploschkowitz. Das Schloß der Nationalpolitischen Er- ziehungsanstalt Sudetenland. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz	223
Die erste Kuschowaner Matrif. Von Dr. Johann Wehde, Auffig	226
Aus Wernstads Geschichte: Von der Schneiderzunft. Von Josef S. Schanta, Wernstadt	229
Stockewanzels Nachlaß. Von Max Müller, Tetschen	233
Kleine Nachrichten	235
Aus dem kulturellen Leben der Gegenwart	240
Heimatschrifttum	242
Heimatsnachrichten	243

Die „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ sind Mitteilungsblatt  
des „Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein „Elbetal“ e. V., Auffig, und  
der diesem angeschlossenen Kreisvereine Leitmeritz und Tetschen.

**Vereinsleiter des Landschaftsvereins „Elbetal“, Auffig:** Regierungspräsident  
H-Brigadeführer Hans Krebs, Gauleiter e. h., Auffig; 1. Stellvertreter:  
Oberregierungsrat Friedrich Hoffmann, Auffig; 2. Stellvertreter: Franz  
Puckler, Reg.-Rat, Auffig; Geschäftsführer: Archivrat Dr. Franz J.  
Wünsch, Stadtarchivar und Museumsleiter, Auffig; Schatzmeister: Post-  
kassier i. R. Johann Hüttl, Auffig. Anschrift des Vereinsleiters: Auffig, Schil-  
lerstraße 6. Anschrift des Geschäftsführers: Auffig, Strifowitzer Straße 4.  
Anschrift des Schatzmeisters: Auffig, Rippeltstraße 45.

Zahlungen an den „Landschaftsverein Elbetal“ auf das Postscheckkonto 1489  
Auffig oder durch das Spargiro an die Auffiger Sparkasse, Konto 338.

**Vereinsleiter des Kreisvereins Leitmeritz:** Landrat H-Obersturm-  
führer Dr. Paul Jlling; Vereinsleiter-Stellvertreter: Dr. Heinz  
Kochliker, Leitmeritz, Dürergasse Nr. 1; Schatzmeister: Karl Friedl,  
Regierungsinspektor, Leitmeritz, Am Hirschberg Nr. 1; Geschäftsführer:  
Josef Kühnel, Verwalter, Leitmeritz, Große Mühlgasse Nr. 21.

Zahlungen durch Postscheckamt Auffig, Konto Nr. 5386 und Gemeindepars-  
kasse Leitmeritz, Girokonto Nr. 2321.

**Vereinsleiter des Kreisvereins Tetschen:** i. V. Julius Stumpf, Bürger-  
meister, Bodenbach; Geschäftsführer: Rudolf Dinnebier, Verleger,  
Tetschen; Schatzmeister: Albert Zeidler, Bankdirektor, Bodenbach; An-  
schrift des Geschäftsführers: Tetschen, Adolf-Gitler-Platz 96.

Jahresbeitrag R. M. 3.—.

Die Mitglieder erhalten das Vereinsblatt kostenlos.

## Der Krebsberg als Naturdenkmal.

Von Dr. Bruno Müller, Reichenberg.

Kein anderer Teil des Sudetenlandes ist so reich an Naturdenk-  
mälern, wie das Böhmisches Mittelgebirge und unter diesen Schau-  
stücken stehen die Säulentrümmer der Basaltkörper an erster Stelle.  
Jedesmal, wenn wieder so ein einzigartiger Felsen den Steinbrechern  
zum Opfer fällt, beschweren sich mit Recht alle Naturfreunde und  
rufen den Naturschutz um Hilfe. Die Technik aber kann in vielen

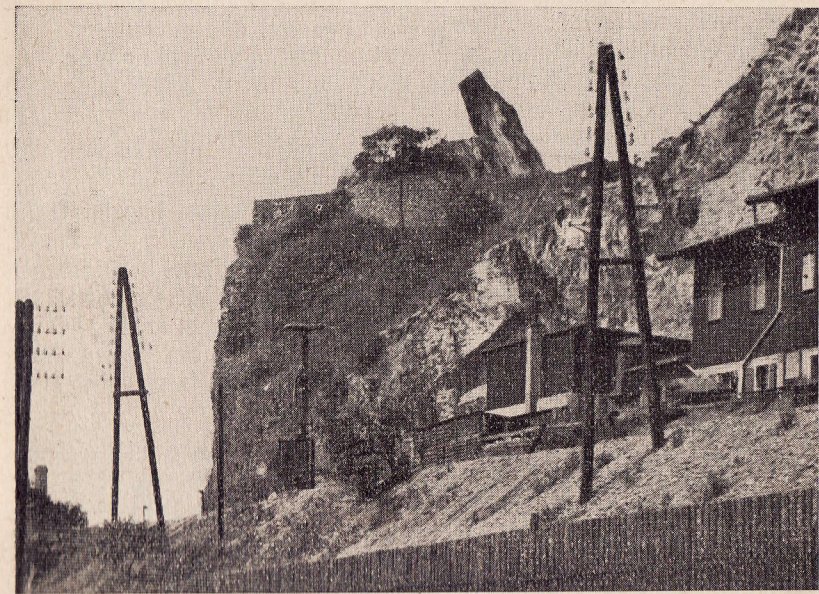


Abb. 1. Das ehemalige Wahrzeichen des Krebsberges, das steil aufgerichtete  
Säulenbündel der „Kanone“.

(Wichtbild von August Otto, Auffig.)

Fällen darauf hinweisen, daß sie ja nur nimmt, was sie einst gegeben hat: Sie allein hatte das Naturdenkmal aus seiner unscheinbaren Verwitterungshülle herausgeschält und so der Besichtigung zugänglich gemacht.

Bisweilen geschieht es sogar, daß die Abtragung eines alten, den Naturfreunden lieb gewordenen Naturdenkmales ein noch schöneres Säulenwunder freilegt. So war es beim Krebsberge, dem „Grenzstein“ zwischen Schönriesen und Nestomitz, der Fall, als die neue Uferstraße sich oben zwischen dem Eisenbahnkörper und den Basaltwänden des Bergvorsprunges Platz schaffen mußte, um dem Überflutungsgebiet der Elbehochwässer entrückt zu sein, zwei schwierige Bahnübergänge zu meiden und einen lästigen Umweg abzukürzen.

Wie ein großer Mörser unserer schweren Artillerie ragten die steil aufgerichteten Basaltsäulen des Krebsberges über das alte Mauerwerk empor. (Abbildung 1.) Jeder Fremde, der auf dem Dampfer an diesem Wahrzeichen des Elbetales vorbeifuhr, betrachtete es mit Wohlgefallen und die Einheimischen sahen in ihrer „Kanone“ ein Stück Heimat und ein liebes Erinnerungszeichen an goldene Jugendtage. Schon viele Geschlechter hatten sich da oben als muntere Kinder herumgetummelt. Sie alle bedauerten es, als dieses Naturdenkmal den neuzeitlichen Verkehrsnotwendigkeiten weichen mußte.

Die neue Straße köpfte nicht nur den Krebsberg und beraubte ihn so seiner Kanone, sondern sie bahnte sich mitten durch seinen Basaltkörper ihren Weg und erschloß dabei eine viel formenreichere Säulenwelt, als sie der nun abgetragene Gipfel gezeigt hatte. Wenn wir von Schönriesen kommen, sehen wir an der Westflanke des Felsens sehr deutlich das Umbiegen der Säulen. (Abbildungen 2a und 2b!) Links sind sie gegen die Bildmitte geneigt, gehen dann in die Wagrechte über und heben sich schließlich steil empor. (Rechts!) Bei x erreichen sie schon einen Winkel von 60°.

Sie beschreiben nicht nur einen einfachen Bogen, wie das Bild vortäuscht, sondern sind in zwei Richtungen gleichzeitig gekrümmt. („Nichtschürig“ nennt der Sägewerksbesitzer solche in zwei verschiedenen Richtungen gekrümmte Baumstämme, welche sich nicht zwischen zwei Ebenen legen und daher auch nicht zu Brettern zersägen lassen.) Trotz der nichtschürigen Säulen ist aber gerade dieser Teil des Felsens noch am regelmäßigsten gebaut, weil alle seine Säulen immerhin demselben einfachen System angehören.

Schon die Stirnseite desselben Felsens zeigt drei verschiedene Säulensysteme: Wir sehen links (Abb. 3) die Säulenbündel x, welche in Abbildung 2b ganz rechts waren, steil aufgerichtet. An sie schließt sich ein Gang an, welcher aus wagrecht liegenden Säulen besteht (y). Dann folgt ein Paket aufwärts gekrümmter Säulen (z), welche dreimal so dick sind, wie die Säulen des Ganges y. Schließlich war ganz rechts noch der Gegenflügel zu den Säulen x, der aber bereits von den Steinbrechern weggeräumt worden ist. Ich habe ihn in Abbildung 3 durch den Buchstaben x' angedeutet.

Es ist kein Zweifel, daß die Säulen des Ganges y eine nachträgliche Spaltenausfüllung darstellen. Die Felsteile x und z rissen voneinander, neue Basaltlava stieg in der Spalte empor und erstarrte in ihr. Dabei füllte zwar der rotglühende Basalt die Spalte gänzlich aus; als er aber auskühlte und sich dabei zusammenzog, war er nicht mehr imstande, denselben Raum einzunehmen, er zog sich zusammen und mußte infolgedessen in Stücke zerreißen. Wir kennen dieselbe Erscheinung ja an der künstlichen Weizenstärke, die auch in regelmäßige Stengelchen zerplatzt ist, weil sie infolge der Austrocknung „geschwunden“ ist. Was bei der Stärke die Austrocknung verursachte, das brachte beim Basalte die Auskühlung zustande.

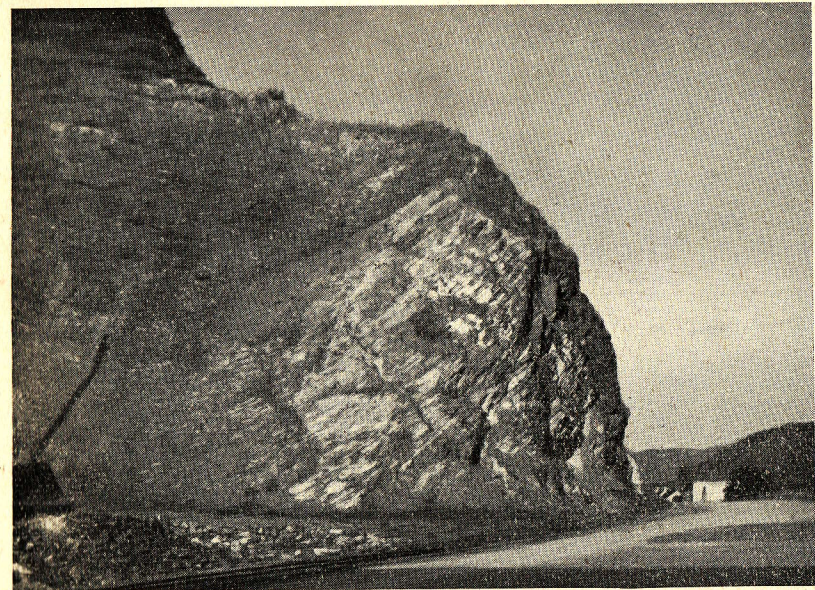


Abb. 2 a. Das einheitlich gekrümmte Basaltsäulensystem an der Westflanke des Krebsberges und der neue Straßendurchbruch.

(Nichtbild von August Otto, Auffig.)

Eine alte Erfahrung lehrt, daß die Basaltsäulen gewöhnlich normal zur Abkühlungsfläche sich entwickeln. Daher liegen sie in dem Basaltgange y wagrecht, in horizontal ausgebreiteten Basaltdecken aber stehen sie senkrecht wie die Orgelpfeifen, was man an den Basaltdecken gut beobachten kann, über welche der Worfotischer Wasserfall herabstürzt. Allerdings gibt es scheinbare Ausnahmen: Die Säulen müssen nämlich auch parallel der Ausweichungsrichtung sein. Es werden daher nur in einer sich langsam öffnenden oder unveränderlich breiten Spalte die Säulen wirklich wagrecht liegen. Wird aber der erkaltende Basaltgang durch die Spaltenwände zusammengedrückt, so legen sich die Säulen ihnen parallel.

Gleiten die Spaltenwände gleichzeitig auch parallel zueinander hin, während die Säulen noch etwas plastisch sind, so werden diese *verbo gen*. Wir lesen demnach aus Abbildung 3 folgende Entwicklung heraus: Zunächst bestand eine einfache breite Spalte im Schichtgestein, welche mit Basalt ausgefüllt wurde. Es bildeten sich waagrechte Säulen, die durch eine während des Erhaltens stattfindende Bewegung der Spaltenwände einseitig steil aufgehoben und aufgebogen wurden. Das waren die Säulenbündel *x* und *x'*.

Der einheitliche Basaltkörper zerriß und in der Spalte erstarrte die neue Gangfüllung *z*, welche wieder durch Bewegung der Spalten-

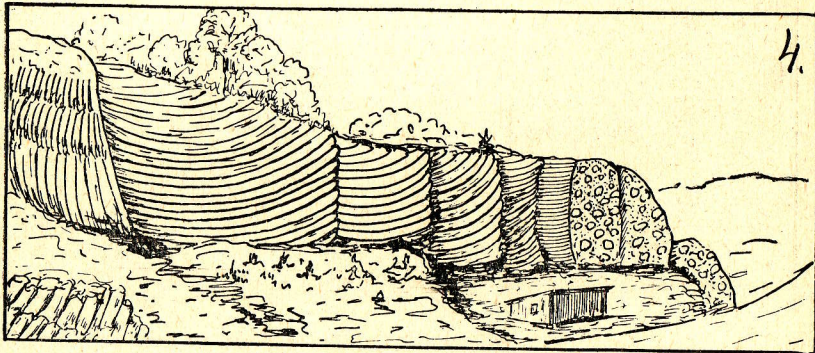
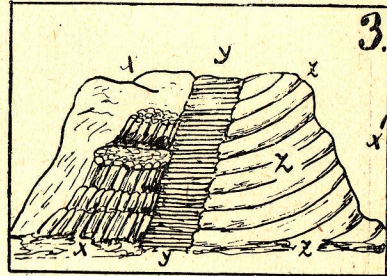
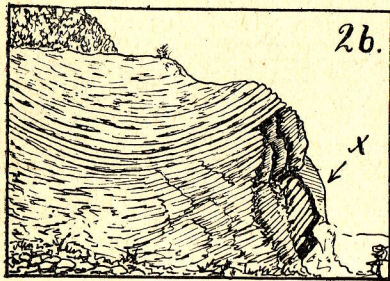


Abb. 2 b. Erklärende Skizze zu Abbildung 2 a, welche den Verlauf der Säulen verdeutlicht.

Abb. 3. Stirnseite desselben Felsens mit dreierlei Säulensystemen.

Abb. 4. Die bunte Mannigfaltigkeit der verschiedenen Säulensysteme im großen Steinbruch an der Straße.

wände eine Ausbiegung ihrer Säulen erlitt. Es muß jedenfalls die Spaltenwand von *x'* gegenüber der Spaltenwand *x* gehoben worden sein. Der Vorgang wiederholte sich ein drittes Mal, doch ohne nachherige Verschiebung der Spaltenwände. So entstanden die waagrechten Säulen des Ganges *y*. Sie sind viel dünner als die Säulen des Ganges *z*, weil sie einem schmälern Gang angehörten, welcher rascher auskühlte.

Noch viel verwickelter ist der Säulenbau im großen, gegen Straße, Bahnkörper und Elbe geöffneten Steinbruche, den Abbildung 4

schematisch darstellt. Hier erkennen wir nämlich klar, daß sich derselbe Vorgang noch viel öfter wiederholt hat und daß ein großer Basaltkörper eigentlich kein einheitliches Gebilde ist, sondern erst durch ständige Nachschübe seinen vollen Rauminhalt erreicht hat. Der rechte Teil besteht sogar aus *Brokentuff*, einem Gestein, das der Verfestigung von vulkanischer Asche mit eingestreuten Bomben seine Entstehung verdankt. Auf den Brokentuff folgen dann im Hintergrunde Lößlehme, welche die Ostflanke des Krebsberges bedecken und in die Nestomitzer Bucht hinüberleiten.

So ist der Krebsberg ein treffliches Beispiel, wie durch das Zusammenwirken ganz einfacher Naturgesetze äußerst verwickelt gebaute Naturdenkmäler entstehen. Wir dürfen nach dem Gesagten in ihnen nicht bloß ein zufälliges Spiel der Natur sehen, sondern die *Zeugen* uralter Erdgeschichte, deren Enttäuschung dem sinnenden Beobachter eine Quelle reiner Freude ist.

## Stadt- und Landkreis Aussig nach dem Stande der Volkszählung vom 17. Mai 1939.

Von Franz P u c k l e r, Aussig.

Mit der Verordnung des Reichskommissars für die sudetendeutschen Gebiete vom 29. April 1939 über die Gliederung des Reichsgaues Sudetenland (R. V. B. L. für den Reichsgau Sudetenland Nr. 2, S. 13) wurde der bisherige Landkreis Aussig geteilt und aus den bisherigen Gemeinden Aussig (bestehend aus Aussig, Kleische und Schön-priesen), Sottowies, Bokau, Brödlitz, Schreckenstein, Türmitz und Ziebornitz der Stadtkreis Aussig geschaffen, während die übrigen Gemeinden des Gerichtsbezirkes Aussig und der gesamte Gerichtsbezirk Starbitz den Landkreis Aussig bilden.

Der Stadtkreis Aussig umfaßt nach dem Stande der Volkszählung vom 17. Mai 1939 eine Fläche von 36,9 km<sup>2</sup> und zählt eine Wohnbevölkerung <sup>1)</sup> von 67 063 und eine ständige <sup>2)</sup> Bevölkerung von 66 975 Personen, während bei der Volkszählung von 1930 auf dem Gebiet des jetzigen Stadtkreises Aussig 71 256 Menschen gezählt wurden.

Der Bevölkerungsrückgang beträgt daher 4281 und ist auf die durch die politische Umwälzung bedingte Abwanderung von Tschechen und Juden im Jahre 1938 zurückzuführen.

Auf dem Quadratkilometer wohnen 1819,4 Menschen.

Die einzelnen Ortsteile weisen nachstehende Zahlen an ständiger Bevölkerung auf:

<sup>1)</sup> Unter Wohnbevölkerung versteht man jene Bevölkerung, die am Zählort dauernd wohnt.

<sup>2)</sup> Der Begriff ständige Bevölkerung umfaßt in Gemeinden, die Standorte der Wehrmacht oder des Reichsarbeitsdienstes sind, die Wohnbevölkerung ohne die ihrer Dienstpflicht genügenden Soldaten, Arbeitsmänner und Arbeitsmädchen.

Aussig . . . . .	21 066 <sup>3)</sup>
Kleische . . . . .	13 799
Schönpriesen . . . . .	6 044
Gottowies . . . . .	529
Pokau . . . . .	3 351
Brödlitz . . . . .	4 271
Schreckenstein . . . . .	10 474
Türmitz . . . . .	6 897
Ziebertz . . . . .	544.



Der Landkreis Aussig nach dem Stande der Volkszählung am 17. Mai 1939.  
Die Zahlen geben die ständige Bevölkerung an.

Die Zahl der Haushaltungen beträgt im Stadtkreis Aussig 23 784.  
Von der ständigen Bevölkerung in Höhe von 66 975 Personen waren 5,9 % (3 961) unter 6 Jahre alt, 9,2 % (6 132) im Alter von 6 bis 14 Jahren, 6,7 % (4 476) 14 bis 18 Jahre alt,

<sup>3)</sup> Die Zahlen wurden entnommen einer vom Herrn Reichsstatthalter im Sudetengau — Referat für Statistik — herausgegebenen und im Verlag Strache in Warnsdorf erschienenen Broschüre „Die Gemeinden des Reichsgaues Sudetenland“, ausführliche amtliche Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939 für jede einzelne Gemeinde. Diese Broschüre, die 3 R.M. kostet, kann unferen heimatkundlichen Mitarbeitern wärmstens empfohlen werden, weil sie die Ergebnisse der letzten Volkszählung umfasst.

70,5 % (47 208) 18 bis 65 Jahre alt und 7,7 % (5 198) über 65 Jahre alt.

Nach der religiösen Aufgliederung waren 79,3 % oder 53 158 römisch-katholisch, 11,3 % oder 7 557 evangelisch und 2,2 % oder 1 486 Personen gottgläubig.

Von der ständigen Bevölkerung entfallen 1 135 oder 1,7 % auf die Land- und Forstwirtschaft, 30 722 oder 45,9 % auf Industrie und Handwerk, 15 868 oder 23,6 % auf Handel und Verkehr, 7 100 oder 10,6 % auf den öffentlichen Dienst und private Dienstleistungen und 10 512 oder 15,7 % auf das selbständige Berufsleben.

Der Stadtkreis Aussig umfaßt 191 land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit einem Flächenausmaß von 0,5 bis 2 ha, 46 Betriebe mit einem Flächenausmaß von 2 bis 5 ha, 66 Betriebe mit einem Flächenausmaß von 5 bis 20 ha, 7 Betriebe mit einem Flächenausmaß von 20 bis 100 ha und 5 Betriebe mit einem Flächenausmaß von über 100 ha.

Der Landkreis Aussig zählt in seinen 88 Gemeinden 56 201 ständige Bevölkerung, während 1930 61 721 Menschen auf dem gleichen Gebiet gezählt wurden.

Der Rückgang in Stärke von 5520 ist auf die 1938 erfolgte Abwanderung von Tschechen und Juden zurückzuführen.

Nach seiner Einwohnerzahl steht der Landkreis Aussig unter den 20 Landkreisen des Regierungsbezirkes Aussig an 10. Stelle.

Die Dichte beträgt bei einem Flächeninhalt von 318,8 km<sup>2</sup> 176,3.

Bezüglich der Dichte wird der Landkreis Aussig unter den 20 Landkreisen des Regierungsbezirkes an 10. Stelle gezählt.

Aber die ständige Bevölkerung in den einzelnen Gemeinden des Landkreises Aussig gibt anliegende Skizze einen Aufschluß.

Von der ständigen Bevölkerung waren 4 082 oder 7,3 % unter 6 Jahren, 6 407 oder 11,4 % 6 bis 14 Jahre alt, 3 871 oder 6,9 % 14 bis 18 Jahre alt, 36 646 oder 65,2 % 18 bis 65 Jahre alt, 5 195 oder 9,2 % über 65 Jahre alt.

Religiöse Gliederung:  
römisch-katholisch 48 609 = 86,5 %,  
evangelisch 2 749 = 5,4 %,  
gottgläubig 776 = 1,4 %.

Von der ständigen Bevölkerung entfallen auf die Wirtschaftsabteilungen

8 144 oder 14,5 % auf die Land- und Forstwirtschaft,  
 28 938 oder 51,5 % auf Industrie und Handwerk,  
 7 738 oder 13,6 % auf Handel und Verkehr,  
 2 455 oder 4,4 % auf den öffentlichen Dienst und private  
 Dienstleistungen und  
 8 424 oder 15,1 % auf selbständige Berufe.

Im Landkreis Aussig wurden gezählt:

1080 Betriebe oder 32,1 % mit 0,5—2 ha Flächenausmaß,  
 796 Betriebe oder 23,6 % mit 2—5 ha Flächenausmaß,  
 1266 Betriebe oder 37,6 % mit 5—20 ha Flächenausmaß,  
 207 Betriebe oder 6,2 % mit 20—100 ha Flächenausmaß,  
 15 Betriebe oder 0,5 % mit über 100 ha Flächenausmaß.

Von den 88 Gemeinden haben 11 Gemeinden eine Einwohnerzahl, die unter 100 liegt.

42 Gemeinden weisen eine Einwohnerzahl von 100 bis 500 auf,  
 20 Gemeinden eine solche von 500 bis 1000,  
 11 Gemeinden eine solche von 1000 bis 2000,  
 2 Gemeinden eine solche von 2000 bis 3000,  
 1 Gemeinde eine solche von 3000 bis 4000,  
 1 Gemeinde hat über 5000 Einwohner.

Die kleinste Gemeinde nach der Einwohnerzahl ist Remschén mit 65 (ständige Bevölkerung), während als größte Gemeinde nach der Einwohnerzahl Karbitz (5318) anzusehen ist.

Ähnliche Zusammenstellungen werden in den nächsten Hefen auch über die Kreise Leitmeritz und Tetschen abgefaßt werden.

## Das Karbitzer Braunkohlenlager und sein Bergbau.

Von Josef Stra che, Karbitz 350.

Der geologische Aufbau des Teilbeckens Karbitz-Mariaschein:

Dieses Teilbecken gehört zu dem Aussig-Teplitzer Kohlenbecken, welches nördlich und nordwestlich von kristallinischem Schiefer des Erzgebirges, südlich durch das Basalte und Phonolithe führende Mittelgebirge und dessen westliche Ausläufer und westlich von dem bei Teplitz vorkommenden, nächst Turn mit Plänerkalk überdeckten Felsitporphyr begrenzt wird.

Das Teilbecken nimmt die Talniederung zwischen dem Zinnwald-Graupener Erzgebirge und dem eigentlichen basaltischen Mittelgebirge ein. Die größte Breite dieses Beckens beträgt rund 4—5 km. Zwischen den Quarzporphyren des Erzgebirges bei Jügendorf und der Porphyrhügel vor Teplitz verengt es sich infolge einer kleinen Basalterhebung zwischen Turn und Weißkirchitz bis auf 1 km. Es erreicht hier seine westliche Abgrenzung. Die abschüssige Unterlage dieses

Teilbeckens, deren tiefere Quadersteine sich unmittelbar an die Gneise des Erzgebirges und an die bei Teplitz auftretenden Porphyre anlehnen, bildet zum großen Teile Plänermergel der Kreideformation.

Teilweise bildet der Basalttuff oder feste Basalt die Basis und tritt zwischen Teplitz und Mariaschein, namentlich am Striowitzer Bergzuge zwischen Aussig und Kulm zu Tage, indem er daselbst die Arbesau-Tillisch-Auschiner Mulde von dem Karbitz-Mariascheiner Teilbecken abtrennt. Eine Kohlenführung in den Basalttuffen oder darunter ist hier durch Bergbau nirgends aufgeschlossen. Die Lagerverhältnisse als auch die spärlich vorkommenden Holzversteinungen, Zapfen und Blattabdrücke verweisen sämtliche in diesem Becken im Abbau begriffenen Braunkohlenflöze in die nachbasaltische oder jüngere Miocänzeit.

Die Überlagerung der Braunkohlenflöze ist in mehrere durch schwache lettige Zwischenmittel gestreute Bänke geteilt und in graue oder dunkle Letten (wie es z. B. im Tagbau nördlich von Karbitz ersichtlich ist) geschieden. Die Mächtigkeit nimmt von den Muldenrändern gegen die Muldenmitte hin zu. Bei normaler Entwicklung beträgt sie 16—18 Meter.

Nächst Karbitz, Herbitz, Schönfeld und Widlitz lagert das Kohlenflöz in einer Tiefe zwischen 2 und 45 Wiener Klaftern<sup>1)</sup>, mit einer Mächtigkeit von 3 bis 9 Wiener Klaftern, einem Streichen von Ost-Nordost nach West-Südwest und mit einem südwestlichen Versclachen von 3 bis 6 Grad. Es ist im Hangenden und Liegenden von Schiefer-ton eingeschlossen und wird mitunter durch Verwerfungen, Lettenlämme oder Rußklüfte, die mit Eisenkies vermischt sind, gestört. Die Kohle ist von guter Beschaffenheit und nimmt von den Muldenwänden nach der Tiefe hin zu. Der Brennwert verhält sich zur Steinkohle wie 9 : 7 und gibt beim Abbau 60 % Großkohle, 25 % Mittel- und 15 % Kleinkohle. Weiters hat die Kohle einen Aschengehalt von 3 %, einen Wassergehalt von 18—25 % und bricht zumeist großstückig.

In den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts blieb der ganze großartige Kohlenkomplex so gut wie brach liegen. Wegen Wasserhindernissen und Mangel an entsprechenden Wasserhebe-maschinen konnte die Förderung nur in ihrem Ausgehenden durch Hand- oder durch Sapselschächte geschehen, wie z. B. bei den Schächten der mir noch bekannten Grundbesitzer Fränzel, Pollak, Schwente, Dis u. a. in der Umgebung vor Karbitz, wo mittels Holzheimern die Kohle zu Tage gefördert wurde. Wollte jemand die Bewilligung zur Gewinnung von Kohle erhalten, mußte er erst an das Teplitzer Bergamt sechs Bohrfunde vorlegen, und wenn dieses Amt die Kohle als brauchbar bezeichnete, wurde ihm das Recht zur Abteufung und Förderung der Kohle erteilt. Er wurde „eingemutet“ (von „vermuten“). Damit aber nicht allzu viele solcher kleiner Kohlenhandschächte entstanden, mußte das Förderungsgebiet eine gewisse Größe im Gruben-

<sup>1)</sup> Eine Wiener Klafter beträgt: 1. altes deutsches Längenmaß 1,90 m.  
 2. Raummaß für Holz, gleich 3,386 cbm.

maß<sup>2)</sup> aufweisen. Dadurch mußten sich des öfteren die Bauern, die ihre Grundstücke nebeneinander besaßen, zusammenschließen. Die Bauern waren damals von der Sucht, durch Gewinnung von Kohle rasch reich zu werden, so ergriffen, daß manche durch unnütze, mißglückte Bohrversuche und unnütze Geldausgaben ihr ganzes Vermögen verloren und dabei ihre Wirtschaften vernachlässigten und herunterbrachten. Die Grundbesitzer bohrten um die Wette, doch nur derjenige, der zuerst auf Kohle stieß und die Bohrfunde früher als sein Nachbar beim Bergamt vorlegte, hatte Aussicht, das Recht zur Förderung der Kohle zu erhalten. Der andere mußte sein Bohrloch wieder zuschütten. Oft mußte man auch wegen zu starken Wasser- einbruchs die Handschächte wieder schließen und zuschütten.

Zu dieser Zeit wurde auch noch der alte Auffig-Teplitzer Weg über die Bihana von den südlich Karbitz gelegenen Handschächten mit Kohlenfahren, die im Herbst und Frühjahr nur mit großer Mühe vorwärtskamen, benutzt.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden bereits Wasserhebemaschinen aufgestellt.

Die Stadt Karbitz mit ihrem Kohlenvorkommen (Striebe nennt sie Bergbaustadt) gehörte früher zur Herrschaft Kulm und dem Bilsner Bergrevier. Heute gehört es zum Bergamtsbezirke Teplitz.

Zu Beginn des Bergbaues war die Gewerkschaft „Austria“ die einzige, die in der Nähe von Karbitz auf einem 7—8 Klafter mächtigen Kohlenflöz einen 58,9 Klafter tiefen Schacht geteuft hatte. Die Kohle wurde auf einem Flächenraume von 12 Grubenmaßen und 8 Überscharen<sup>3)</sup> (eine Fläche von 103 Foch<sup>4)</sup> und 322 Quadratklaster) abgebaut. Im Jahre 1867 wurden 947.000 Zentner und 1871 1.212.851 Zentner gefördert. Der „Austriasschacht“ war 1,253 km von der Station Karbitz entfernt und mit ihr durch eine Zweigbahn in Verbindung. Das nun schon aufgelassene Werk bestand seit 1862 und umfaßte später 18 Grubenmaße, wovon 7 in Betrieb waren. Die Betriebsanlage bestand aus 2 Fördermaschinen von 53 Pferdestärken<sup>5)</sup> und einer Wasserhebemaschine von 60 Pferdestärken. Besitzer war eine Gesellschaft von 5 Beteiligten unter den Repräsentanten B. Perutz' Söhne in Teplitz. Die Verwaltung bestand aus dem Bergverwalter Friedrich Müller, Rechnungsführer E. Lampadins, Obersteiger Gustav Müller, einem Expedienten und einer Arbeiterzahl von 215 Mann. Im Jahre 1878 wurden 105.961 Tonnen<sup>6)</sup> gefördert.

Nach der Angabe des Handbuches für das Berg-, Münz- und

<sup>2)</sup> Ein Grubenmaß muß verliehen werden.

<sup>3)</sup> Ein Feldstück von unregelmäßig, vielseitiger Gestalt, das zwischen den Mäßen eines oder zweier benachbarter Berggelände liegt, heißt überschar.

<sup>4)</sup> Ein Foch Grund ist 2 Strich (0,575 ha).

<sup>5)</sup> Eine Pferdestärke (PS oder HP) sind 75 Kilogramm-Meter, das sind 75 kg in einer Sekunde 1 Meter hoch gehoben.

<sup>6)</sup> Eine Tonne sind 1000 kg.

Forstwesen des Kaisertums Osterreich des Jahres 1854 von Joh. Baptist Kraus, Seite 92, waren folgende Zechen bei Karbitz im Betrieb:

Anna-August, Elisabeth, Friederike, Gottes Segen, Helena, Johann Nepomuk, Jonathan, Leopoldine, Niklas, Rosalia und Wenzelzeche im Besitze des Wenzel August Königsdörfer. Werksleiter war Ernst Königsdörfer. Weiters die Augustinzeche des Lehensträgers August Winklers Erben, die Franzzeche von F. Traugott Hönerkopp, Zechen ohne Namen wie Franz Finze und Companie, Franz Ritschel, Franz Xaver Rudolf und Companie, die Johannzeche des Franz Kriesch, die Johann Baptist- und Karlszeche des Lehensträgers Karl Zimmermann, weiters 1854 Neuhoßnung (alt), auf der jetzt das Karbitzer Stahlwerk steht, 1860 Germania, 1860 Wilhelm, 1862 Austria, 1862 Ritschel und Hönerkopp, 1864 Julischacht, 1868 Milada I, 1868 Theresienschacht, 1870 Johannis und Franziski, 1872 Walpurga, 1872 Bail mit den Paulus-, Apollonia- und Annaschächten, 1872 Adolfs-Ernst, 1876 Friedrich I., 1877 Bohemiagruben, 1877 Nikolaizeche und Neuhoßnung II.

Um Karbitz stehen noch folgende Schächte im Betrieb: südlich Milada II, westlich Maria Antoni, westlich Doblhoff III, der 1900 nordwestlich errichtete Emanuel oder Friedrich II. und der 1889 östlich von Karbitz errichtete Tagbau und Stollenschacht Petri. Einige Schächte gehörten dem Grafen Westphalen in Kulm, der sie der Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft verkaufte. 1864 wurde von ihm das Direktionsgebäude im nahen Orte Widlitz gebaut, das ebenfalls von der Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft übernommen wurde. Die Brüxer Gewerkschaft kaufte in Widlitz von 218 Häusern 52 für ihre Zwecke. Auch die Brüxer Kohलगewerkschaft besaß hier einige Schächte.

Im Jahre 1820 suchte man auch auf der Kleinseite in der nahen Ortschaft Schönfeld nach Kohle.

Nach dem 3. Handbuch von Joh. Baptist Kraus, Wien, waren im Jahre 1854 noch folgende Zechen in Betrieb und zwar, wie folgt, 14 in Schönfeld: Antonzeche des Lehensträgers Vinzenz Klepsch, Auguste-Concordia, Ignazzeche, Barbara- und Franziscizeche des Josef Thiele, Jordan- und Danielzeche des Dr. Hanke und Co., Ferdinandzeche des Ferdinand Ritsche, Friedrichzeche des Anton Seiche, Georgzeche der Eduard Schwente-Erben, Hedwig-Hubert- und Matthiaszeche des Josef Waber, Josefzeche des Georg Hüpel, Josefzeche des Josef Richter und Co., Karlzeche des Josef Schlägel, Kuni-gundezeche der Franziska Höhne, Mansuetzeche des Wenzel Schütz und die Thomaszeche des Anton Artl und Co.

In Türnitz waren 12 Zechen und zwar: Agnes- und Neuglückzeche des Anton Abelt, Annazeche des Johann Schöber, Masiuszeche des Franz Pickart, Florianzeche des Finzens Köhn, Galluszeche der Georg Hüpels Erben, Johann Baptist Zeche des Anton Duschira, Margaretenzeche des Josef Thiele, Mathildenzeche des Franz Hübsch, Slegmundzeche des Josef Vager und Rille, Sofiazzeche des Heinrich

Tauche, Ursulazechen des Florian Nitsche und Höhne und die Wenzelzechen des Wenzel Maigner.

Beim Nachbarort Böhmen-Neudorfel standen 1860 einige Handschächte im Betrieb.

Im November 1853 kaufte eine Gesellschaft (Emil Becker, Wilhelm Heimbold aus Dresden, Franz Kühne aus Siebeneichen und Karl Wilhelm Aue aus Magdeburg) unter der Firma „Bergbaugesellschaft Saxonia zu Karbitz“ einen Teil der um die Stadt gelegenen Braunkohlengrubenmaße und einige dabei befindliche Freischürfe<sup>7)</sup>. Das Kohlenwerk stand an dem Kirchsteige nach Wicklitz auf der Grundparzelle Nr. 517, welche von Josef Watzke Nr. 109, jetzt 211, an die Kohलगewerkschaft verkauft wurde. Eine große Wasserhebemaschine entwässerte das Flöz. Außerdem war dabei eine 15 pferdekräftige Wasserhebemaschine in der Flur „Königsfeld“ (jetzt „Eichbüschel“) in Tätigkeit. Die „Saxonia“ kaufte mehrere dort befindliche Gaspel- oder Handschächte dazu und ließ die ziemlich verwahrlosten Baue in guten Zustand bringen.

Aus dieser Bergbaugesellschaft wurde im Jahre 1859 die Karbitzer Kohlenbaugewerkschaft „Saxonia“ gebildet, deren Mitglieder in Auffig durch Heinrich Aue als bevollmächtigten Direktor vertreten waren. Die Bergknappen mit ihren Vorgesetzten bildeten 1857 den Knappschafisverein „St. Barbara“ des Karbitzer Saxoniawerkes, der eine eigene, 32 Mann starke Musikkapelle hatte und ferner eine Knappschafsfahne besaß, die als längst verloren galt, aber wieder aufgefunden und dem Heimatmuseum in Karbitz einverleibt wurde. In Bergmannskleidung rückten sie bei Beerdigung eines Kameraden sowie am St. Barbaratag in die katholische Kirche in Karbitz aus, wo sie auch den linken Seitenaltar errichtet hatten. Auch bei sonstigen festlichen Gelegenheiten legten sie ihre Bergmannstracht an. Der Bergmannsgruß „Glück auf!“ war einst hier der Tagesgruß.

Der Gesamtgrubenbesitz der „Saxonia“ befand sich auf dem Gebiete der Katastralgemeinden Karbitz, Herbitz, Schönfeld und Wicklitz und umfaßte 53 einfache Grubenmaße und 23 Überscharen mit einem Flächenraum von 775.928 Quadratlastern oder 2.790.743 Quadratmetern.

Vom Jahre 1853 bis Ende 1859 wurde die Kohle nur durch einfache Gaspel- oder Handschächte, nach diesem Jahre aber mittels Förderdampfmaschinen zu Tage gebracht. Bevor die maschinellen Seilbahnen benützt wurden, zogen im unteren Teile des Schachtes Pferde die sogenannten Hunde die oft weiten Strecken bis zur Fördersehale. Diese Tiere sahen kein Tageslicht mehr und blieben oft bis an ihr Ende im Dunkel der Erde.

In dieser Zeit standen bei der Gewerkschaft „Saxonia“ nächst Karbitz, Herbitz und Schönfeld ein Wasserhaltungs- und vier Förderdampfmaschinenschächte. Davon befanden sich südlich von Karbitz der

<sup>7)</sup> Ein Freischurf ist ein Kreis, in dem sich ein Rechteck von 450 m Länge und 225 m Breite einschreiben läßt.

34 $\frac{1}{6}$  Wiener Klafter (64,8 Meter) tiefe Wasserhebemaschinenschacht mit einer 50 pferdigen Dampfmaschine, der seit dem Jahre 1854 bis 1938 in Betrieb stand, und in geringer südlicher Entfernung der im Jahre 1860 in Betrieb gewesene, 32 $\frac{1}{12}$  Wiener Klafter (60,8 Meter) tiefe Wilhelm-Fördersehacht, der mit einer 20 pferdigen Fördermaschine versehen war. Weiters standen seit dem Jahre 1860 westlich von Herbitz der 24 $\frac{1}{6}$  Wiener Klafter (45,8 Meter) tiefe Theresienschacht mit einer 10 pferdigen Fördermaschine, ferner seit dem Jahre 1872 nördlich von Schönfeld der 31 $\frac{11}{12}$  Wiener Klafter (60,5 Meter) tiefe Adolf-Ernst-Schacht mit einer 20 pferdigen Förderdampfmaschine und endlich seit dem Jahre 1876 südlich von Karbitz an der von Karbitz nach Wicklitz liegenden Bezirksstraße der 44 $\frac{8}{12}$  Wiener Klafter (84,7 Meter) tiefe Friedrich-Schacht mit einer 40 pferdigen Förderdampfmaschine. Dieser wurde am 1. April 1935 aufgelassen.

Gefördert wurde und beschäftigt waren im Jahre:

1854	11.109	Wiener Zentner mit	35	Arbeitern	männl. u. weibl.
1860	475.005	„	116	„	„
1866	1.084.647	„	192	„	„
1870	1.580.893	„	183	„	„
1875	2.640.645	„	439	„	„
1879	3.917.120	„	566	„	„

Alle vier Fördersehächte standen durch Schleppbahnen mit der Auffig-Teplitzer Eisenbahn zur Station Karbitz in Verbindung. Die Kohle wurde aus dem Wilhelm- und Theresienschachte mit Fördergefäßen von 10 Zentnern, aus dem Adolf-Ernst-Schacht mit Gefäßen von 12 Zentnern und aus dem Friedrich-Schachte mit solchen von 14 Zentnern geschafft.

Die Verwaltung bestand aus Bergverwalter Josef Bretschner, Buchhalter Max Hermann Beck, Bergbau-Assistent Hermann Schlamelcher, Obersteiger Franz Thümmler, Kunstmeister Josef Graßl, 8 Steigern und drei Expedienten.

Zu jener Zeit, um 1856, waren in Karbitz über 50 Paar Pferde, welche zur Kohlenverfrachtung nach Auffig benützt wurden. Die Verdienste für die Frächter waren so lohnend, daß viele Handwerker Pferde und Wagen kauften und das Handwerk aufgaben.

1857 begann dann der Bau der Auffig-Teplitzer Eisenbahn (man nannte sie hier bei der Bevölkerung das „Teufelsfahrzeug“), der 1858 beendet war. Die noch geringe Kohlenverfrachtung zu Anfang des Bahnbetriebes zwang die Unternehmer, die laufenden Aktien der Bahn von 200 Gulden auf 40 Gulden zu verringern. Durch die Bahn war auch der Karbitzer Jugend eine Freude genommen. Sie sahen die Stellwagen nicht mehr, welche die in Auffig aus Deutschland angekommenen sächsischen, preußischen, hessischen Soldaten, die in die buntesten Farben gekleidet waren, durch Karbitz, nach Teplitz in die Wäber führten. Nun, infolge der Bahnverbindung, benützten diese und andere Reisende die Bahn nach Teplitz.

1859 verbesserte sich infolge der nun erfolgten vermehrten und



größeren Schachtanlagen und wegen des immer größer werdenden Absatzgebietes die Verfrachtung bei der A.-L. G. etwas und die Gesellschaft mußte ihren Wagenpark vergrößern. In Aussig wurden ebenfalls von Händlern Kanzeleien und Verfrachtungslager errichtet, welche die Verfrachtung der Kohle durch die Schifffahrt vermittelten. 1864 wurde die Aussig-Teplitzer Bahn infolge des stärker werdenden Verkehrs im Kohlenbecken von Karbitz bis Dux über Dux hinaus weiter ausgebaut und verlängert. Der Bergbau nahm nun nie geahnte Formen an. Dadurch hatte sich Karbitz sehr gehoben, Geschäfte und Gasthäuser (32) wurden vermehrt, neue Häuser wurden gebaut und die Bevölkerung war durch den Zuzug Fremder auf 3500 Seelen gestiegen. Die bestehende Schule erwies sich als zu klein und so mußten in den Gasthäusern „Stadt Wien“ und „Goldenes Reh“ Räume zur Unterbringung von Schulklassen gemietet werden, um die vielen Kinder unterzubringen. Aber doch schrieb der damalige Chronist: „Der Bergbau dürfte jedoch kein Segen für die Stadt sein, da der Abbau der Kohle die Felder ruiniert und dieselben daher nie wieder in den früheren Stand versetzt werden können trotz Herrichten derselben.“

#### Die Bergschule in Karbitz.

Die erste Anregung zur Errichtung einer Bergschule für das nordwestliche Böhmen ging im Jahre 1868 vom k. k. Ackerbauministerium in Wien aus. Bereits im Dezember 1868 fanden Gewerkschaftsversammlungen in Komotau und Elbogen statt, welche die Errichtung einer Bergschule mit dem vorläufigen Standorte in Karbitz, das damals den größten Bergbaubetrieb aufzuweisen hatte, beschloßen.

Es war in Aussicht genommen, die Bergschule als Wanderschule zu errichten, die sich 4 Jahre im Bezirke der damals bestehenden Berghauptmannschaft Komotau und 4 Jahre im Elbogener Bezirke befinden sollte.

Am 27. Feber 1868 erfolgte die Eröffnung der Bergschule und bereits am 3. März 1869 begann der Unterricht. Er wurde vorläufig im ersten Stockwerk des Bezirksgerichtes (jetzt Amtsgericht) abgehalten, wo sich nun das Grundbuchamt befindet und es waren zahlreiche Bergschüler erschienen. Die Stadtgemeinde gedachte nun, die Schule auch für Karbitz zu erhalten. Sie kaufte die Häuser Nr. 13 und Nr. 14 auf dem Marktplatz, ließ sie abreißen und dort eine zwei Stock hohe Schule errichten, um in ihr außer der Volksschule auch die Bergschule unterzubringen. 1875 war die Schule erbaut und fertiggestellt.

Zu damaliger Zeit stand die Gewinnung der Braunkohle im nordwestböhmisches Revier noch immer auf einer nicht allzu hohen Stufe. Die A.-L. G. führte nur bis Dux, bei Türmitz, Karbitz, Mariaschein, Teplitz, Allersdorf und Dux standen noch zu wenig Schächte im Betrieb und die gesamte Kohlenproduktion in diesem Revier betrug nur 14,5 Millionen Meterzentner. Die Zahl der Bergarbeiter betrug 4500 Mann. Diese verhältnismäßig geringe Ausdehnung des damaligen Braunkohlenbergbaues war auch der Grund, daß die Bergschule anfänglich mit vielseitigen Schwierigkeiten zu

kämpfen hatte. Es war nur jenen Männern, welche die Gründung in die Hand genommen und mit weitem Blick die Bedeutung des nordwestlichen Braunkohlenbergbaues erkannt hatten, zu verdanken, daß sich die Bergschule zu Karbitz aufrecht erhielt, da diese Männer mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln für die Weiterentwicklung der Anstalt eintraten. Als sodann im Jahre 1875 der Braunkohlenbergbau einen größeren Aufschwung nahm und der Ausbau der Bahnen, der Fortschritt der technischen Einrichtungen in den Betrieben sowie die Errichtung größerer Schachtanlagen geschultes Aufsichtspersonal erforderte, waren die Bedingungen zur gedeihlichen Weiterentwicklung der Bergschule gegeben.

Als die ersten Jahre seit der Gründung der Bergschule in Karbitz verflossen waren, erwog man, ob diese übersiedeln oder bleiben sollte. Es war jedoch der Wunsch vorhanden, die Anstalt bodenständig zu machen. Dies wurde auch bei einer Gewerkschaftsversammlung im Jahre 1874 in Komotau beschloßen. Dieser Beschluß rief allerdings einen Widerspruch der Gewerke des Elbogen-Falkenauer Reviers hervor, der aber im Jahre 1875 durch einen Ausgleich beseitigt wurde. Mit 1. Jänner 1875 wurde der Standort der Schule nach Dux verlegt, wo sie sich heute noch befindet.

Unter den vielen Grubenunglücksfällen verschiedener Art, die manchem Bergmann das Leben kosteten, sei hier des einen gedacht: „Im Jahre 1864 kamen im Fördereschachte „Germania“ auf der Bihana bei Karbitz, dem Anton Schwente, Florian Dubizky aus Karbitz, Anton Ritschel aus Brödlitz und noch einigen anderen gehörig, durch Entzünden der Grubengase sogenannte Schlagwetter auf. „Ein mächtiges Feuer entstand und mehr als 10 Bergleute verbrannten elendiglich, so daß die Haut dieser Menschen und das Fleisch derselben vom Körper abgefallen ist.“ (Bericht aus der Chronik II zu Karbitz.)

Durch die gütige Beihilfe des Herrn Friedrich Striebe, Bergbaudirektor i. R., Brüx, der Chronik des Domherrn P. Gustav Mattauch und der Chronik II in Karbitz kam ich zur Vollendung dieses Berichtes.

Es rauschten Wälder gewaltig in urvorweltlicher Zeit,  
 Vielfältig und riesengestaltig, aufragend weit und breit.  
 Sie mußten versinken, versanden, begraben von stürmender Flut!  
 Sie haben in steinernen Wänden viel' tausend Jahre geruht!  
 Sie ruhten zu Grabe getragen — ein Riesenherbarium,  
 Und Schiefer und Sandstein lagen zum Schutze rings herum . . .  
 Was längst verunkunte Sonnen gezeitigt und genährt,  
 Des Lichts versteinertes Bronnen ruht drunten unversehrt.  
 Es legte die Welt bezeiten den Sonnenschlag beiseit',  
 Die Kosten zu bestreiten von einer ärmeren Zeit.  
 Nun wird aufs neu' geboren der Vorweltsonnenschein —  
 Kein Funke soll verloren, kein Strahl vergebens sein!  
 Den Sonnenschlag zu heben, ward unsere Zeit bestellt —  
 Er brauset als Licht und Leben wieder hinaus in die Welt.

Heinrich Seidel.

### Elbetal-Heimatlied.\*)

Wo sich grüne Berge spiegeln,  
Edler Wein an Haus und Hügeln  
In des Elbstroms Wellenspiel,  
Wo nach buntem Blütenreigen  
Sich im Herbst Fruchte zeigen  
Rot und golden, schwer und viel . . .

Dort ist meine liebe Heimat, die der Herrgott mir geschenkt,  
Als er meines Lebens Wurzeln einst in ihren Schoß gesenkt.

Ihrer Städte alte Gassen,  
Dörfer, still und weltverlassen,  
Sind mir lieb und wohlbertraut . . .  
Heimat, du bleibst unvergessen  
Allen, die dich je durchmessen,  
Wonne-trunk'nen Blicks geschaut!

Du bist meine Elbtal-Heimat, die der Herrgott mir geschenkt,  
Als er meines Lebens Wurzeln einst in deinen Schoß gesenkt!

Kirchlein hoch im Sonnenscheine,  
Trutzburg auf dem Schreckensteine,  
Böhmens schönes Paradies,  
Stolzer Königstein der Sachsen,  
Sandsteinfelsen waldbewachsen,  
Die des Stromes Kraft durchstieß . . .

Ihr seid meine Deutsche Heimat, die der Herrgott mir geschenkt,  
Als er meines Lebens Wurzeln einst in ihren Schoß gesenkt!

Heimat, du bleibst unvergessen  
Allen, die dich je durchmessen,  
Denen du dein Bild geschenkt. — —  
Deine Kinder aber haben  
Tief es in ihr Herz gegraben  
Wo auch hin ihr Weg sich lenkt! . . .

Schenk' mich meiner trauten Heimat, lieber Herrgott, noch einmal . . .  
Laß mich, wenn ich einstens sterbe, ruh'n . . . daheim im Elbetal!

Adolph Funk-Kessel.

### Das Bauernhaus Nr. 24 in Wicklitz i. J. 1870\*).

Von Josef Rehn, Wicklitz—Wolfschlinge.

Die vorherrschende Bauart der Wirtschaftsgebäude war die sächsische Bauform, bei welcher der Wohnraum, der Stall und die Futterkammer zusammen in einem langen Gebäude untergebracht sind.

Ein solches Wirtschaftsgebäude hatte im vorderen Teil des Erdgeschosses die geräumige Wohnstube, das Vorhaus, eine Vorratskammer und die Milchschwemme, während der andere Teil von dem Stalle und der Futterkammer eingenommen wurde. Das Getreide wurde in der Scheune aufbewahrt, die sich gewöhnlich immer etwas abseits vom Wohnhaus befand, damit dieses bei einem etwaigen Brande verschont bleibe.

Um genaue Angaben machen zu können, folgt nun eine Beschreibung des alten Wirtschaftsgebäudes Nr. 24 in Wicklitz, das nach dem 30 jährigen Kriege erbaut wurde. (Siehe Tafel 1.) Dieses Gebäude gehört zu einer Wirtschaft mit rund 35 Joch Besitz. Die Größe des Hauses betrug: Länge: 24 m, Breite des Untergeschosses: 7 m, Höhe bis zum Dachgiebel:  $4\frac{3}{4}$  m, Höhe des Daches:  $5\frac{1}{4}$  m, also Höhe des ganzen Hauses: 10 m. Der Vorderteil des Gebäudes bestand aus Schrotwerk, d. h. aus übereinandergelegten Fichtenstämmen von etwa 25 cm im Geviert, die an den Ecken verzinkt waren, um Zug und Druck besser standzuhalten. (Siehe Tafel 15 a \*). Damit die Balken durch die Feuchtigkeit der Erde keinen Schaden litten, ruhten sie auf einer kleinen, etwa 30 cm über die Oberfläche ragenden Steingrundmauer. Die Stämme, die außen nicht behauen waren, wurden schwarz angestrichen und die Fugen geweißt. Der übrige Teil des Erdgeschosses bestand aus einer 60 cm starken Steinmauer. (Siehe Tafel 3.) Auf dieser ruhte der Oberstock, welcher breiter war als das Untergeschoß und um 1.20 m in der ganzen Hauslänge herausstand, wodurch auf der Hofseite ein regenfreier Raum entstand. (Siehe Tafel 2.)

Der Oberstock war ein „Fachbauwerk“, welches aus einem Balkengerüst bestand, bei dem die Zwischenräume mit Klebwerk ausgefüllt waren. Das untere Balkengeviert, das auf dem Erdgeschoß ruhte, hieß der „Grundrahmen“ oder die „Pfette“. Darüber lagen in Abständen von 1.50 m Querbalken („Tramen“), die gegen seitlichen Druck oder Zug auf den Rahmenbalken durch sog. „Schwalbenschwanzverbindungen“ gesichert waren. (Siehe Tafel 15 e.)

Die „Säulen“ des Fachwerkes waren in die Grundrahmenbalken eingezapft. Zur größeren Haltbarkeit wurde durch den eingelassenen

\*) Diese Beschreibung ist der „Geschichte des Dorfes Wicklitz“ entnommen, die von Janak Schmäde und Josef Rehn bearbeitet und schon im Jahrgang 1940 unserer „Beiträge“ Seite 199—203 eingehend gewürdigt wurde.

\*) Siehe Notiz auf Seite 256.

Zapfen außerdem ein hölzerner Pflock eingeschlagen. Um die Festigkeit des Fachwerkes zu erhöhen, waren an den Ecken schiefe Stützbalken, die „Streben“, angebracht. (Tafel 1.) Die einzelnen Säulen waren noch durch zwei waagrechte Holzbalken verbunden, sog. „Riegel“, die ebenfalls eingezapft und durchpflockt wurden.

In die offenen Gerüstflächen wurden Holzstäbe in Entfernungen von etwa 10 cm eingesteckt, die oben und unten in eine Rille eingeschoben wurden. Um diese Holzstäbe wurden von innen und außen Bazzen aus einer Mischung von Lehm und kurzgeschnittenem Stroh gelegt.

Dann wurde das Lehmbundwerk nochmals mit einer Schicht von Lehm, Häcksel oder Streu überschmiert, um eine möglichst glatte Oberfläche zu erzielen. Die Leute, die diese Arbeit verrichteten, hießen „Aleber“. Auf dem Oberstock ruht das Dach. Fast alle Häuser in Widlich standen mit der Giebelseite zur Straße, ebenso auch das Haus Nr. 24. Der Giebel war nicht zu steil und stand ungefähr ein Drittel über den Winkel, d. h. die Höhe des Daches war um ein Drittel höher als die halbe Dachbreite.

Hinter dem Wirtschaftsgebäude standen 2 große Weidenbäume und neben der Scheune eine hohe Pappel als Blitzschutz.

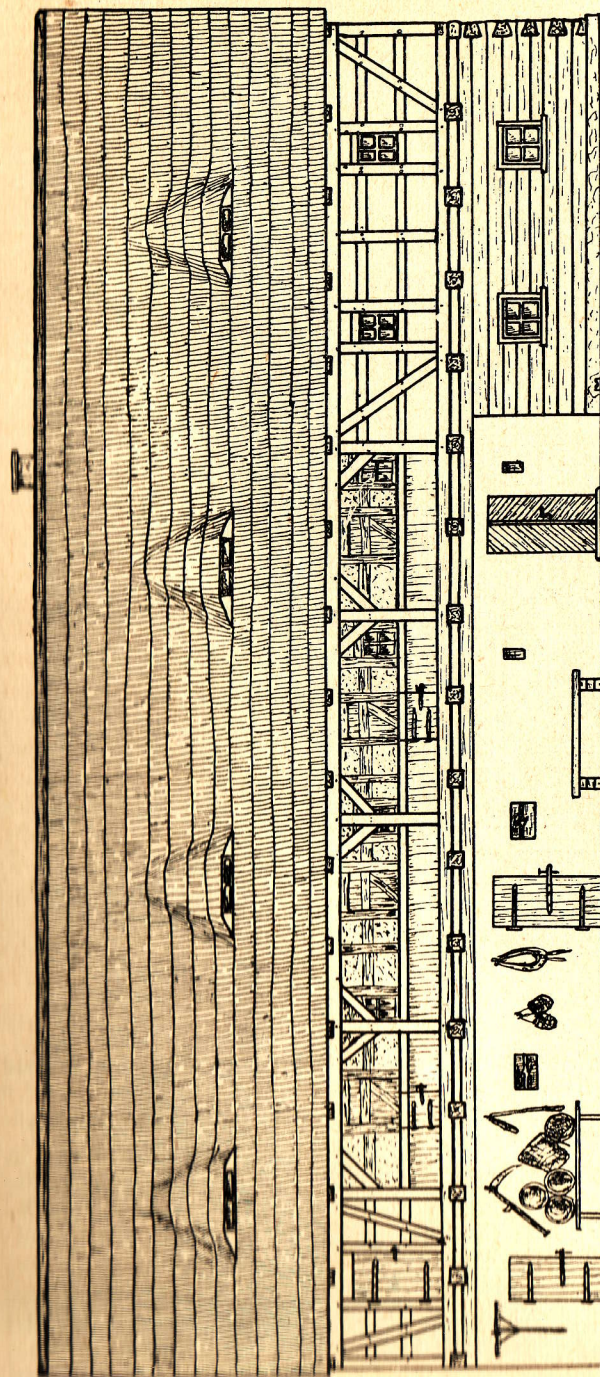
Nun folgt eine nähere Beschreibung der einzelnen Räume:

Die **Stube** (siehe Tafel 3) war groß und geräumig, doch ziemlich niedrig. Die Ausmaße waren: Länge: 6.65 m, Breite: 6.40 m, Höhe: 2.40 m. Die Stubentür bestand aus einer Reihe Bretter, die in Z-Form durch 2 Querbretter und ein schiefes Brett zusammengehalten wurden. Über der Tür hing ein Haussegel, das ist ein Bild mit einem frommen Spruch. (Tafel 4.) Gleich neben der Tür hing ein Weiskessel. Der vordere Teil der Stube war mit Rutschwaner Steinplatten (Rutschwan bei Leitmeritz) ausgelegt, die eine Größe von 45 cm<sup>2</sup> hatten. Der übrige Teil der Stube war gedeckt. Die Dielen hatten eine Breite von 30 cm. Diese wurden alle Wochen schön weiß gewaschen und der frisch gesäuberte Fußboden mit Langstroh belegt.

Als Ausguß diente ein Loch in der Hauswand, und die Abwässer wurden auf einer von Ziegeln gebildeten Rinne zur Dungstätte geleitet.

Die Stube hatte 4 Fenster von ungefähr 60 cm Höhe und Breite, vor die zur Abendstunde ein kleiner Vorhang gezogen wurde. Es gab nur einfache Fenster, die durch ein Fensterkreuz in 4 Scheiben geteilt wurden. Um das Fenster war auf der Außenseite ein einfacher, nichtgeschnittener Holzrahmen angebracht.

Die Ecke rechts vorn in der Stube hieß der „Herrgottswinkel“, da dort ein Kreuz mit dem Heiland, schief zur Wand, aufgehängt war. Zu beiden Seiten befanden sich je 2 Heiligenbilder. Auf der rechten Wandseite hing auch der Hauskalender, in welchen gewissenhaft die Trächtigkeit der Haustiere eingetragen wurde. In diesem Winkel stand auch der große buchene Holztisch, im Ausmaß von 100 × 120 cm. In die schwere Platte waren 4 starke, achteckige Füße eingesteckt. An diesem Tische nahm der Bauer mit seiner

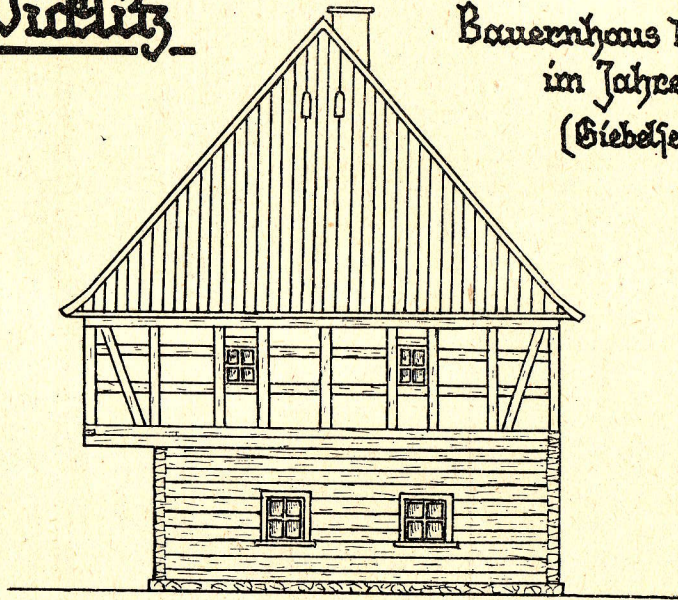


**Widlich** Bauernhaus Nr. 24. Nach mündlichen Angaben des Herrn Ig Schmiede d. A. aus Nr. 31  
im Jahre 1870. gezeichnet von Josef Rehn i. J. 1932.  
Maßstab 1:80 cm.

Familie und dem Gefinde die Mahlzeiten ein. Die Stühle bestanden ebenfalls aus Buchenholz und hatten eine geschwungene Rückenlehne mit einem herzförmigen Ausschnitt. Eine Bank mit Rückenbrett, welche an drei Seiten der Stube entlanglief, bot Platz für viele Besucher.

In der Mitte der Stirnseite hing der „Seeger“, d. i. Zeiger, eine Schwarzwälder Uhr mit lautem Tid-Tack-Schlag. Bei Familien, die kleine Kinder hatten, war die Uhr in einem langen schmalen

# Widutz



Bauernhaus Nr. 24  
im Jahre 1870.  
(Siebelseite)

Nach mündlichen Angaben des Herrn Ignatz Schmäcke d. Älter. aus Nr. 31  
gezeichnet von Josef Kehn i. J. 1932

Maßstab 1:80.

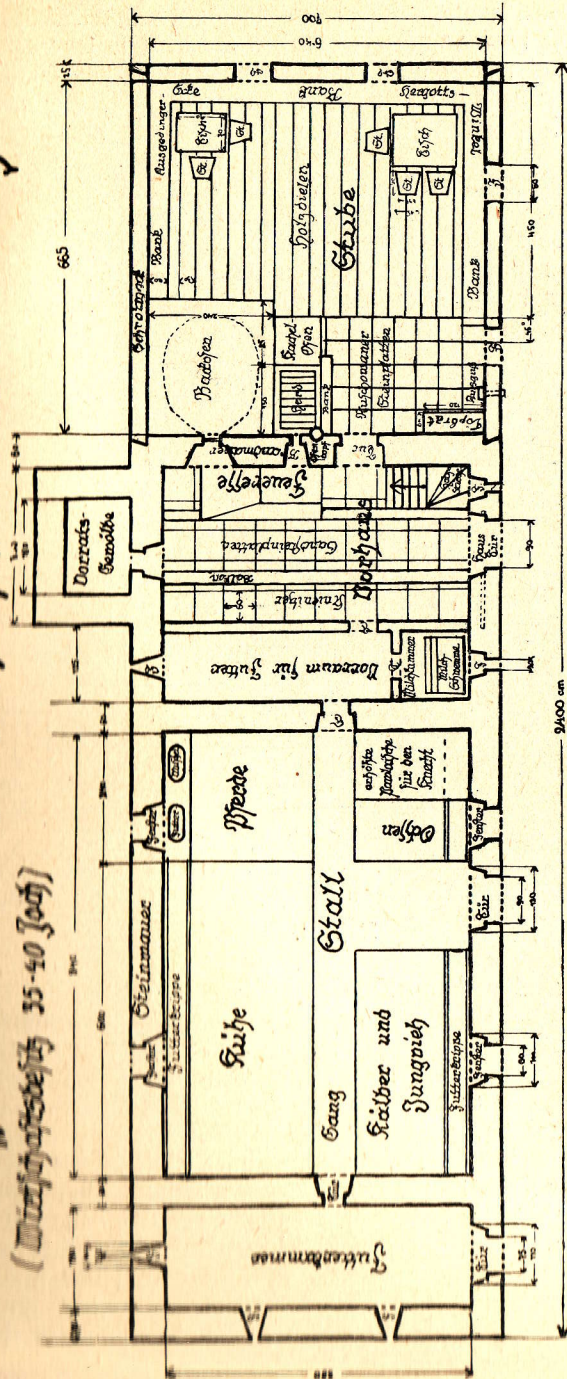
Tafel 2.

Kasten eingebaut, in welchem die Gewichte hingen, damit die Kinder nicht daran ziehen konnten.

Rechts von der Tür, an der Brandmauer, stand das „Töpbrat“ (Toppbrett). Der untere Teil bestand aus einem Maueraufbau, in welchem 2 bogenförmige Öffnungen freigelassen waren, in dem die Wasserkannen ihren Platz hatten. Diese waren aus rot- und weißbuchenen Holzseiten gefertigt, die durch 2 Messingreifen zusammengehalten wurden. Der Henkel war gleichfalls aus Holz. Im untersten Fache des aufgebauten Holzregales lagen die aus Stroh geflochtenen Backschüsseln, dann folgten 2 Schubladen mit allerlei Kram wie Nähzeug, Pflaster, Salben usw. Im nächsten Fach waren hinter einer runden Stange in hübscher Reihe die Teller auf-

# Grundriß des alten Bauernhauses Nr. 24 in Widutz

(Maßstab 1:80)



Nach mündlichen Angaben des Herrn Ignatz Schmäcke d. Älter. aus Nr. 31 gezeichnet von Josef Kehn. 1930.

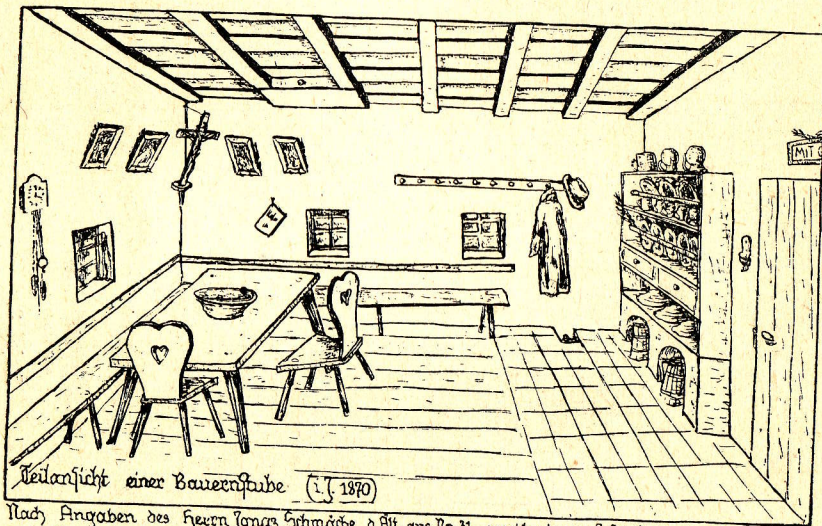
Maßstab 1:80  
1:1 cm.

Tafel 3.

gereiht, von denen manche schöne, bunte Handmalereien aufwiesen. In diesem Fache wurde auch die von den Kindern so sehr gefürchtete Rute aufbewahrt, welche auch damals ein wirksames Erziehungsmittel war. In dem obersten Fache standen kleinere Schüsseln und oben auf dem Töpfrat hatten einige dicke, behäbig wirkende Krüge ihren Platz.

An der Seitenwand war ein Kleiderrechen mit Holzzinken angebracht.

Die linke vordere Seite der Stube wurde von dem Backofen und dem Stubenofen mit dem Herde eingenommen. (Siehe Tafel 5.) Der Backofen wurde vom Vorhaus aus geheizt. Der Platz auf ihm hieß die „Hölle“, die gern aufgesucht wurde, weil es dort immer



Nach Angaben des Herrn Ignaz Schmäcke d. Ält. aus Nr. 31 gezeichnet von Josef Rehn i. J. 1930.

Tafel 4.

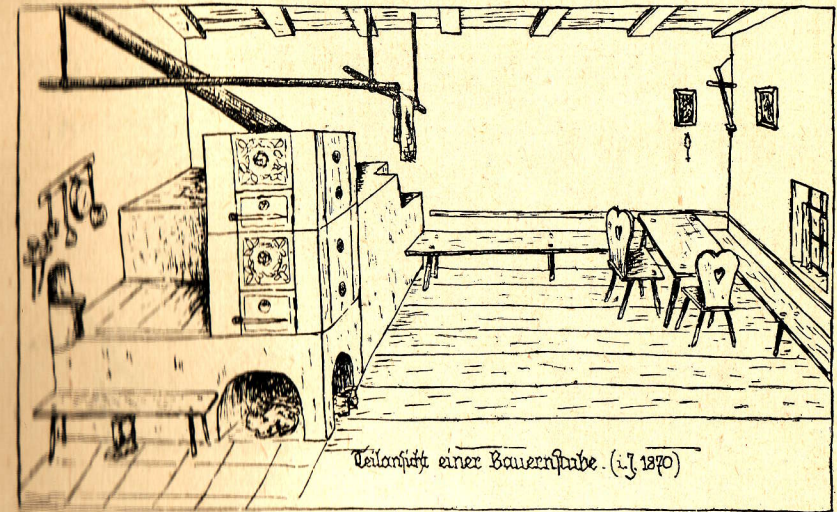
schön warm war. Im Winter haben die Mägde, die sich mit einigen Decken ein Lager herrichteten, auch gern auf dem Ofen geschlafen.

Angebaut an den Backofen war der Stubenofen mit dem Kochherd, dessen Unterbau 2 bogenförmige Öffnungen freiließ, welcher Raum von den Hunden und Katzen des Hauses gern aufgesucht wurde. Die nassen Schuhe hatten dort ebenfalls ihren Standort. Vorübergehend wurden auch junge Hühnchen, Gänse, selbst Zickeln hier untergebracht. Der Ofen wurde ebenso wie der Backofen vom Vorhaus aus „angefeuert“. Der Küchenofen hatte einen Aufbau mit zwei Bratröhren. Er bestand aus großen, glatten Eckfacheln, während die Mittelfacheln schöne Blumenmuster, mitunter auch solche mit Tierkopfsprägung, aufwiesen. Von der Oberseite des Ofens ging ein Rauchabzug schief zur Decke und durch die Brandmauer hinaus zur Esse.

An zwei Seiten des Backofens hingen von der Decke zwei Stan-

gen herunter, auf denen nasse Handtücher, Kleider usw. zum Trocknen aufgehängt wurden. In der Wand, neben den eisernen Herdplatten, war eine bogenförmige Nishöhhlung, in welcher der Ofentopf saß, dessen Wasser vom Herdfeuer mit erwärmt wurde. Vor dem Stubenofen stand die Ofenbank, die an kühlen Tagen ein beliebter Platz war. Über den Herdplatten hing ein kleines Brett mit Haken für Schöpflöffel, Seiber, Bratpfanne usw. Daneben befand sich ein halbrundes Stedbrett für die Quirle und Rührlöffel.

Da es in der Nähe des Ofens immer warm war, war daneben die Ausgedingerecke. Diese war mit einem einfachen Kreuze und Heiligenbildern geschmückt. Ein kleinerer Tisch und zwei Stühle vervollständigten die Ecke. Die Stube wurde alle Jahre im Frühling



Nach Angaben des Herrn Ignaz Schmäcke d. Ält. aus Nr. 31 gezeichnet von Josef Rehn i. J. 1930.

Tafel 5.

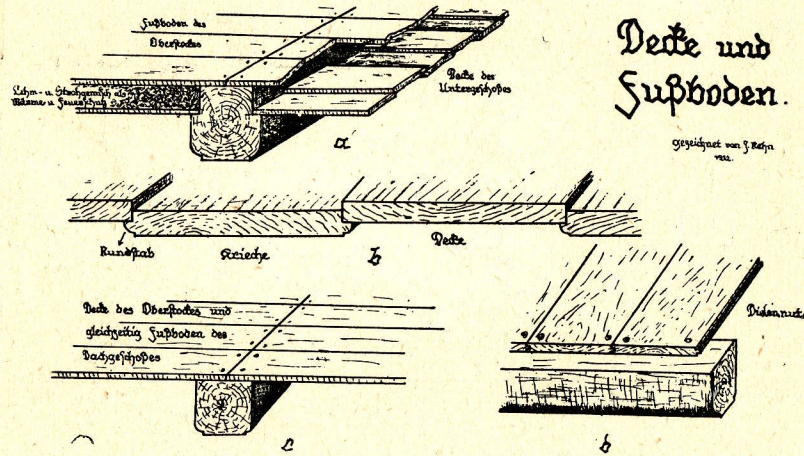
ausgeweißt und es hieß scherzhaft, daß schon wieder die Stube kleiner gemacht wird.

Die Decke ist mit Rindsblut bestrichen worden, und da es mit der Zeit nachdunkelte, hatte sie eine satte, schwarzrote Färbung. Die Decke war kunstgerecht zusammengesüßt. (Tafel 6 a und b.) Die Bretter wurden so zwischen die Deckenbalken eingefügt, daß ein oberes Brett, die „Decke“ auf zwei unteren Brettern, der „Kriecher“ lag. Zur besseren Abdichtung waren die Bretter an den Längsseiten etwas eingelassen.

Die Deckenbalken trugen die Deckenbretter sowie gleichzeitig die Fußbodenbretter des Obergeschosses. Der Hohlraum zwischen beiden wurde mit Estrich, d. i. ein Gemisch von Häcksel und Lehm, aus gefüllt, das einen guten Wärme- und Feuerchutz abgab. Die Deckenbalken sowie die Kriecher hatten als Verzierungen Rundstäbe anstatt der eifigen Stanten.

Zwei Balken in der Nähe des Hergottswinkels waren von der Mauer weg auf der Unterseite mit einigen Brettern verschlagen, wodurch ein Hohlraum entstand, in welchem eine verschließbare Schublade eingeschoben war. (Tafel 4.) In dieser Lade wurden die Familienpapiere des Bauerngeschlechtes sowie Kaufbriefe, Schuldschein und andere wichtige Sachen aufbewahrt. Diese Lade hieß scherzweise die „Wertheimer“. Den Schlüssel hatte stets der Besitzer des Bauernhofes in Verwahrung und es war ein feierlicher Augenblick, wenn der alte Bauer seinem Sohn die Wirtschaft übergab und ihm die ganzen Familienpapiere einhändigte, die dann wieder an ihren alten Ort unter Obhut des neuen Besitzers kamen.

Das Vorhaus. Dieses hatte eine Größe von 5.80 × 3 m und war mit Kienitzer Sandsteinplatten ausgelegt, die 60 cm<sup>2</sup> groß



Decke und Fußboden.

gezeichnet von J. Rehn 1931

Tafel 6.

waren. (Siehe Tafel 7.) Bei kleineren Wirtschaften war das Vorhaus nur von der Haustür bis zur Küchentür gepflastert; der übrige Teil bestand aus festgestampfter Erde.

Das Vorhaus ist von der Küche durch die Brandmauer getrennt, welche aus Steinen aufgebaut war und eine Dicke von 60 cm besaß. An dieser befand sich die Feueresse, welche den Rauch der Feuerung des Backofens sowie des Küchenherdes abzog. Das Rauchabzugloch des Backofens war rechteckig und ging durch die Brandmauer schräg nach unten in den Backofenraum, um einen stärkeren Zug zu erzielen. Die Esse bestand aus einem mit Estrich ausgeschlagenen, pyramidenstumpfförmigen Holzaufbau, der auf der Brandmauer und einem Deckenbalken ruhte und in den Oberstock hineinragte. Auf die Esse war der Kamin gebaut, der über den Dachboden hinausging und etwa 40 cm über den Dachfirst ragte. In dem Kamine wurde auch für den Hausgebrauch Wurst, Fleisch und Schinken geräuchert.

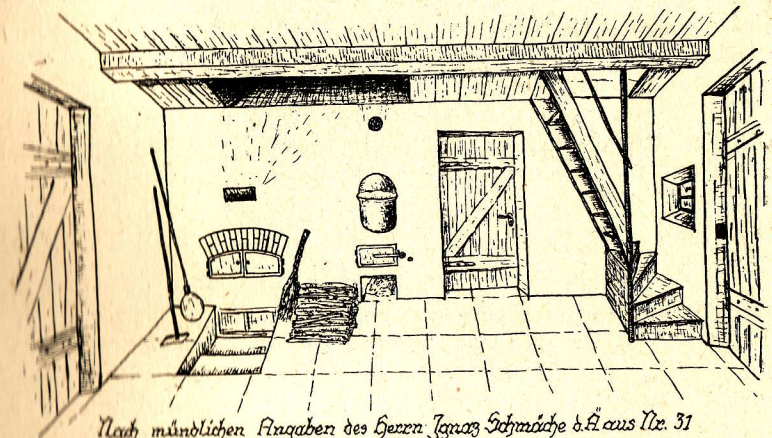
Vor der Feuerung des Backofens war eine kleine Grube ausgehoben, in die zwei Stufen führten. Sie hieß das Ascheloch. Zum

Herauscharren der Asche stand im Ofenwinkel die „Krücke“. Hier hatte auch die „Schiffe“ (schüsselförmige Holzschaufel) ihren Platz, die zum Ein- und Ausholen des Brotes diente. Der Backofen war innen eisförmig und hatte nur eine schmale Öffnung, die sich in der Brandmauer nach den Seiten hin vergrößerte, so daß mit der Brotschiffe jeder Teil des Ofens erreicht werden konnte. (Vgl. Tafel 3.)

Der Ofen war etwa 40 cm hoch und hatte eine kunstgerecht gewölbte Decke. Er faßte ungefähr 15 Brote, die aber eine Größe von 40—50 cm Durchmesser hatten. Die Ofenöffnung im Backofen konnte mit einer zweiflügeligen Klapptüre verschlossen werden. Auch vor dem Ascheloch war eine Tür angebracht.

Weiters befand sich im Vorhaus die Feuerung für den Küchenherd. (Taf. 7.) Vor dem Feuerloch war eine Ofentür und darunter

Wicklitz. Vorhaus im alten Bauernhause Nr. 24.



Nach mündlichen Angaben des Herrn Ignaz Schmäche d. Ä. aus Nr. 31 gezeichnet von Josef Rehn i. J. 1931.

Tafel 7.

ein offenes, viereckiges Ascheloch. Über der Feuerung saß, halb in die Brandmauer eingebaut, ein Wassertopf, der durch die Ofenhitze mit-erwärmt wurde und der warmes Nutzwasser für das Gesinde sowie für das Vieh gab.

Zwischen den beiden Feuerungsstellen lag schön aufgeschlichtet ein Haufen Holzschelte. Daneben stand ein Rutenbesen, damit alles immer gleich sauber gemacht werden konnte.

Neben der Haustüre führte eine steile Holzstiege in den Oberstock, deren unterste vier Stufen wendelförmig übereinander standen.

Das Vorhaus wurde durch ein Fenster erhellt, welches auf der Außenseite nur 15 cm breit war, innen in der halben Mauerdicke einen „Spolet“ (Anschlag) bildete und sich dann nach beiden Seiten hin erweiterte, so daß trotz des schmalen Fensters recht lange das Licht einfallen konnte. (Tafel 3.)

Rückwärts im Vorhause führte eine Tür in das Vorratsgewölbe, in welchem gewöhnlich Kartoffeln aufbewahrt wurden. Die Haustüre war doppelflügelig, 90 cm breit und die beiden Türhälften waren auf der Außenseite mit schräglaufenden, schmalen Brettchen verziert. Mit einem schweren, schmiedeeisernen Kastenschloß wurde die Haustür verschlossen. Auch wurde auf der Innenseite der Tür ein Holzriegel vorgehoben, der in die Mauer eingelassen war.

Vor der Türe lag ein Schwellenstein, der aus der „Woppiche“ (einem Karbitzer Steinbruch) stammte.

Bis zum Jahre 1820 wurde in unserer Gegend der offene oder altdeutsche Ofen verwendet, der sehr viel Brennstoff brauchte, da das Feuerloch offen war. (Taf. 8 a.) Die Feuerung, die sich im Vorhaus befand, bestand aus einem großen, viereckigen Loch, das eine Höhe von etwa 1.50 m hatte. In ungefähr 50 cm war ein Eisenrost angebracht. Auf diesen wurde der Brennstoff, der damals ausschließlich aus Holz bestand, gelegt. Darüber wurde der „Dreifuß“ gestellt, auf welchem der Topf ruhte. Später wurde auch der „Vierfuß“, „Brandreite“ genannt, verwendet. Da die offenen Flammen um den Topf züngelten, konnte dieser nur mit Hilfe einer „Ofengabel“ beim Henkel vom Drei- oder Vierfuß heruntergenommen werden, wozu Geschick und Übung gehörte. Die Ofengabel bestand aus einem zweizinkig gegabelten Eisenstück, das an einem langen Holzstab angebracht war. Seitlich des Feuerloches saß, in einer Höhlung eingemauert, der Ofentopf, welcher warmes Wasser für das Gesinde und die Haustiere lieferte. Vor dem Ascheloch war eine etwa 50 cm tiefe Grube ausgehoben.

Der Ofenteil, der in die Stube hineinreichte, war mit großen Kacheln umkleidet. Dieser Ofen hatte eine Länge von 1.20 m und 1.80 m Breite und wies keinerlei Öffnung auf. (Tafel 8b.) Die Kacheln hatten ein Ausmaß von 60 : 30 cm. Sie waren aus gewöhnlichem Ton gebrannt, hatten eine grünliche Glasur, wiesen jedoch keine Verzierungen auf. Die Ofendecke trug keine Kacheln. Sie hatte Querstützen aus alten, geradegebogenen Wagenreifen, auf welche nebeneinander Dachziegel gelegt wurden. Auf diese wurde eine Schicht aus Gerstenspreu und Lehm geschmiert und neuerlich eine Lage Dachziegel und Tonplatten aufgelegt, so daß die Wärme gut gehalten wurde. Von der Ofendecke ging eine viereckige Röhre schräg zur Brandmauer, durch diese hindurch und mündete im Vorhaus unter der Esse.

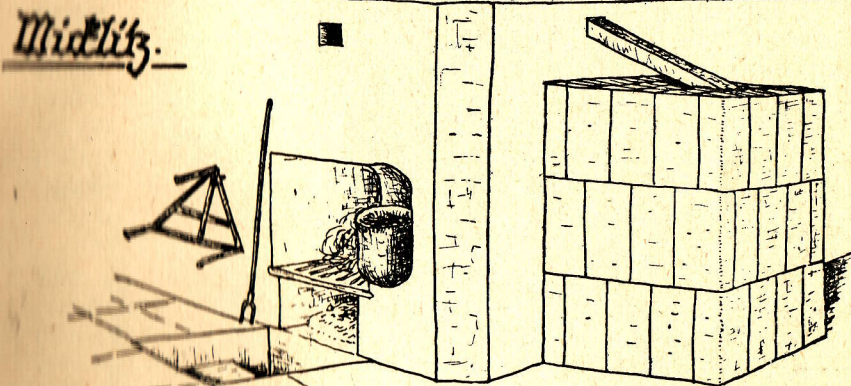
Anschließend an das Vorhaus befand sich der Vorräum für Futter. (Taf. 3.) Hier wurde der Haferkasten und der Mengtrog zur Herrichtung für das Futter, das täglich gebraucht wird, aufbewahrt. Auch verschiedene Säcke mit Kraftfuttermitteln u. dgl. standen dort.

In dem vorderen Teil, durch eine Klebewand getrennt, befand sich die Milchammer. In dieser war eine Grube, die „Milchschwemme“, ausgehoben, die etwa  $\frac{1}{2}$  m tief war und zu der 3 Stufen hinabführten. In dieser Grube stand ungefähr 30—40 cm hoch reines Grundfickwasser, auf welchem die „Milchplätschen“ (weite, flache Tonschüsseln) schwammen, so daß auch in der größten Sommer-

hitze die Milch frisch blieb und nicht zusammenlief. Infolge der großen Oberfläche der „Plätschen“ konnte die Milch auch den Rahm besser absetzen.

Vom Futtervorratsraum kam man in den Stall. Die Zwischenwand bestand aus einer Steinmauer und hatte eine Stärke von 60 cm. Als Fußboden diente eine festgestampfte Mischung aus Erde und Lehm, die hart wie eine Tenne war. Die Stalldecke wurde von Holzdielen gebildet, welche auf den Tramen, d. h. den Querbalken, auf-lagen. Diese Dielen waren auch gleichzeitig der Fußboden des Oberstodes.

### Altdeutscher Ofen bis gegen 1820 in Verwendung.



Nach mündlichen Angaben des H. Jg. Schmäcke d. R. aus Nr. 7 geg. v. Josef Rehr. 1911.

a

b

Tafel 8.

Im Stalle standen in der Ecke rechts die Pferde. Der Raum für diese maß etwa 2.40 m, ein größerer Teil des Stalles, nämlich 6 m, wurde von den Kühen in Anspruch genommen, so daß also die ganze Stalllänge 8.40 m betrug. Durch einen 80 cm-Gang getrennt, befanden sich links von der Hofstalltür die Kälber und das Jungvieh, während rechts neben der Türe der Stand für die Ochsen war. Über diesem war eine erhöhte „Pawlatsche“, ein Holzgestell, mit Brettern belegt, angebracht, auf welcher nachts immer ein Knecht schlafen mußte, damit jemand hier war, wenn sich ein Tier losgerissen hatte. Diese „Pawlatsche“ wurde besonders im Winter gern aufgesucht, weil es dort hübsch warm war.

An den Längsseiten des Stalles liefen die „Futterkrippen“ (steinerne Tröge). Über diesen waren die Futterraufen angebracht.

Dies sind breite, leiterartige Gestelle, die schräg zur Wand befestigt waren und hinter die die Heubündel gesteckt wurden, so daß sich das Vieh das Futter durch die Sprossenzwischenwände herauszupfen konnte.

Bei dem Pferdestand waren statt der Krippe Futtermuscheln angebracht, in welche der Hafer geschüttet wurde.

Die Stalltür war 90 cm breit, einflügelig und bestand nur aus einer einfachen Bretterschicht, die mit einem Z-artigen Verbands zusammengehalten wurde. Diese Tür war auf der Innenseite mit alten Säcken überzogen und der Zwischenraum wurde mit allerlei Stoff- und Haarabfällen ausgestopft, damit das Vieh gegen die Kälte geschützt sei.

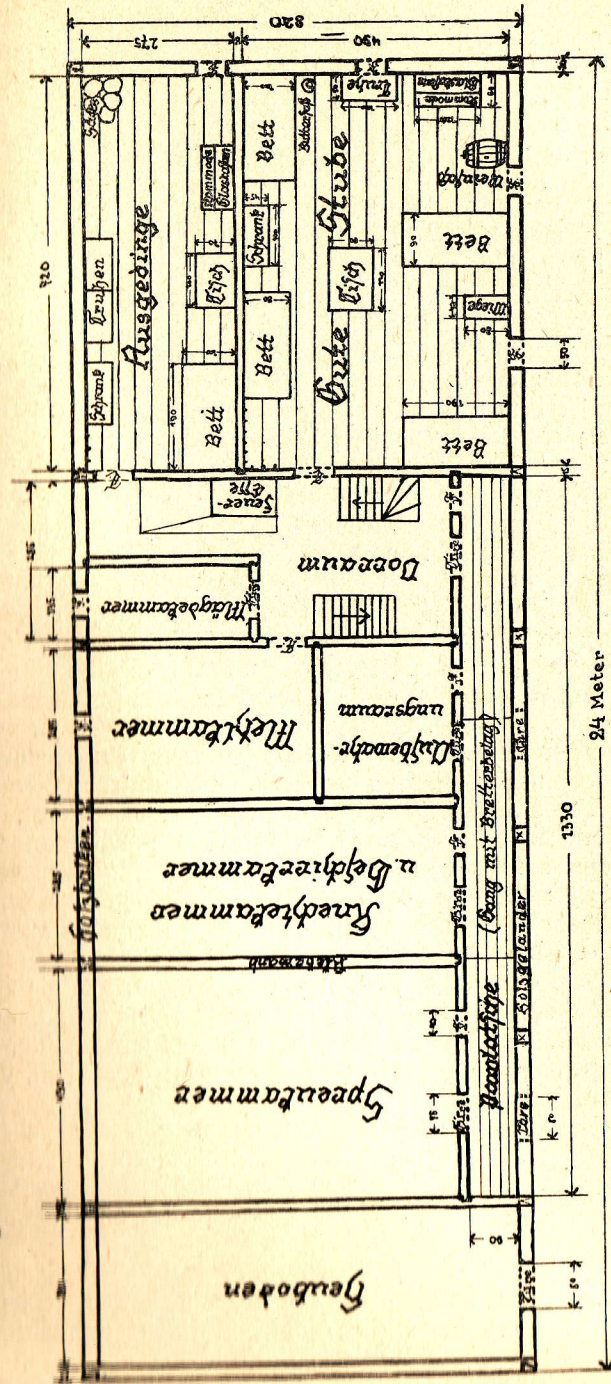
Der Stall wurde von vier Fenstern erhellt und zwar zwei auf der Vorder- und zwei auf der Rückseite. Diese Fenster waren 60 cm breit, bildeten in halber Mauerstärke einen „Spolet“, und waren nach dem Inneren des Stalles hin auf 1 m trapezförmig erweitert. Auf diesem Fensterpolet lagen Striegel und Kartatschen (ovale Bürsten mit kurzen, steifen Haaren) für die Pferde, alte Flaschen, Tiegel, Büchsen usw. Quer durch das Fenster war eine Eisenstange eingemauert, die in der Mitte auf beiden Seiten etwas eingeschnitten war. Diese Einschnitte wurden schräg nach oben und unten abgebogen, so daß dadurch die Fenster gegen Einbruch gesichert waren. (Taf. 1.)

An der Außenseite des Stalles standen zwei Bänke; die eine wurde immer leer gehalten, denn sie diente abends nach dem Feierabend dem Gesinde als Ausruhlplätzchen. Hier erzählte man sich nach des Tages Mühe bei einem Pfeifchen, was einem am Herzen lag, oder man war fröhlich und sang einige Lieder in die Abendluft. Die zweite Bank war der Standort für die Tränkfässer. In diesen Gefäßen wurde dem Vieh zu bestimmten Tageszeiten Wasser zum Saufen vorgelegt. Gewöhnlich lag auf der Bank auch der behäbige Streukorb und darüber hingen an großen, handgeschmiedeten Haken Sensen und Dreschflegel. Auch der Rechen hing in der Nähe. Neben der Stalltür war der Platz für die Beißkörbe sowie für das Pferdegeschirr.

Vom Stall aus gelangte man durch eine Steinmauer in die Futterkammer (Taf. 3), in welcher das Futter bereitgehalten wurde, das das Vieh immer brauchte. Auf der Hofseite war ebenfalls eine Tür einfacher Art angebracht. Die Futterkammer erhielt Licht durch drei schmale, etwa 15 cm breite Fenster, die sich nach innen zu verbreiterten.

Nun kommen wir zum Oberstock. (Tafel 9.) Wie bereits erwähnt, ist der Oberstock breiter als das Erdgeschoß, denn er mißt 8.20 m. Der mittlere Teil des überragenden Oberstockes ließ einen Gang frei, welcher „Pawlatsche“ hieß. (Tafel 1.) Er hatte gegen die Hofseite zu eine Holzbrüstung, die mit gewöhnlichen Brettern verschalt war, die keinerlei Verzierungen aufwiesen. In der Brüstung befanden sich zwei Türen, welche geöffnet wurden, wenn das Heu vom Wagen auf die Pawlatsche und von dort durch 2 Heuböcher auf

Obergeschoß des alten Bauernhauses Nr. 24 in Widlich (1867)



Maßstab 1:30 Nach mündlichen Angaben des Herrn Ignaz Schmäche d. Ält. aus Nr. 31 gezeichnet von Josef Rehn i. J. 1937.

Tafel 9.



den Heuboden gegabelt wurde. In den Oberstock gelangte man durch die steile Holzstiege im Vorhaus.

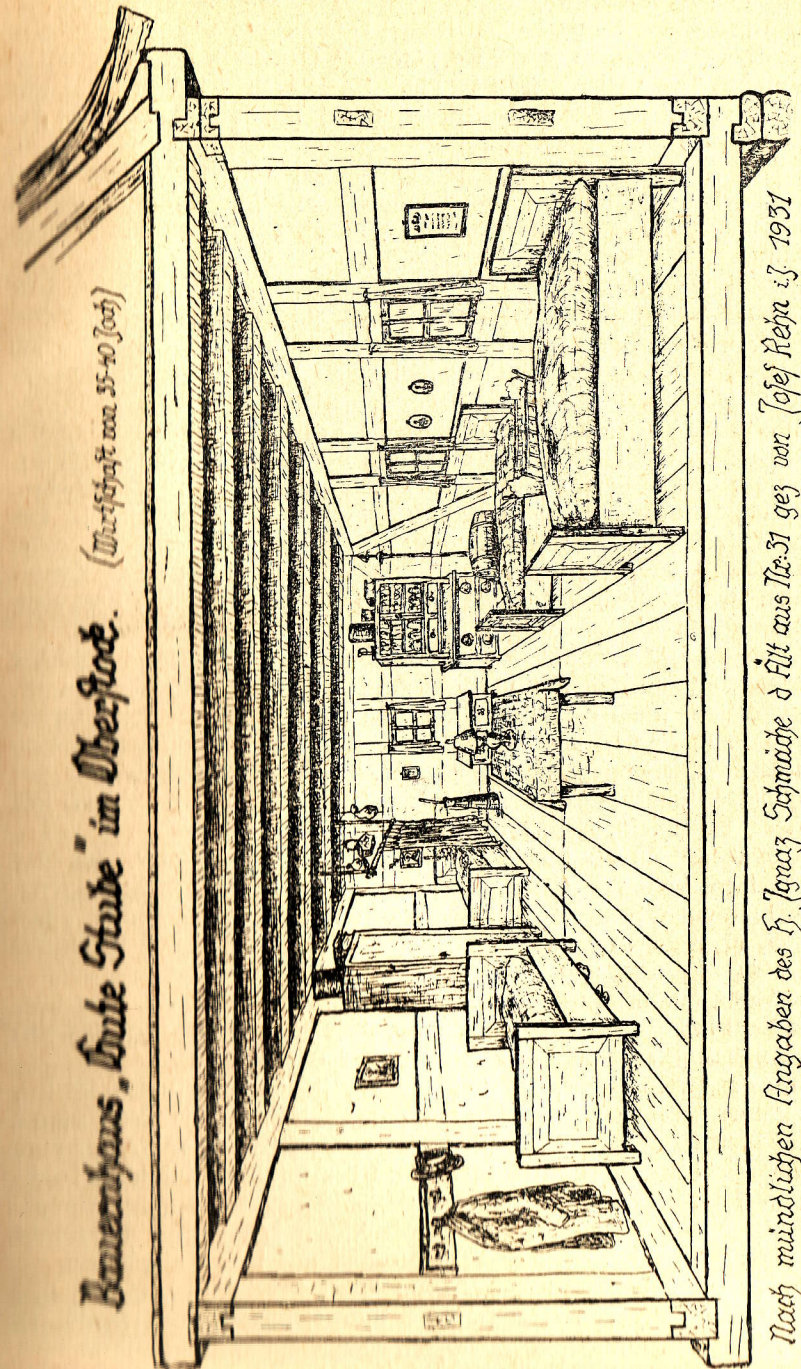
Vom Vorraume des Oberstockes führte eine Türe in die gute Stube (Taf. 10). Sie hatte ein Ausmaß von 7.20 : 4.90 m und war mit schönen, 30 cm breiten Holzdielen belegt. Ein Fenster an der Stirnseite und zwei an der Längswand erhellen den Raum. Die Fenster waren vierscheibig und nur einfach auf der Innenseite des Fachwerks angebracht. Abends wurden die Fenster durch einen Ziehvorhang verhängt. Da das Klebwerk nicht so stark war wie die Balken, ist auf der Innenseite der Stube das Balkengerüst des Fachwerkes zu erkennen gewesen. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch, in der Größe von 120 : 80 cm, welcher mit einem bunten Tischtuch bedeckt war. Dort hatte die Petroleumlampe ihren Platz. Sessel waren keine vorhanden, denn als Sitzgelegenheit diente eine Truhe, welche unter dem Fenster auf der Stirnseite stand. Diese war aus Fichtenholz gearbeitet und in frischen, freudigen Farben, gewöhnlich rot, grün und blau, mit Blumenmustern handbemalt. Die Truhe hatte ein Ausmaß von 100 : 50 cm und war etwa 45 cm hoch. In ihr wurden verschiedene Kleidungsstücke, die selten benutzt wurden, sowie Schmuckstücke aufbewahrt.

Daneben in der Ecke rechts stand die Kommode mit dem Glaskränkell. Dies war schon ein Möbelstück, das von einer gewissen Wohlhabenheit zeigte. Es bestand aus weichem Holz und war einfarbig braun gefirnischt. Die Kommode war 120 : 60 cm groß und mit dem Aufsatz 1.70 m hoch. Der Glaskasten, der etwas schmaler war als die Kommode, besaß eine doppelte Glastür. Im unteren Teil befanden sich zwei Schubladen, die zur Aufbewahrung von Bürsten, Kämmen, Nähzeug und allerlei Kleinram dienten. Der obere Teil war durch zwei Bretteln in drei Fächer geteilt. Im untersten standen der zinnerne Kaffeekrug, die Milchkanne und die Zuckerbüchse, die gleichfalls aus Zinn waren. Dahinter reichten sich die Zinnteller an. In den andern zwei Fächern befanden sich die „Kaffeetippeln“ (Kaffeetöpfchen), Zinnbüchsen, Porzellantassen und verschiedene Gläser.

Auf dem Glaskasten standen allerlei Sachen, wie die Hausbibel, Gebetbücher, eine Stutzschachtel von runder Form, ein Leuchter und andere Dinge. Selbstverständlich fehlte in der guten Stube auch das Kreuzifix nicht, welches in der Ecke, neben dem Glaskasten, auf einem kleinen Eckbrette stand.

Neben der Kommode lag auf einem Holzgestell ein ziemlich großes Weinsäß, aus welchem der Wein durch eine eingesteckte Pipe entnommen werden konnte. Der Wein wurde selbst zubereitet, denn die größeren Bauern von Wicklitz hatten früher an der Strifowitzer Berglehne eigene Weingärten.

In der guten Stube standen weiters zwei Betten, auch „Pfuhl“ genannt, die eine Größe von 190 : 90 cm hatten. Diese waren aus weichem Holze, gewöhnlich Fichte, gearbeitet und hatten einen einfarbigen Anstrich. In dem Bettgestelle lag auf Brettleisten der prallgestopfte Strohsack, auf dem ein grobes weißes Linnen (auch



Leintuch oder Bettlaken) ausgebreitet war. Das Deckbett und die Kopfkissen aus buntem Leinen hatten eine ziemliche Größe. In den „Zichen“ (Überzügen) staken die „Znelte“ (Znletts), die mit selbstgeschliffenen Federn vollgefüllt waren. Diese Betten waren wohl sehr schwer, aber auch hübsch warm, besonders im Winter, denn in der guten Stube war kein Ofen.

Zwischen den erwähnten zwei Betten hatte die Kinderwiege ihren Platz. Die geschnitzten Querteile waren mit geschwungenen Rufen versehen. Auch war die Wiege mit schönen, bunten Blumenmustern bemalt.

Auf der anderen Längsseite der Stube stand oben in der Ecke das Bett der Mutter, welches etwas breiter war, u. zw. 1 m, damit die Mutter bequem liegen konnte, wenn sie das kleinste Kind zu sich ins Bett nahm. Über dem Kopfteil dieses Bettes war ein Marienbild angebracht, unter welchem ein Rosenkranz hing. Sobald die Bäuerin Kinderseggen erwartete, wurde vor das Bett ein Vorhang gezogen. Dieser war an einer Stange, die von der Decke herabhing, befestigt. Kam aber die Mutter zur Winterszeit in die Wochen, wurde sie nicht hier, im ungeheizten Raume, gelassen, sondern das Bett wurde samt dem Vorhang in die Stube im Erdgeschoß gleich neben den Backofen gestellt, wo es immer hübsch warm war. Da die Bauern früher noch kinderreich waren, schliefen gewöhnlich zwei Kinder in einem Bett.

Neben dem Bett der Mutter stand das Butterfaß, denn die Butter wurde selbst zubereitet. Auch hing an der Wand ein kleiner Spiegel.

Weiters stand in der guten Stube ein Schrank, der eine Breite von 1 m und eine Tiefe von 45 cm hatte. In ihm wurden die verschiedenen Kleidungsstücke aufbewahrt. Im Innenteil waren zwei Schubladen angebracht. Auf dem Schranke stand allerlei Kram, wie Bücher, Schachteln, Zeitschriften u. dgl.

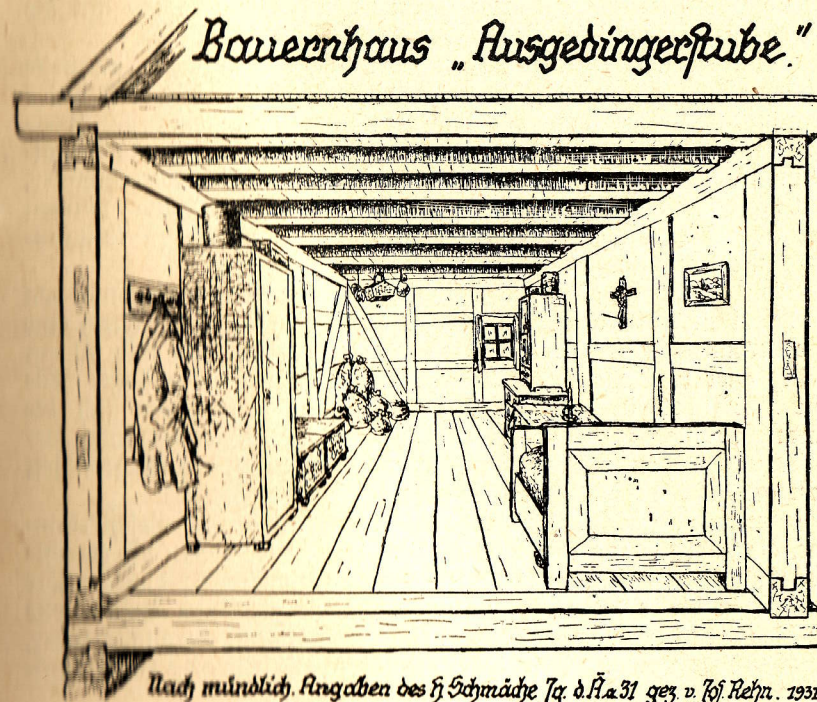
Daneben an der Wand stand das Bett für den Vater. Es war nur 80 cm breit und ein sog. „einmanniches“ Bett. In der unteren Ecke war ein gewöhnlicher Kleiderrechen mit hölzernen Zinken angebracht, an welchem die Gebrauchskleider hingen, die täglich verwendet wurden.

Als Schmuck der Wände dienten einige Bilder, u. zw. hing über dem Bett des Vaters ein Heiligenbild, über den Kinderbetten das eingerahmte Kommunionbild, Lichtbilder der Eltern u. a.

Der Fußboden bestand aus breiten, ineinandergesetzten Dielen, die immer schön weiß gewaschen wurden (Tafel 6d). Die Decke bestand aus Querbalken, auf denen ein einfacher Bretterbelag ruhte, der auch gleichzeitig den Fußboden des oberhalb der Stube befindlichen Dachbodens bildete (Tafel 6c). Die Deckenbalken waren auf den Längsrahmen etwas eingelassen und der zwischen den Balken befindliche Raum wurde mit Brettchen verschalt und mit Moos abgedichtet.

In der linken Stubenecke, beim Bette der Mutter, hingen von der Decke an kurzen Stricken Körbe und kleine Säckchen herab, in welchen Speck, Rauchfleisch, verschiedene Sämereien, Kräuter usw. aufbewahrt wurden, die hier mäufesicher waren.

Neben der guten Stube befand sich, durch eine Klebemauer (Stafenwerk) getrennt, das Ausgedingestübel, das nur 2.75 m breit war. (Tafel 11.) Es wurde von einem kleinen, mit einem Vorhang versehenen Fenster erhellt. Das Stübel war nur notdürftig eingerichtet, doch genügte es vollkommen den Ansprüchen. Gleich neben der Lüre stand das 1 m breite, doppelmanniche Bett, in welchem das alte Ausgedingepaar schlief. Sie hatten nicht vielleicht aus Sparsamkeitsgründen zusammen nur ein Bett, sondern deswegen, damit sich die beiden alten Leute, besonders im Winter, gegenseitig besser erwärmen konnten.



Tafel 11.

Über dem Bette war ein Kreuz mit dem Heiland angebracht; auch ein Rosenkranz hing in der Nähe. Weiters schmückte noch ein Landschafts- oder Heiligenbild den Raum. Hinter dem Bette stand ein kleiner Tisch (70 : 100 cm), der mit einem bunten, gefastelten Tischtuch bedeckt war. Hier hatte der Leuchter seinen Platz.

Dann folgte die Kommode mit dem Glaskasten, in welchem die alten Leute ihre verschiedenen Häbseligkeiten aufbewahrt hatten. Im Glaskasten stand noch so mancher schöne Zinnkrug, hübsche Teller und Tassen, die noch aus der Ausstattung stammten und die noch immer einen Schmuck bildeten, auf den man stolz war.

In der linken vorderen Stubenecke war der Platz, wo das Ausgedingepaar seine Naturalien aufbewahrte. Hier standen verschiedene

Säcke, in denen Getreide, Kartoffeln, Mehl, Erbsen, Linsen usw. enthalten waren. Von der Decke herab hingen kleine Säckchen mit allerlei Feldfrüchten, Kräutern u. a. m. Auch ein Korb mit zwei Klappdeckeln hing dort oben, in welchem sich Speck, Käse, Rauchfleisch u. dgl. befanden.

Als Sitzplätze dienten zwei schöne, handgemalte Truhen, in denen jene Kleidungsstücke aufgehoben wurden, die selten gebraucht wurden. Die übrige Kleidung hing in dem danebenstehenden Schranke. Auf diesem, sowie dem Glaskasten, wurden Gebetbücher, die Stutzschachtel, Kästchen usw. gestellt. Ein Kleiderrechen mit Holzzinken vervollständigte die Ausstattung. Die Form der Decke, der Wände und die Art des Fußbodens war die gleiche wie in der guten Stube.

Nun gehen wir zurück in den Vorraum, von welchem eine steile hölzerne Treppe zum Dachboden führte. (Tafel 9.) Ein Teil dieses Vorraumes wurde von der Mägdekammer eingenommen. Diese hatte eine Größe von 2.90 : 1.35 m und diente der Magd als Schlafraum. Vom Vorraum ging es durch eine Tür in die Mehlkammer, in welcher Säcke mit verschiedenen Mehlsorten standen. Auch wurden hier über die Winterzeit Speckseiten, Rauchfleischschrieteln (Rippenstücke u. a.) aufbewahrt.

Die andern im Oberstock befindlichen Kammern konnten nur von der Pawlatsche aus erreicht werden, die mit dem Vorraum durch eine Tür verbunden war. Diese Pawlatsche war 13 m lang und 90 cm breit. Hier wurde auch die Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Die erste Tür führte in den Aufbewahrungsraum, in welchem sich die mannigfaltigsten Sachen, wie verschiedene alte Kleidungsstücke, alte Risten und Kästen befanden, kurz, allerlei Gerümpel, das längere Zeit nicht gebraucht wurde, kam dort hinein.

Durch die nächste Tür geht es in die Knechte- und Geschirrkammer, die 6.60 m lang und 2.50 m breit war. Hier hatten die Knechte ihre Schlafstatt und auch die verschiedenen Geschirre für die Zugtiere wurden in dieser Kammer aufbewahrt. Die einzelnen Bestandteile der Geschirre hatten folgende Bezeichnungen: Zaum, Strang, Halfter, Bauchgurt, Kummer, Stirnjoch, Brustfette, Stirnblatt, Halsriemen und Rückengurt.

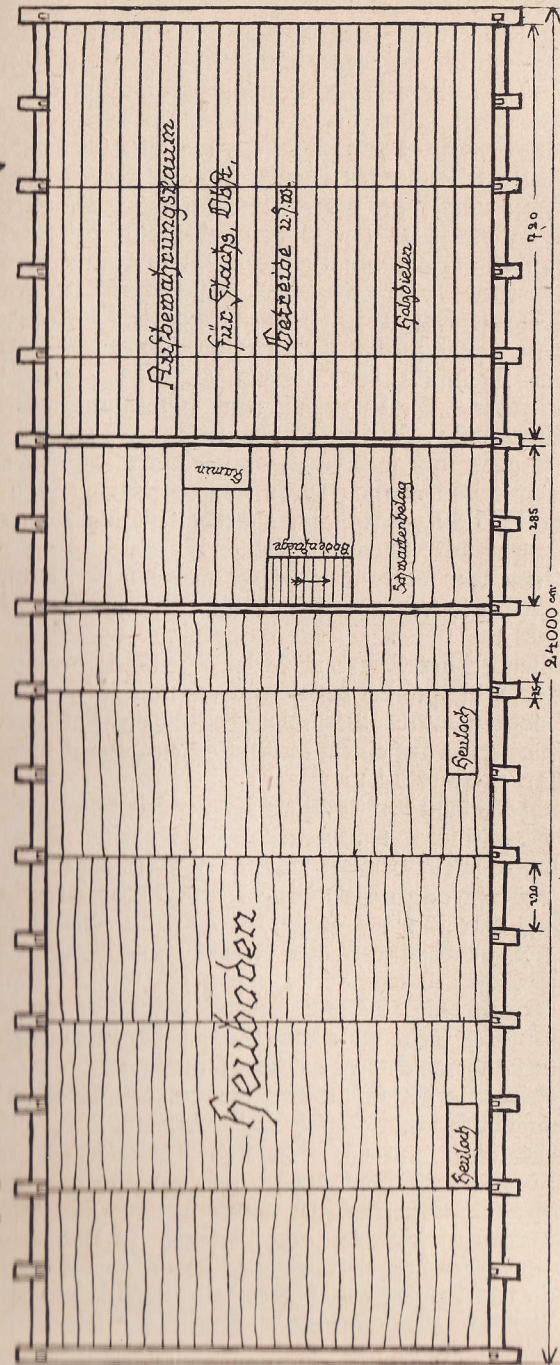
Nun folgte anschließend die Spreukammer, die eine Breite von 4.30 m hatte. Wie schon der Name sagt, wurde in diesem Raume die Getreidespreu, die zum Füttern gebraucht wurde, untergebracht.

Der nächste Raum im Oberstock war der Heuboden oder die Heukammer, welcher die ganze Hausbreite einnahm. Er war nur von der Hofseite her durch eine Leiter zugänglich. (Tafel 1.) Die einzelnen Kammern waren durch Klebewände (Stakenwerk) abgeteilt.

Auf dem Oberstock ruhte das Dachgeschoß, das durch zwei Klebewände in drei ungleiche Teile geteilt wurde. (Tafel 12.) Der Teil, der den Raum oberhalb der guten Stube und des Ausgedingestübels einnahm, war mit ineinandergefügten Holzdielen belegt und diente als Aufbewahrungsraum für Flach, Getreide, Obst usw.

Der nächste Teil war der Stiegenraum, zu welchem die Bodentreppe hinaufführte. Hier stand auch der aus Ziegeln erbaute Kamin,

Dachgeschoß des alten Bauernhauses Nr. 24 in Widlitz



Nach mündlichen Angaben des Herrn Ignaz Schmäcke d. Ältere aus Nr. 91, gezeichnet von Josef Kohn i. J. 1931. Maßstab 1:80 an.

der bis über das Dach hinausragte. Der Fußboden war nur mit Holzschwarten belegt und zwar so, daß die glatte Fläche nach unten zu liegen kam und die gebogene, unregelmäßige Seite oben lag.

Der dritte Teil war der weitaus größte Raum und wurde als Heuboden verwendet. Auch er war nur mit Schwarten belegt. An der Längsseite, oberhalb der Pawlatsche, waren zwei Heulöcher, durch welche das Heu mit langen Heugabeln auf den Boden gereicht wurde.

Der Fußbodenbelag des ganzen Dachbodens ruhte auf 17 Balken, den Tramen, welche je 1.20 m voneinander entfernt waren und die 25 cm über den Längsrahmen oder Grundbaum herausstanden. (Tafel 15 b.) Das herausschauende Stück hieß Tramentkopf, auf welchem die Traufenlatte befestigt war. Auf den Tramen waren die Dachsparren in einem schrägen Winkel von etwa 60° eingezapft.

Um dem Dachstuhl den nötigen Halt zu geben, ruhten die Sparren auf dem „Windgerüste“ (im Volksmund „Windereße“). Fünf senkrechtstehende Säulen, welche in der Längsmittellinie des Dachbodens standen und je 5.75 m voneinander entfernt waren, sind in der Mitte mit Längsbalken verbunden worden. (Tafel 13.) Auf diesen ruhten in 1.20 m Abstand Querbalken, die Kehlbalcken, auch „Sahnband“ genannt wurden, welche je zwei gegenüberliegende Sparren miteinander verbanden. Das ganze hieß „Gebinde“. Die Verbindungsstellen waren abgeplattet und mit einem Holzpflock durchsteckt. (Taf. 14.)

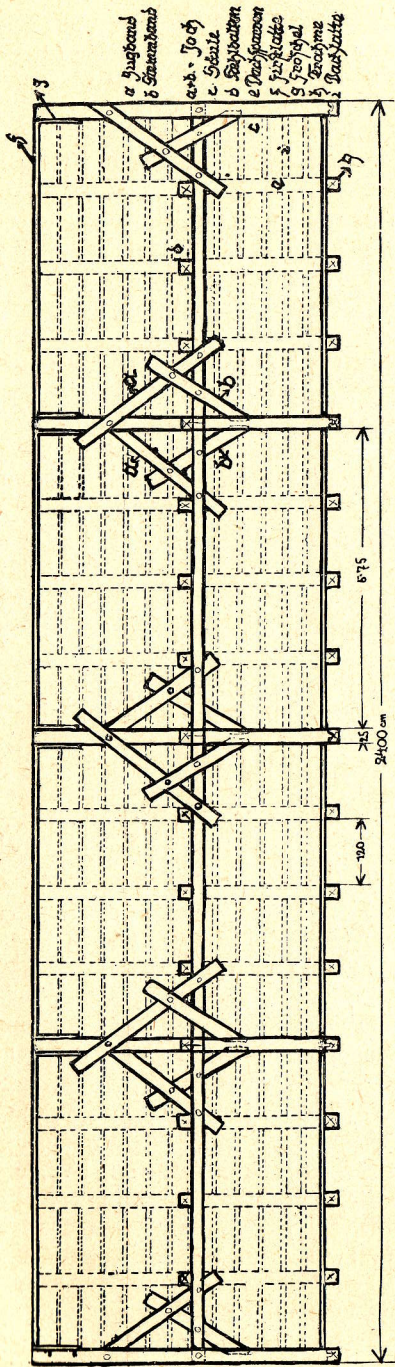
Die Kopfen der Sparren waren gegenseitig verzapft, während die Sparrenköpfe, die sich bei den fünf Dachstuhl Säulen trafen, in diese eingestemmt waren. Als Verbindung zwischen den Sparrenköpfen lief eine Firslatte, die auf einem aufgepflochten Holzteil, dem „Fröschel“, eingezapft war. (Tafel 14.)

Die Dachhöhe vom Bretterbelag bis zur Firslatte betrug 5.25 m. Die beiden Giebelflächen waren mit 20 cm breiten Brettern ausgelegt, die in keiner Weise verziert waren. In der oberen Hälfte waren zwei kleine, bogenförmig abgerundete Fensterlöcher ausgeschnitten.

Das Dach war um das Jahr 1870 herum schon mit Holzschindeln belegt. Diese bestanden aus Fichten- und Tannenscheiten von etwa 60 cm Länge, 10 cm Breite und 3 cm Stärke. An der einen Längsseite erhielt die Schindel einen spitzwinkligen Einschnitt, während die andere Seite zu einer Kante gehauen wurde, so daß die Schindeln ineinandergeschoben werden konnten.

Zur Befestigung der Schindeln sind auf den Dachsparren in ungefähr 50 cm Entfernung Latten angebracht worden, auf denen die Schindeln angenagelt wurden. Diese sind in der Weise gelegt worden, daß stets ein Stück von der oberen Schindellage die darunter befindliche bedeckte. Am Dachfirst wurde auf der Wetterseite (in unserer Gegend Westen) die obere Schindelreihe so hoch gesetzt, daß sie etwa 8–10 cm über den First reichte. Dadurch konnte das Regenwasser nicht in das Innere des Daches laufen. Die unterste Schindelreihe war ziemlich flach aufgelegt, damit sie soweit als möglich (ca. 20 cm) über die am äußersten Ende der vorstehenden Tramentköpfe angebrachte Latte, der Traufenlatte, herauschaute. Auf diese Weise

## Windgerüste (Windereße) Dachlängsschnitt des Hauses Nr. 24



Nach mündlichen Angaben des Herrn Ignacy Schmacho des Alt. aus Nr. 31 gezeichnet von Josef Rehn i. J. 1931.  
Maßstab 1:80 cm.

Tafel 13.

Gegen seitliche Verschiebung hatten die Stützen des Windgerüsts eine einfache Kreuzverbindung. Links und rechts von der Säule sowie oben und unten sind Seitenspreizen angebracht worden. (Taf. 13.) Die oberen zwei Spreizbalken hießen das „Zugband“, die unteren zwei das „Stemmband“.

weil diese in die Säule mit Zapfen eingestemmt waren. Ein ganzer solcher Verbindungsteil wurde „Zach“ genannt. Die Kreuzungsstellen der Spreizstützen waren gewöhnliche Plattverbindungen mit durchgesteckten Holzpflocken. (Tafel 15 d.)

rann das Traufenwasser ein großes Stück von der Grundmauer weg herunter, die so vor Nässe geschützt wurde. Gegen die Giebelseiten zu ist der Schindelbelag durch Bretter, die den Namen „Sturmbletter“ führten, abgeschlossen worden. Diese waren ganz einfach gehalten und besaßen weder Verzierungen noch Schnitzereien.

Auf den beiden Seiten des Daches befanden sich je vier niedrige Dachfenster, welche im Volksmunde „Dachgasser“ oder „Dachlucke“ hießen. (Siehe Tafel 1.) Die Fenster besaßen je zwei in Holzrahmen gefaßte Scheiben, die seitlich verschoben werden konnten, also Schiebefensterchen.

Zu jeder Bauernwirtschaft gehört selbstverständlich auch eine Scheune, auch Scheuer oder Stadel genannt, welche sich gewöhnlich abseits hinter dem Wirtschaftsgebäude befand. Sie war ganz einfach erbaut und ihre Größe richtete sich nach dem Grundbesitz des Bauers. Auf einer etwa 30 cm über dem Erdboden stehenden Grundmauer stand ein einfaches Fachwerk-Holzgerüst aus unbehauenen Stämmen, deren Zwischenräume mit Bundwerk ausgefüllt waren. Das Dach war mit Strohschöbeln belegt. (Siehe das Strohschöbeldach auf Tafel 14). Die Schöbel fertigte sich der Bauer aus langhalmigen Kornstroh selbst an, die eine Länge von ungefähr 1.20 m aufwiesen. Das Legen der Schöbel geschah in der Weise, daß von dem beim Kopfteil zusammengebundenen Schöbel eine Handvoll Stroh herausgebogen und zu einem Seil zusammengedreht wurde. Mit diesem Strohseil ist das daneben liegende Schöbel an die Dachlatte gebunden worden. Von diesem wurde wieder eine Handvoll zu einem Seil gewunden und an das nächste Schöbel befestigt, so daß alle Schöbel miteinander verbunden waren.

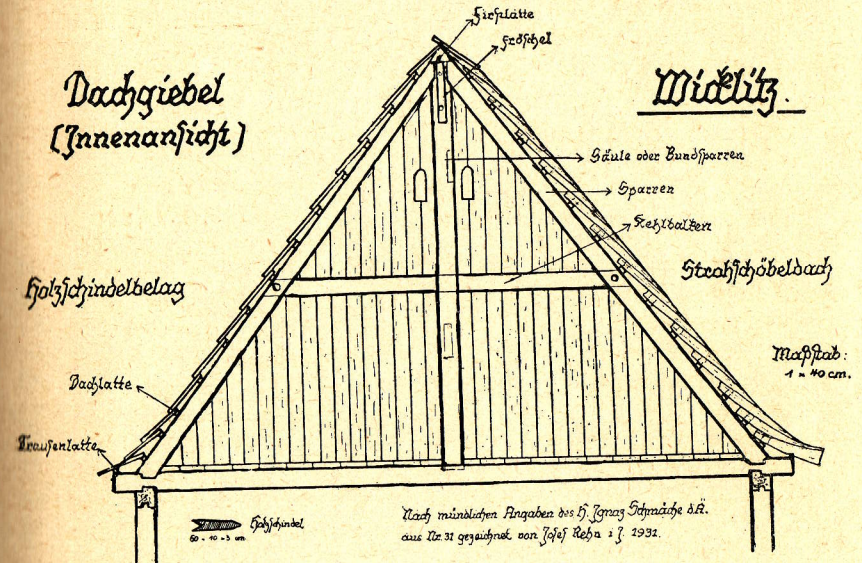
Die Schöbelreihen waren dicht gelegt, so daß nicht nur die Schöbelreihe auf der nächsten Latte reichlich bedeckt wurde, sondern die Schöbel reichten mit den Spitzen bis zur Reihe auf der übernächsten Latte. Auf diese Art befand sich über jeder Sparrenlatte ein fast dreifacher Schöbelbelag, der dicht genug war, um kein Regenwasser durchsickern zu lassen. Die letzte Schöbelreihe, welche auf den vorstehenden Traufenköpfen lag, wurde verkehrt aufgelegt, also mit der starken Kopfseite nach außen, die eine Dicke von rund 20 cm hatte. Durch die Legung der untersten Schöbelreihe nach außen wurde ein entsprechend großer Traufenrand erzielt, damit die Feuchtigkeit dem Gebälk nicht schade. Der First beim Strohschöbeldach mußte besonders sorgfältig gearbeitet sein, um kein Regenwasser hindurchzulassen. Über die obersten zwei mit den Kopfenden sich berührenden Schöbelreihen wurde eine Schicht Stroh, das man vorher ganz mit Lehm getränkt hatte, gelegt und zwar so, daß die Köpfe zur Wetterseite (also Westen) gelegt wurde, während die Kopfseite gegen Osten zu liegen kam, um dem Winde keinen Angriffspunkt zu bieten.

Der Giebel der Scheune war mit Brettern ausgefüllt, die zwei Fensterlöcher freiließen. Außerdem befanden sich auf dem Dach auf jeder Seite zwei Dachfenster, die das Innere der Scheune notdürftig erhellen. Eine andere Beleuchtung war auch nicht notwendig, denn

bei Arbeiten in der Scheune wurde das Tor stets offen gelassen. Dieses war zweiflügelig und ist mit einem Holzriegel verschlossen worden. In einem Torflügel befand sich eine kleinere Tür, so daß nicht immer das ganze Tor geöffnet werden mußte, wenn nur eine Kleinigkeit aus der Scheune zu besorgen war.

Den mittleren Teil des Scheuneninnern nahm die Tenne ein, auf welcher im Herbst das Getreide mit Flegeln gedroschen wurde. Die Tenne war ein festgestampfter Bodenbelag aus Lehm.

Zu beiden Seiten der Tenne befanden sich die „Banzen“, auch „Bonzen“ genannt, in welchen das Getreide oder Stroh untergebracht wurde. Damit es immer frisch in der Scheune war und die Luft



Tafel 14.

streichen konnte, wurden die Zwischenräume, die zwischen den auf den Längsbalken nur halb eingekämmten Querbalken entstanden sind, absichtlich freigelassen.

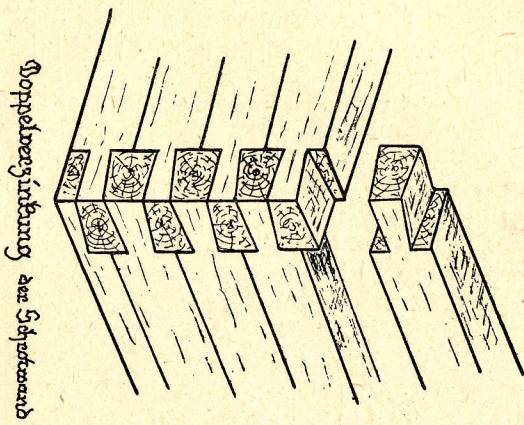
Hinter dem Stalle hatte der Misthaufen seinen Platz, der in ganz beliebiger Form angelegt wurde. Nach seiner Größe konnte auf die Größe der Bauernwirtschaft geschlossen werden. Beim Ausmistern fanden die Mistgabel, die Misttrage, auch Mistpritze genannt, und der Stallbesen Verwendung.

Zu einer richtigen Wirtschaft gehört selbstverständlich auch Borstenvieh, das in einem Holzschuppen, dem „Schweinekoben“, untergebracht war. Auch Hühner, Gänse und Enten fehlten nicht.

Im Hofe war auch ein Bienenhäusel aufgestellt und die Bienenzucht war ein ganz schönes Nebeneinkommen für den Bauer. Die Mitte des Hofes zierte ein Taubenschlag. Dies war ein achteckiger Kasten, mit flachem, pyramidenförmigem Dach, der auf einer hohen Holzstange befestigt war. (Bei anderen kleineren Wirt-

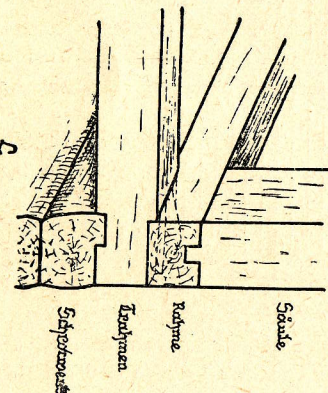
# Holzverbindungen

gezeichnet von Josef Rejpa im J. 1922.



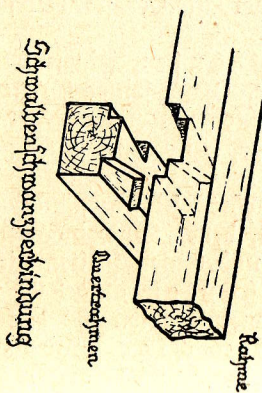
Doppelverschränkung des Scheitelschwanz

2



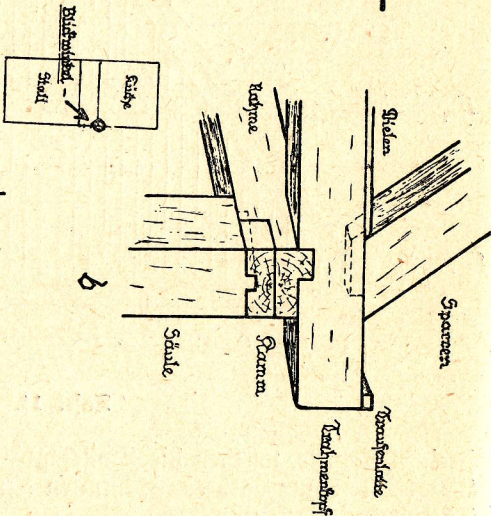
Halbverschränkung

3

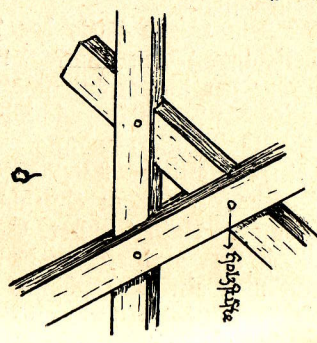


Schwanzschwanzverbindung

4



5



Dachstuhlverbindung

6

schaften wurde bei einigen, auf der Traufenseite herausstehenden Dachtramentköpfen die Unterseite mit Brettern verschlagen, wodurch ein Hohlraum entstand, in dem die Tauben hausten.)

Vor der Siebelseite des Wohnhauses war auch ein kleines Hausgärtel, in welchem allerlei Zierblumen und Heilkräuter sowie auch Gemüse gepflanzt wurden. Von den Zierpflanzen waren beliebt: Weilchen, Buschblumen (Leberblümchen), Nelken, Gänseblümeln, Reseda, Rosen, Kaiserherzln, Lilien, Tulpen, Schwertlilien und Narzissen. An Heilkräutern wurden angebaut: Hauswurz, Fette Henne, Kamille, Salbei, Krauseminze und Alwei (Aloe).

Im Hofe standen verschiedene Wagen, u. zw. Kastenwagen (mit Seitenbrettern und Schützen), Plattenwagen und Leiterwagen mit großen Rüstleitern. Zur Erntezeit wurden Wagen mit Ernteleitern benützt, die in der Mitte keine Sprossen hatten. Zu beiden Seiten war der „Wiesbaum“ angebracht, wodurch es ermöglicht wurde, die Mitte des Wagens mit Garben hauchartig vollzustopfen. Auf diese Weise konnte nicht nur mehr aufgeladen werden, sondern es wurde auch der Schwerpunkt tiefer gelegt, so daß der Wagen auf schiefen Wegen nicht so leicht umstürzen konnte.

Hinter dem Wohnhause, beim Misthaufen, stand das Aborthäusel, gewöhnlich „Häusel“, auch „Hütte“ oder scherzweise „Kanzlei“ genannt. Beim Stalle standen auch: der „Schiebbock“ sowie die „Radfern“, d. i. Schubkarren.

Die Butter, welche für den Hausgebrauch bestimmt war, wurde selbst zubereitet. Zum Melken diente die „Melkgelte“ (Gefäß mit einem Stiel). Die Milch wurde in einem Butterfaß zu Butter geschlagen. Auch Käse ist selbst gemacht worden, der in dem „Labejahl“ hergerichtet wurde. Der Quark wurde mit Hilfe einer „Quarkquetsche“ aus der Milch gepreßt. Auch ein eigener „Quargelkasten“ zur Käse- und Quargelbereitung stand zur Verfügung.

Das Bauernhaus Nr. 24, wie es hier geschildert wurde, ist im Jahre 1897 abgerissen worden und an seine Stelle wurde ein großes einstöckiges Steinhaus gesetzt.

Im Hofe, in der Nähe der Scheune zum Hause Nr. 23, stand ein eigenes Ausgedingerhaus, das ebenfalls ein Fachwerkbau war, der später durch einen Ziegelbau ersetzt wurde. Dieses Ausgedingerhaus, welches im Jahre 1830 erbaut wurde, erhielt die Hausnummer 39.

Die Scheune im Hofe, ein alter Bundwerkbau auf niedrigem Steinsockel, brannte im Jahre 1892 ab. An ihrer Stelle wurde ein Steinbau errichtet.

## Die Besitzer der Wirtschaft Nr. 24 waren:

Michel Hippich laut Kulla vom Jahre 1690, Georg Hippich laut Kulla vom Jahre 1690, Josef Hübsch 1753 (?), Josef Habel, der die Witwe seines Vorbesizers heiratete 1760, Josef Hiebsch 1784, Franz Hiebsch 1823, Josef Hübsch 1824, Josef und Anna M. Hübsch 1850, Witwe Anna Hübsch 1869, Ida Hübsch (minderjährig) 1888, Karl und Jda Junek, geb. Hübsch 1892, Brüder Kohlenbergbau-Gesellschaft 1914.

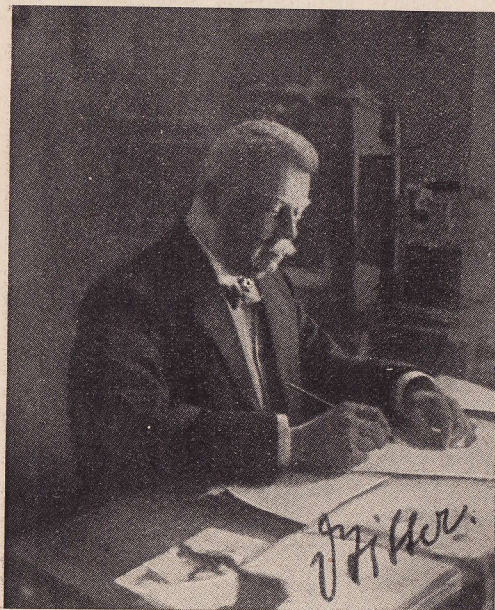
## Dr. Josef Titta.

Zu seinem 80. Geburtstag.

In der evangelischen Christuskirche zu Trebnitz zeigt ein Täfelchen, das die Worte:

„Doktor Titta  
1863  
1923  
Seid einig!“

trägt, die Stätte an, an der die irdischen Überreste eines der besten unserer Heimatsöhne ruhen. Med. Dr. Josef Titta, Führer der Trebnitzer Deutschen, Vorsitzender des gewesenen Deutschen Volksrates für Böhmen, Ehrenbürger von Leitmeritz, Aussig, Theresienstadt, Bruch, Liboch, Dlaschkowitz und Netluk, Distriktsarzt des Bezirkes Lobositz in Trebnitz, Herrschaftsarzt und Arzt der Leitmeritzer Bezirkskrankenkasse, hat an dem rechten Pfeiler der Kirche seine letzte Ruhestätte gefunden.



Dr. Josef Titta wurde am 24. Jänner 1863 in Prosmitz als Sohn eines Bootsmannes geboren, besuchte dort die Volksschule, dann das Oberghymnasium in Leitmeritz, das er 1881 absolvierte, studierte endlich an der Deutschen Universität in Prag Medizin und wurde am 21. Jänner 1889 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert. Nach kurzer Tätigkeit am Prager Krankenhaus ließ er sich am 19. März 1889 als prakt-

tischer Arzt in Trebnitz, dem heißumkämpften Städtchen am Fuße des burggekrönten Kofial, nieder. Mit Dr. Titta bekamen die Deutschen in Trebnitz einen deutschen Arzt und einen Führer, wie sie ihn ersehnten. Schon als Student bekundete er lebhaftes Interesse für das nationale Leben seines Volkes und betätigte sich lebhaft an völkischer Kleinarbeit.

Trotz seiner Jugend verstand er es, sich bald das Vertrauen der Trebnitzer Deutschen zu erwerben. Unterstützt von seinem Freunde, dem Schriftleiter Julius Gierschick, der ihm mit Wort und Tat und

seiner „Leitmeritzer Zeitung“ in jeder Beziehung zur Verfügung stand, ging er sofort daran, einen Mittelpunkt für das nationale und gesellige Leben in Trebnitz und Umgebung zu schaffen. Schon am 27. Oktober 1889 wurde der Deutsche Verein „Germania“ gegründet, ein Jahr darauf die Deutsche Spar- und Vorschußkasse, die den Zweck hatte, die Deutschen an der Sprachgrenze von der tschechischen Jaložna unabhängig zu machen. Das gesamte Vereinswesen des Städtchens wurde von ihm auf nationale Grundlage gestellt, 1889 eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen, 1890 ein Deutscher Turnverein gegründet, die Feuerwehr und der Veteranenverein zu deutschen Vereinen umgewandelt und der Deutsche Gesangsverein neu belebt. Im Jahre 1892 wurde das Gasthaus „Zur Krone“ angekauft und umgebaut, so daß das „Deutsche Haus“ bereits am 8. Dezember 1892 eröffnet werden konnte.

Ein besonderes Augenmerk wendete Dr. Titta dem Deutschen Schulwesen in Trebnitz zu. Für den bereits bestehenden Deutschen Kindergarten wurde ein eigenes Heim erworben, die Deutsche Volksschule gefördert, Fortbildungskurse für Knaben und Mädchen errichtet, eine Suppenanstalt und eine Knabenbürgerschule ins Leben gerufen, der sich bald eine Wirtschaftsschule und eine Krippe anreihete. 1899 wurde dazu ein Schulerhaltungsverein errichtet. Auch an der Erbauung der evangelischen Christuskirche, die zu den Pfingstfesttagen 1902 eingeweiht wurde, nahm er hervorragenden Anteil. Seiner Anregung entsprang auch die Errichtung einer deutschen Waisenkolonie, die segensreich wirkte.

Weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus wuchsen seine nationalen Aufgaben durch die langgeplante Gründung des Deutschen Volksrates für Böhmen im Jahre 1903, der die Einigkeit der Deutschen in Böhmen bezweckte und nach seinen Satzungen das Recht und die Pflicht hatte, alle Angelegenheiten, die das Volksinteresse der Deutschen in Böhmen berührten, in den Kreis seiner Beratungen zu ziehen. Die Politik sollte im Volksrate grundsätzlich ausgeschieden sein. Dr. Titta selbst erblickte im Deutschen Volksrate, der auch von einzelnen deutschen Parteien bekämpft wurde, eine Verkörperung des Deutschen Hochgedankens und die Verkörperung der nationalen Arbeit der Deutschen in Böhmen. Zur Förderung des Fremdenverkehrs in Deutschböhmen hat der Volksrat durch Veröffentlichung von Aufsätzen im Auslande viel beigetragen.

Seine nationale Betätigung trug dem Dr. Titta in Trebnitz und im ganzen gegnerischen Lager zahlreiche Feinde ein. Als die Tschechen im Lande zur Macht gekommen waren, verfolgten sie ihn, es wurden in seinem Hause in Trebnitz zahlreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen, er mußte von der Stätte seiner Wirksamkeit flüchten und bei Freunden in Leitmeritz seine Zuflucht nehmen. Er wurde wie ein Verbrecher festgenommen, in Theresienstadt in Haft gehalten und mit dem Tode bedroht. In Freiheit gesetzt, zog er sich, der auch manch bittere Erfahrungen von deutscher Seite machen mußte, ganz von der Politik zurück und widmete sich nur seiner Praxis und seinen Treb-

niger Schöpfungen. Die Aufregungen der letzten Lebensjahre hatten seine Gesundheit untergraben, er brach zusammen und konnte sich nicht mehr ganz erholen. Als sich sein Zustand verschlimmerte, begab er sich ins Brüxer Krankenhaus, wo er Hilfe erhoffte. Dort erlag er am 9. August 1923 seinen Leiden.

Dr. Titta war persönlich sehr anspruchslos; er lebte ausschließlich von dem Ertrage seiner ausgedehnten, aber nicht einträglichen Praxis, der er sich mit aller Hingabe widmete. Dr. Titta war ein edler, selbstloser und trefflicher Charakter, ein deutscher Mann durch und durch, ein Mann von beispielloser Bescheidenheit und von außerordentlicher Herzensgüte. Es dürfte wohl keinen Menschen geben, der in seinem Verkehr mit Dr. Titta von diesem jemals ein schroffes Wort vernommen hätte. Dagegen wußte er voll und ganz seinen Mann zu stellen, wenn es galt, für die deutschen Interessen einzutreten. Ein unerschütterlicher Glaube an die Zukunft der Deutschen in Böhmen und in Österreich zeichneten ihn aus; in nationaler Beziehung war er ein Optimist. „Mein Deutschland, du wirst nicht untergehen“, das waren seine letzten Worte. Sein ganzes Leben, seine unerschöpfliche Arbeitskraft widmete er seinem deutschen Volke.

## Zur Geschichte der Wegstädtler Insel.

Von Karl Pankraz, Wegstädtl.

Der Elbstrom, mit dem die Geschichte unseres Ortes aufs innigste verknüpft sind, war seit grauer Vorzeit auch der Gestalter unserer Landschaft. In schier unendlich langer Arbeit schuf er sich selbst dieses Tal, vertiefte es durch die nagende Kraft seiner Strömung, erfüllte es aber andererseits mit seinen eigenen Ablagerungen (Gerölle, Sand, Schlamm), die ihn wohl auch zeitweilig nötigten, sein Rinnsal zu wechseln oder zu teilen. So läßt z. B. die der Krümmung der Elbe entsprechende Biegung der rechten Talwand sowie das in einiger Entfernung davon abgesetzte Geröll und Geschiebe mit Recht vermuten, daß hier der Flußlauf ehemals eine andere Linie beschrieb als heute. Die hügeligen Sandanschoppungen, die sich da vorfinden, mögen einst Inseln gewesen sein. Mit diesen, dem älteren Schwemmland zuzurechnenden Inseln hat der Strom jetzt nichts mehr zu tun; sie liegen längst oberhalb seines gegenwärtigen Überschwemmungsgebietes. Dagegen arbeitet er noch fortwährend an der Bildung des jüngeren Schwemmlandes, das sich längs seiner Ufer hinzieht.

Was der Strom da, auch schon in geschichtlicher Zeit, hinsichtlich der Inselbildung geleistet hat, entzieht sich mangels sicherer Nachrichten unserer Kenntnis. In den älteren Schriften unseres Stadtarchives fand der Chronist bisher noch keine Bemerkung, die vom Da-sein einer Insel bei Wegstädtl spräche. Erst im Jahre 1774 wird eine solche erwähnt, u. zw. unter dem verstümmelten tschechischen Namen

„Ostrom, Wostrom“ der vielleicht, da unser Ort damals fast völlig deutsch war, von Fischern des anderen Ufers entlehnt, aber unrichtig ausgesprochen wurde. Diese Insel war damals schon mit Gras und Gestrüpp bedeckt, aber noch so klein, daß der Bürger Brenner die gesamte Graserei für ganze 1 fl. 30 kr. erstand. Auch das übrige Grasland längs des Ufers muß zu dieser Zeit noch sehr unbedeutend gewesen sein. Am sog. „Kartoffelkrieg“ (1778) entschuldigte sich die Gemeinde bei dem preußischen General v. Möllendorf, der ihr eine Heulieferung vorgeschrieben hatte, daß bei Wegstädtl „nicht eine Handbreit Wiesen vorfindlich“ sei. Im Jahre 1787 brachte die Insel schon einen Pacht von 17 fl. Bald darauf erfahren wir bereits von zwei unmittelbar hintereinander liegenden Inseln, die rasch zunahmen. Die obere (größere) trug im Jahre 1810 schon 208 fl. Pachtzins. Auch Bäume wuchsen bereits darauf; denn es findet sich aus jener Zeit eine Schrift unter dem bündigen Titel „Elbeinsulbaumstämmenwendungsanschuldigung“. Sonst waren beide Inseln noch mit Weidengestrüpp bedeckt, das ebenfalls verwendet wurde. Im Jahre 1800 waren gegen hundert Tagelöhner damit beschäftigt, die Weidensträucher abzuhaufen und daraus Faschinen zu verfertigen, die man nach Theresienstadt schaffte und beim Schanzenbau verwendete. Die kleinere Insel diente zeitweilig der hiesigen Schützengesellschaft als Platz zum Scheibenschießen. Wegstädtl hatte also damals wie Prag und Leitmeritz auch eine „Schützeninsel“.

Schon im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts vereinigten sich beide Inseln zu einer einzigen; die Verbindungsstellen sind heute noch erkennbar. Der sie vom Ufer trennende Flußarm aber verlandete immer mehr und schrumpfte endlich zu einer Reihe von Tümpeln zusammen.

Im Jahre 1827 wurde die städtische Insel teilweise, die bei Bodscheply gelegene aber gänzlich durch den Eisgang losgerissen; dafür entstanden unterhalb Sandbänke, die einige Jahre bestehen blieben. Auf diesen „Archipel“ deutet auch die Bemerkung in Sommers Topographie vom Jahre 1834 hin: „Einige der Stadtgemeinde (Wegstädtl) gehörige Elbeinseln werden als Grasland benutzt“.

Dieses Abtragen und Aufbauen setzte der Strom auch in späterer Zeit fort. Besonders hatte er es auf das untere Ende der großen Insel abgesehen, bis die Gemeinde im Jahre 1883 diesen Teil mit einem Ufer-Deckpflaster versehen ließ, um ein weiteres Abschwemmen zu verhindern. Einen wirksameren Schutz gewährte der Insel der bald darauf von der k. k. Navigation aufgeführte Steindamm (Terraß), der sie bei normalem Wasserstande längs ihrer ganzen Ausdehnung vom eigentlichen Stromlaufe trennte.

Schon vorher (um das Jahr 1870) hatte sich als Ableger der großen Insel der vorzugsweise so genannte „Sandfleck“ gebildet, der sich stetig vergrößerte, später ganz mit Weiden bepflanzt und im Jahre 1885 künstlich mit seiner „Mutter“ verbunden wurde. Im Jahre 1908 fiel er der Stromregulierung zum Opfer; das abgetragene Erdreich verwendete man größtenteils zur Ausfüllung der Teufe zwischen



der Insel und dem Fahrwege. An seiner Stelle befindet sich seitdem eine flache, gegen die Stadt vordringende Bucht. Da das Wasser dort, auch bei ungestauter Elbe, sehr langsam fließt, so versandet und verschlammmt der Grund immer mehr und der Sandfleck hätte unter natürlichen Stromverhältnissen wohl längst in neuer Gestalt eine fröhliche Auferstehung gefeiert. So aber müssen sich seine im toten Arme bestatteten Überreste damit trösten, einmal ein grünes Eiland gewesen zu sein.

Auch das Gebiet, von dem der Sandfleck stammte, führt bekanntlich jetzt nur selten mit Recht den Namen „Insel“; der alte Flußarm füllt sich nur bei Hochwasser. Manchmal aber zeigt die Elbe sogar, daß sie sich des Rechtes auf das von ihr angeschwemmte Land noch nicht begeben hat, und nimmt es ganz in ihre nassen Arme. Die verarbeiteten Wunden an den Stämmen vieler Bäume auf der Insel erinnern noch heute als Wasserstandsmarken an den Eisgang vom 5. Feber 1909. Solche Überschwemmungen wirken wohl zunächst verwüstend; aber sie heben, wenn auch nur ganz allmählich, das Niveau der Insel und verschaffen durch den hinterlassenen Schlamm den Wiesen eine gewisse natürliche Düngung. Und bald grünen diese, wenn auch das himmlische Naß nicht zu lange ausbleibt, wieder so frisch wie zuvor.

Die Graserei war es auch, derentwegen die Insel schon anfänglich am meisten geschätzt wurde; erleichterte sie doch der Bevölkerung die Viehhaltung und brachte dem Gemeindefäckel einen nicht zu verachtenden, regelmäßigen Gewinn. Später widmete man auch der Kultur der Korbweiden besondere Sorgfalt. Noch in den Siebziger Jahren war das ganze Vorland der Insel, dann auch der Sandfleck mit so dichtem Weidengebüsch bedeckt, daß man sich nur mit Mühe einen Weg hindurch bahnen konnte. Der Baumbestand beschränkte sich ursprünglich auf Gewächse, die sich selbst da angepflanzelt hatten, vornehmlich Pappeln, die seit jeher mit ihrem hohen Wuchse die Insel beherrschen, gewissermaßen ihr alter, erbgeessener Adel sind und auch vorzugsweise ihr Fernbild bestimmen; dann Weidenbäume nebst einigen anderen, ebenfalls die Nähe des Wassers liebenden Genossen, wie Erlen und Ulmen. Erst die neuere Zeit hat hierin Wandel geschaffen. Der (1874 gegründete) Anpflanzungs- und Verschönerungsverein nahm sich, besonders seit dem Jahre 1885, auch der Insel an. Mit Unterstützung der Gemeinde wurde u. a. der noch jetzt bestehende Spazierweg angelegt und längs des Weges wie auch an anderen Stellen nicht nur „bodenständige“, sondern auch viele der Insel früher fremde Nutz- und Zierbäume (Eichen, Eschen, Ahorne, Birken, Kastanien usw., in der Nähe des Fahrweges sogar Obstbäume) angepflanzt. Und so ist mit der Zeit jenes anmutige Gemisch von Wiese und Laubgehölz entstanden, das sich von der Stadt an gegen 2 Kilometer weit stromaufwärts erstreckt und das wir jetzt mit dem Gesamtnamen „Insel“ bezeichnen.

Die Elbe, die ja unserem Städtchen so manches Leid zufügte, hat ihm gewissermaßen zum Ersatz mit diesem Naturpark ein ebenso brauchbares wie schönes Geschenk gemacht, das von Einheimischen und

Sommergästen, von „prosaischen“ und „poetischen“ Naturen mit Recht geschätzt wird. Der eine preist es wegen seines Nutzens, der andere als landschaftliche Zierde unserer nächsten Umgebung. Sie haben beide recht; nur verstehen sie sich nicht immer ganz.

Auf unsrer Insel war's. Im Ulmenbaum  
beim Wegesrand ein muntre Vogel saß  
und unter ihm ganz nah' am Wiesenaum  
ein Schlein weidete das frische Gras. —  
Dem rief der kleine Säger strafend zu:  
„So schau doch einmal auf, Stumpfsinn'ger, du!  
Hör nur, wie hier die hohen Pappeln rauschen  
und fröhlich Zwiesprach' miteinander tauschen!  
Sieh, wie die Weiden mit den schlanken Zweigen  
sich sehnsuchtsvoll zum Flusse niederneigen,  
wie dort die Birken weißgekleidet prangen,  
als käm' ein Zug von Festungsfrau'n gegangen,  
wie lieblich auch das goldne Sonnenlicht  
durchs dichte Laub der alten Linde bricht;  
Und schau nur — doch ich hab' für all das Schöne  
in meinem Kehlchen nicht genug der Töne.“ —  
Das Schlein unterdessen  
grast ruhig fort und brummt bloß vor sich hin:  
„Dafür, mein Lieber, hab' ich keinen Sinn;  
ich denke nur ans Fressen.“

## Zur Geschichte von Ploschkowitz.

Das Schloß der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Sudetenland.

Von Rudolf Fischer, Leitmeritz.

In einer Mulde sanft gebettet ruht das Dorf. Weiter nördlich steigen die Berge des Mittelgebirges empor, im Süden dehnt sich die einformig müde Ebene aus. Hinter den hohen Bäumen des Parkes steht majestätisch das Schloß. Marschtritt und Gesang klingt auf. Es ist die junge Mannschaft der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt, die hier Unterkunft gefunden hat. An der Grenze zweier Völker.

Der fruchtbare Boden war von altersher begehrt. Das waldfreie Lößgebiet lockte schon die Menschen der Steinzeit. Dann zogen hier auch die Germanen ein, von deren Kultur uns die aufgedeckten Brandgräber künden. Die dunkleren Slaven, die sich später herandrängten, haben dem Siedlungsplatz in ihrer Sprache einen Namen besichert. Ploschkowitz wird in seiner alttschechischen Form um 1057 in der Stiftungsurkunde des Leitmeritzer Domkapitels erwähnt, welches hier ein Grundstück erhielt.

Der reiche Adelige Proznata, besonders bekannt als erster Abt des Klosters Tepl, schenkte vor 1188 Ploschkowitz mit einigen anderen Dörfern dem Orden der Malteser, die es zum Hauptort ihrer Besitzungen machten. Auf dem nahen Kelsberg hingegen wurde im

14. Jahrhundert eine Burg des Deutschen Ritterordens errichtet. Im Lande regte sich allenthalben wieder deutsches Leben.

Der Hussitensturm, der dann in Böhmen losbrach, hat auch Bloschkowitz nicht verschont. Auf dem „Kelsch“ setzte sich vollends der Taboritenführer Žižka fest, der weithin Furcht und Schrecken verbreitete. Das ehemalige Ordensgut Bloschkowitz geriet in die Hände tschechischer Edelleute, aber Frieden wurde ihm nicht zuteil. Über die Willkür des Adels empörten sich die Bauern.

Von dem Aufstand gegen den Herrn auf Bloschkowitz, Wenzel Adam von Drahonitz, erzählt die Sage: Dalibor von Rosjed, der die Bloschkowitz'er Untertanen gegen ihren harten Gebieter aufgewiegelt und sich selber das Gut angeeignet hatte, wurde von den Leitmeritzern nach Prag eingeliefert, wo er auf dem Grabschinn in einem Turme schmachtete und durch sein Geigenspiel Rührung und Mitleid erweckte. Smetanas Oper hat ihn verherrlicht.

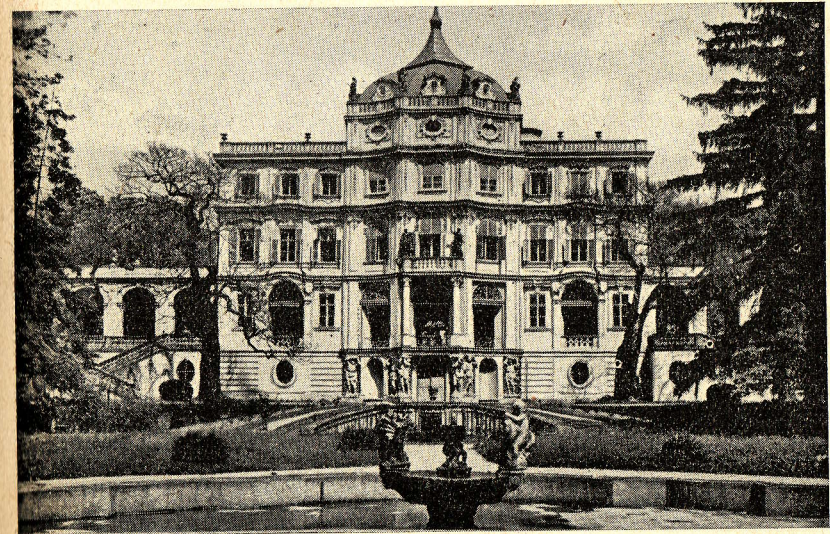
Die Besitzer von Bloschkowitz wechselten in buntem Reigen. Auf niedere Adelige folgten Grafen, Fürsten und Herzöge. Im Dreißigjährigen Kriege hatte das Schloß als schwedisches Hauptquartier gedient (1646). Die Überlieferung\*) weiß sonst noch mancherlei Mär zu berichten. So von der schönen Gräfin Maria Sidonia, einer Tochter des kaiserlichen Hofkriegsrates Heinrich Schlick, die in Abwesenheit ihres Gemahls mit dem Tschischkowitz'er Grafen Gustav Adolf von Warrensbach derart hauste, daß sie der Leitmeritzer Bischof mehrmals mit kirchlichen Strafen bedrohte; jedoch nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie den Liebhaber, stiftete mit ihm zu Tschischkowitz eine Kirche und wurde endlich mit ihm zu Leitmeritz in Kapuzinerkleidung bestattet.

Eine andere Frau verdient anders genannt zu werden: Anna Maria Franziska (1672—1741), die Tochter des Herzogs Julius Franz von Sachsen-Lauenburg, in zweiter Ehe vermählt mit dem Großherzog Gian Gastone von Toskana, dem letzten der berühmten Medici. Sie war es, die neben dem alten Herrschaftssitz das barocke Schloß erbauen ließ. Als ob etwas von der Prachtliebe der Medici, der verschwenderischen Förderer der Künste, auf sie übergegangen wäre. „Um den Bau eifriger zu betreiben, bewohnte die Großherzogin während seiner ganzen Dauer das alte unbequeme Schloßgebäude, und damit es weder ihre Zeitgenossen noch die Nachkommenschaft je erfahre, was ihr die Schöpfung von Bloschkowitz gekostet habe, soll sie die Arbeitsleute am Ende jeder Woche selbst ausbezahlt und nach hergestelltem Baue sämtliche Rechnungen verbrannt haben.“ (So der Gelehrte J. Hofer, der Sohn eines Bloschkowitz'er herrschaftlichen Beamten, in seinen Lebenserinnerungen.) Die zwei steinernen Bogengänge verbanden den Bau einerseits mit dem alten Herrschaftshaus und anderseits mit dem Hause des Gärtners. Dazu wurde ein kunstvoller Park angelegt mit Springbrunnen und allerlei Zierat. Im Kellergeschoß aber bot Rühlung eine wunderliche Grotte.

\*) Vgl. Heinrich Ankert, Aus einer kleinen Residenz, Leitmeritz 1941 (Sonderabdruck aus dem „Leitmeritzer Tagblatt“ 1940).

Vom Baumeister dieses Schlosses haben wir keine Nachricht. Wahrscheinlich war es ein Angehöriger der Familie Broggio, jener aus Italien stammenden Künstler, deren Barockbauten der Stadt Leitmeritz und manchen Orten der Umgebung ihr Gepräge verliehen.

Das Bloschkowitz'er Schloß sah rauschende Feste und ernste Beratungen. Hier trafen sich die vornehmsten Herrschergeschlechter Europas. Nach dem Ableben der Herzogin Anna Maria Franziska von Toskana, die in Reichstadt bei Böhmischem-Leipa begraben wurde, gelangte Bloschkowitz als Objekt hoher Heirats- und Erbpolitik an die Herzöge von Bayern und auch an den Kurfürsten Max Josef, von dem es im Tauschwege schließlich die Habsburger erwarben. Im



Das Schloß in Bloschkowitz.

Sichtbild von Franz Josef Starf, Mariaaschein.

friderizianischen Krieg beherbergte das Schloß den österreichischen Generalfeldzeugmeister Freiherrn von Sincere und den Brigadier General O'Kelly (1758).

Einen müden Gast empfing es mit Ferdinand I., der im Revolutionsjahre 1848 auf den Kaiserthron verzichtet und sich nach Prag zurückgezogen hatte. Den Sommer pflegte er in Reichstadt und häufiger noch in Bloschkowitz zu verbringen. Da rückte die Leitmeritzer Schützenkapelle aus und erfreute den „gütigen“ Monarchen mit einem Ständchen, worauf sie „huldvollst“ belohnt und bewirtet wurde. Für Ferdinand und seine Gäste hatte man das Schloß umgestaltet und vergrößert. Es hatte nun zwei symmetrische Flügel: den Ostbau an der Stelle des Gärtnerhauses und den Westbau an der Stelle des alten Herrschaftshauses und nachmaligen Amtsgebäudes. Der Mittelbau wurde um ein Stockwerk erhöht, seine Hallen und Säle wurden mit Stuckarbeiten und Gemälden geschmückt.

Als Ferdinand starb, wurde es in Bloschkowitz still. Kaiser Franz Josef, dem es als Krongut zugefallen war, besuchte es nur noch einmal. Aber in den Jahren vor dem Weltkrieg wohnte hier seine Enkelin Elisabeth Maria, die Gattin des Fürsten Otto Windischgrätz, der bei den Dragonern in Theresienstadt Rittmeister war.

Mit ihrem Reich verloren dann die Habsburger auch das Schloß, welches man kurzerhand als Staatsgut der Tschechoslowakei erklärte. Wo früher kaiserliche Hoheiten weilten, kehrte 1927 der Außenminister Benesch ein, der spätere Präsident der Republik. Wo die Tschechen früher von Habsburgs Gnaden bevorzugt wurden, waren sie nun unumschränkte Herren. Ja, Bloschkowitz wurde ein Hort der Tschechisierung. Die Beamten der Domäne taten alles, um das Tschechentum an der Sprachgrenze vorzutreiben. Im Ostbau des Schlosses wurden tschechische Schulen eröffnet: eine Volks- und Bürgerschule, ein Kindergarten und dazu ein Waisenheim. Die Gegend sollte tschechisch werden wie einst unter den Hussiten. Die deutschen Bauern im Dorfe indes blieben ihrem Volke treu.

Schon gedachte man im Schlosse den 20 jährigen Bestand des tschechischen Staates zu feiern. Aber es schlug die Stunde des Gerichts. Die Wehrmacht Adolf Hitlers erschien. Und Bloschkowitz wurde für die erste Nationalpolitische Erziehungsanstalt des Sudetengaues bestimmt.

Frische Jungen aus allen Landschaften dieses Gaues erfüllen das Schloß mit ihrem Wesen. Auf schicksalschwerer Erde waltet Zucht und neuer Geist.

## Die erste Ruschowaner Matrik.

Von Dr. Johann W e y d e, A u s s i g.

Die erste Tauf-, Trau- und Sterbematrik von Ruschowan bei Leitmeritz umfaßt die Jahre 1686—1744 und schließt an die tschechisch geführte Gastorfer Matrik von 1663—1683 und die deutsche Gastorfer Matrik von 1684 an.

Die Erforschung der eigenen Ahnen verleitete mich zu genauer Beschäftigung mit dieser ehrwürdigen Urkunde, die die gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Bezirke nahe der Sprachgrenze spiegelt. Dem Sippenforscher ist nicht mit bloßen Namen und Zahlen von seinen Vorfahren gedient; wenn alle anderen Zeiturkunden fehlen — und wie wenige werden solche aus der Zeit um 1700 haben — so kann er sich durch Versenkung in die Ortsgeschichte einige Vorstellung vom Leben jener machen.

Unsere Matrik ist ein großer Lederband von 414 Blatt, von denen 35 leer sind. Sie umfaßt die Gemeinden Ruschowan, Polep, Webrutz, Schwarzenitz, Trnowei, Enzowan, Libenken, Giesdorf, Trebuttscha, diese Ortsnamen zum Teil noch in tschechischer Schreibung; sie selbst ist aber ganz deutsch abgefaßt und nur von 1723—1736 führt sie der Gastorfer Kurat Andreas Josef Sturm lateinisch; mehrere — auch wenig geschultere — Schreiber haben die Feder geführt — nicht

immer ist die Schrift leserlich, aber im allgemeinen ist das Buch in guter Form.

Blatt 1—230 bringt die Tausen; die Tausen der unehelichen Kinder (5 Blatt) von 1723—1743, die Begräbnisse und Trauungen sind bischen durcheinander geraten: Todesfälle auf 88, Trauungen auf 51 Blatt.

Getauft wurden 3482 Kinder, darunter 49 Zwillinge, in 59 Jahren, also jährlich durchschnittlich 59,9 Kinder; mit 54 Kindern beginnt 1686, mit 60 schließt 1744; im Jahrzehnt 1691/1700 waren es 578, im Jahrzehnt 1701—1710: 560, 1711—1720: 558; 1721 bis 1730: 669, 1731—1740 nur mehr 572 Kinder: Die Kinderzahl ist wohl ein Gradmesser für die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegend, für ruhige und unruhige Zeiten. Als besonders fruchtbare Jahre stehen da 1689, 1710, 1726, 1741, als besonders arme 1694, 1703, 1715, 1732, 1742/43. Von den benannten Täuflingen sind 1759 Knaben, 1680 Mädchen und 1 Zwitter.

Die V o r n a m e n sind meist kirchlich-hebräischen und slawischen Ursprungs, recht arm an Abwechslung. Ich zählte 462 Annen, 421 Johanne, zu denen freilich noch 38 Hänse kommen; 398 Wenzel, 372 Marien, 311 Katharinen, 225 Dorotheen, 179 Josefe, 132 Jakobe, 130 George, 111 Ludmillen, 101 Elisabethe, 11 Matthiase und 45 Rosinen; die übrigen Namen kommen nur seltener vor. Die große Kinderzahl der meisten Sippen und die geringe Zahl üblicher Vornamen zwang zur Doppelnamigkeit, von der sehr viel Gebrauch gemacht wurde. So gab es nur 209 bloße Annen, dagegen 16 Doppelnamen mit Anna, von denen Anna Marie gleich 159 mal gebraucht wurde; 45 mal wurde auf Anna Elisabeth getauft. Keine Johanne zählte ich bloß 234, dagegen 69 Johann Georg und 51 Johann Wenzel. Von den Marien sind die Maria Magdalene (18) am häufigsten, andere 13 Beinamen sind vereinzelt. Von altertümlichen Namen findet man noch Adam und Eva, Apollonia, Barbara, Daniel, Veronika, Fabianus, Fabiana, Christofor, Nikolaus, Oktavian, Tobias, Therese, Kofalia, Matheus, Michael — unsere schönen deutschen Rufnamen wie Heinrich, Friedrich, Wilhelm, Hilde, Helga, Rudolf, Adolf, Richard, Otto fehlen ganz; selbst der Franz und Karl erscheint nur vereinzelt, und da in der lateinischen Form Carolus, Franciscus. Ähnlich ist es mit den Sippennamen; wenige, aber meist sehr stark vertreten: daher die große Zahl gleichnamiger Bewohner, welche Gleichnamigkeit dann zur Wahl verschiedener Schreibung nötig. Daher die Weis und Weyß, Matz und Moz, Palm und Polm, Hanke und Honcke; freilich spricht die Gleichgültigkeit gegen die Schreibweise, die Willkür der Schreiber dabei auch mit. Am meisten kamen unter den Täuflingen dieser Jahre (1686—1744) in diesen Gemeinden folgende Sippennamen vor: Löbl (82), Richter (77), Dürr und Dirr (64), Druxa und Trucksa (64), Raufsch (57), Trojan (48), Weis (46), Weiß (47), Weide und Weide (45), Hibsch—Hübisch—Hipsch (42), Pol(Da)ck (41), Dob(c)sch (38), Düring—Dirring (35), Pflhal (38) usw. Bei der Gleichheit sovieler Vor- und Zunamen ist die Aufstellung von Stammbäumen nichts Leichtes.

Trauungen zählte ich 644; im Jahr 1686 deren 7; 1744 deren 16. Nach Jahrzehnten 91 (1691—1700), 106 (1701—1710), 109 (1711—1720), 124 (1721—1730), 107 (1731—1740), = 10,9 Jahresdurchschnitt. Die wenigsten Trauungen gab es 1698—1702, 1710/11, 1736, 1738; die meisten 1688, 1703, 1706, 1727, 1735, 1744.

Todesfälle sind 2442 verzeichnet gegen 3482 Geborene, also 1040 Überschuß in 59 Jahren; 22 im Jahre 1686, 27 im Jahre 1744; Jahresdurchschnitt 41 gegen 60 Geburtendurchschnitt. Am meisten starben Einwohner in den Jahren 1687, 1700, 1709, 1712, 1714 bis 1715, 1718 (62), 1721 (69), 1727 (68), 1732 (85), 1740 (61), 1742 (83!); am wenigsten 1786 (22), 1693 (16, wohl unvollständig), 1710 (22), 1735 (31), 1744 (27); am meisten starben Einwohner im Kindesalter bis etwa 20 Jahre; starben einmal der Kinder weniger, so 1714, 1715: 18 unter 50, 22 unter 55 Einwohnern, dann läßt der Vermerk „pestis“ die Ursache erkennen. Bei den 2442 Todesfällen zählte ich etwa 1320 Jugendliche, zumeist Kleinkinder — dann aber 82 Einwohner, die mehr als 80 Jahre, 31, die mehr als 90 Jahre, auch 97, 98, 99 erreichten, und 4, die hundert Jahre und darüber erlebten; ein Johann Wanka im Jahre 1688 in Tschebutische soll gar 112 Jahre gezählt haben, trotz des 30 jährigen Krieges! Große Kindersterblichkeit bringen die Jahre 1709, 1718, 1732, 1737, 1740 (45 gegen 14 im Jahre 1741). Nach Jahrzehnten gab es 303 Todesfälle von 691 bis 1700, 296 von 1701—1710, 450 von 1711—1720, 514 von 1721 bis 1730, 519 (von 1731—1740).

Auch in die völkische Verhältnisse läßt uns die Matrif einsehen: Die Pfarre Rutschowan wurde, wie früher erwähnt, im Gastorfer Taufbuch 1663—1683 tschechisch geführt; trotz überwiegender deutschstämmiger Bevölkerung; 1684 begann die deutsche Eintragung, bis 1686 gemeinsam, dann gesondert für Gastorf und Rutschowan.

Der zweisprachige Geist des alten Gastorfer Kirchenbuches war noch nicht völlig überwunden. Noch hieß es eben Hruschowan und erst langsam Rutschowan. Deutsche und tschechische Namensform wechselt noch gern. Zahalka und Sahalka, Zak und Schak; die Frauennamen erhielten noch gern die tschechische Endung -ova, auch bei ganz deutschen Namen wie Schillerova, Knechtlova, Richterova, Paznerova; besonders bei Polepper und Webruzer Tausen; wahllos stehen beide Endungen nebeneinander: Brzezinowa und Brzezinin, Wankowa und Wankin, Schakowa und Schakin; die Hanzlowa und Nowackhin sind zugleich Patinnen; es scheint hauptsächlich das ältere Geschlecht auch bei ganz deutschen Tausen noch an dem schwerfälligen owa festgehalten zu haben; slawischer Geist spiegelt sich ja auch in dem starken Vorwalten der Zunamen Wenzel, Ludmilla; und auch der Johann galt ja als böhmischer Landespatron. Einem oder dem anderen Schreiber — es waren ja oft nicht die Pfarrer — merkt man auch noch die tschechische Geminnung oder wahrscheinlich besser die tschechische Schulung an. Vielen war die tschechische Sprache freilich fremd — man sieht es, wie sie mit tschechischen Namen umspringen; Namen wie Krzisch, Krzten erscheinen in den sonderbarsten, oft kaum deutbaren Schreibformen. Ganz verdreht klingen manche; Sternat ist wohl ein Strnad;

was soll wohl Kademlenhkin bedeuten? Ein Schreiber trägt den Namen Vietka Glanzky ein; ein später lateinischer Zusatz erklärt, daß das unverstandene Vietka Elisabeth bedeute; und Glanzky ist wohl ver-schriebenes Glanzky. Die Namen wurden häufig nach dem gehörten, oft mundartlich gefärbten Klang niedergeschrieben; doch scheinen auch schriftliche Aufzeichnungen vorgelegen zu haben; der Name Gürtler z. B. meist im Jahre 1741 dieselbe Form des G auf, die sich vor 1700 findet, dann aber rasch schwand. Um 1700 scheint der zweisprachige Geist in unserer Pfarre wohl ganz geschwunden zu sein. Auch die Ortsnamen nehmen deutsches Gewand an. Es heißt um 1700 Tschernosek, Obersepsch, Drabuß, Ladey (für Madey) usw.

Die unehelichen Kinder sind, wie eingangs erwähnt, in einem besonderen Teile verzeichnet, 53 hier, u. zw. bloß für die Jahre 1723—1743; besonders viel 1723, 1726, 1734, 1737, 1739. Aber auch im Verzeichnis der ehelichen Kinder stehen Täuflinge genug ohne Vaternamen; als Väter werden da gern Fleischhacker, Soldaten, Knechte angegeben; oft heißen sie Jungfern-, zuweilen Hurenkinder; guter Volksgeist entschädigt diese durch große Patenzahl — ein Duzend sind es meist, immer wieder dieselben guten Seelen einer Gemeinde. Auch 2 Findlinge werden so betreut.

Festliche Tausen gibt es auch bei einigen gesellschaftlich höher stehenden Kreisen; besonders war Enzowan reich an solchen; die Väter waren meist Kornschreiber von Enzowan, so Kollert, Zumppe, Weber, Sturm, Steiner, Weindt; auch der Rutschowaner Kantor Wazke, der Brauer Kliment; bei solchen Tausen wirkten als Paten kirchliche Würdenträger, Burggrafen, auch der von Schreckenstein, Raudnitzer herrschaftliche Beamte, Leitmeritzer Primatoren; und die Täuflinge bekamen auch gern hochklingende, reiche Taufnamen. Da gibt's einen Johann Christof Friedrich und Gottfried Weber, einen Johann Josef Augustus Weber. Auch Vertreter verschiedener Berufe, den Schulmeister Hans Weyß von Probofscht, den Stadtschreiber Stefan Ignaz Demons von Enzowan lernen wir kennen; an dessen Tauffest Herr Stephanus Ostrowsky, Poeta Litomericensis, teilnimmt nebst anderen hohen Herren. Bemerkte sei noch, daß von 1737 an bei den Eltern gern ihre Untertänigkeit angegeben wird; meist haben sie die Enzowaner, doch auch die Liebeschitzer und Raudnitzer. Ich habe für das Pfarramt ein Namensverzeichnis aller Täuflinge angelegt — gar mancher der Elbetaler wird dort seine Vorfahren vor 1700 finden können.

## Aus Wernstadts Geschichte: Von der Schneider-zunft.

Von Josef S. Schanta, Wernstadt.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Schneidermeisters Karl Reiff in Wernstadt kommt mir eine Abschrift der Schneiderzunft-Artikel aus dem Jahre 1545 in die Hand, welche der Verfasser unserer heimischen Chronik, Schuldirektor Josef Schmied (gestorben 15. Feber

1933) in seinem Buche: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Wernstadt“ erwähnt; auch eine Einleitung ist vorausgeschickt.

### Schneiderzunft-Artikel 1545.

#### Einleitung.

Das Handwerk der Schneider ist uralte. Mit der Ausbreitung des Menschengeschlechtes in den kühleren Himmelsstrichen, sowie zum Schutze während der Nacht, die auch in der heißen Zone ziemlich kühl sein kann, machte sich mehr und mehr das Bedürfnis geltend, den Körper zu umhüllen. Hierzu dienten anfangs die Häute der erlegten Tiere. Erst als man Stoffe weben gelernt hatte, verfertigte man Kleider im richtigen Sinne des Wortes. Mit der fortschreitenden Kultur änderte sich bald Form und Schnitt derselben und eine Folge davon war, daß sich gewisse Personen ausschließlich dieser Arbeit zuwandten und dadurch ihren Lebensunterhalt erwarben. Das ist der Anfang des ehrsamten Handwerkes der Schneider. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung in den einzelnen Orten finden wir es begreiflich, daß sich die Schneider eines Ortes vereinigten, um den Kunden gegenüber ihren gemeinsamen Standpunkt und ihre Rechte zu wahren und sich deshalb untereinander zu beraten. Es entstanden Vereinigungen oder Zünfte, die auch den Namen Zünfte erhielten. Um nicht rechtlos zu sein, wandten sie sich bittlich an ihre Obrigkeit um die Verleihung gesetzlicher Bestimmungen. Solche erhielt auch die Zunft der Schneider in Wernstadt im Jahre 1545 von ihrem Gutsheeren Ulrich Dubansky von Duban, Herrn auf Liebeschitz und Ploschkowitz. Dieselben haben nach der alten Chronik von Wernstadt (Res Ausschensium, Wernst., Levinensium et Judaeorum) folgenden

#### Wortlaut:

Ich Ulrich Dubansky von Duban und auf Liebeschitz bekenne und verkünde allen, die jetzt sind, oder in Zeiten zukünftig werden, daß vor mich gekommen und erschienen sind die ehrbaren Meister und das ganze Handwerk der Schneider, meine Untertanen von Wernstadt, und haben mich demütiglich gebeten, ich wollte ihnen zur Bestätigung ihres Handwerkes, dann auch der ganzen Stadt und Gemeinde zu Nutz und Frommen nachgesetzte Punkte und Artikel konfirmieren, welche ihre untertänige Bitte ich ihnen nicht verweigern möge, sondern hiermit bestätige also: Erstens: der bei der ehrlichen Zunft Meister werden will, der soll zur Quartalszeit, wenn ein Handwerk versammelt ist, einwerben und seine Werbegroschen auflegen und soll drei Quatember nacheinander einwerben, er selbst; es soll aber keiner zugelassen werden, er habe denn zwei Jahre vorkommentlich gelernt und einer, der allhier gelernt hat, soll zwei Jahre nacheinander wandern, aber eines Meisters Sohn ein Jahr. Und wenn solches geschehen, soll er zum Meisterrecht 4 Pfund Wachs und 4 Schock Groschen Geld in die Lade geben, und darneben ein Essen machen, und ein Frühstück geben und ein Viertel Bier Zugabe pflichtig sein.

Er soll auch dem Handwerk zusagen, vom ersten Quartaleinwerben an jener Jahresfrist sich zu verpflichten, oder seines Meisters rechtes verlustig sein.

Ferner so ein Meister einen Jungen zur Lehre aufnimmt, soll der seinen Geburtsbrief (Taufschein) auflegen, daß er wie seine beiden Eltern von frommen, ehrlichen und untadelhaften Leuten geboren. So solches geschehen, soll er dem Handwerk ein Schock Geld und zwei Pfund Wachs in die Lade entrichten und soll zwei Jahre lernen. Es soll auch dem selbigen Meister, der ihn gelernt hat, in einem Jahre keinen anderen aufzunehmen vergünstigt oder gestattet sein. Auch so ein ehrbar Handwerksvorstand einjaget und der Meister daheim wäre zur bestimmten Stunde, welche ihm vom jüngeren Meister angezeigt wird, nicht erschiene ohne erhebliche Ursache, soll dem Handwerk drei weiße Groschen zur Strafe erlegen. Es soll auch kein Meister dem anderen seine Arbeit entfremden oder verachten bei Strafe von ein Pfund Wachs. Es soll auch kein Meister dem andern sein Gesinde abhalten bei Strafe von vier weißen Groschen. Ferner soll keiner denen Arbeit fertigen und machen, von denen er weiß, daß er einem anderen Meister schuldig ist; er vergleiche sich dann zuvor mit dem selbigen Meister bei der Strafe von einem Pfund Wachs dem Handwerk unnachlässig zu erlegen. Ferner soll ein ehrbar Handwerks Gebrauch und Gewohnheit gebrauchen, wie sie wollen. Auch da sich zutragen sollte, daß ein ehrlicher Nachbar begehrte, sich wegen eines Sterbefalles eines Meisters und wegen guter Nachbarschaft in das Handwerk zu begeben, der soll eben gleichfalls seiner ehrlichen Geburt und seines Verhaltens ein gutes Zeugnis geben können und es soll mit Bewilligung eines ganzen Handwerks geschehen, und soll den Meistern soviel Essen und Trinken herrichten, wie auch in die Lade geben wie eines Meisters Sohn, weil er dem Handwerk keinen Schaden tut, und wenn er sich nicht verhielte wie ein anderer Zunftmeister, soll er gleichfalls in der Strafe sein; da er nicht wollte sich nach den Handwerksmeistern richten, haben sie die Macht, ihn abzuschaffen.

Weiter, so ein Meister oder Meisterin sowohl auch eines Meisters Kind Gott der Allmächtige von dieser Welt abforderte, soll sich ein jeder Meister dazu nach billiger Befehdung (Einladung) einfinden und mit der Leiche zu Grabe gehen bei Strafe von drei weißen Groschen und die jüngsten Meister sollen die Leiche tragen oder so der jüngsten Meister einer nicht daheim, soll der nächste vor ihm auf Bestellung des Handwerksmeisters an jenes Stelle helfen bei Strafe von 3 weißen Groschen, sofern er sich dessen weigerte. Wo aber Gefahr der Ansteckung vorhanden wäre, soll keiner dazu gezwungen werden können.

Item, wenn ein Handwerk eine Versammlung abhält und Bier kauft, so sollen die zwei jüngsten Meister das selbe holen und auftragen, und soll kein junger Meister dem älteren, wenn dieser ihm etwas befiehlt, oder etwas Unbilliges strafe, übers Maul fahren und verfechten bei der Strafe von ein Pfund Wachs.

Weiter, so ein junger Meister eines Meisters Tochter zur Ehe nimmt, der soll das Meisterrecht halb haben. Item eines Meisters Sohn soll das Meisterrecht halb haben; gleicher Weise, der die Witwe dieses Handwerks ehelichte, soll es halb haben.

Wenn auch ein Meister verhandelte Sachen (Beschlüsse) im Handwerk (in der Handwerkerversammlung) seinem Weibe, Kindern oder anderen Leuten offenbarte, und dessen überzeuge (überführt) würde, soll dem Handwerk zwei Pfund Wachs zur Strafe geben.

Wann auch ein Meister einem Manne oder Weibe ein Kleid vererbte, dem soll es das Seine kosten und dem Werte nach ungehindert bezahlen müssen. Was auch einem Meister zu treuen Händen zu arbeiten und zu fertigen zugestellet wird, dasselbe soll er mit allem billigen Fleiße, aller Notdurft nach machen; da auch etwa ansehnliche Stücke von einem Kleide verbleiben, soll es dem Manne, dem es zuständig ist, zugestellet werden, oder da es nicht geschehen und klagbar gemacht würde, soll er von einem Handwerk (Zunung) gestraft werden.

Wann einem Meister aus füglich (triftigen) Ursachen sein Handwerk gelegt wird und (er) darüber frevelt, soll derselbe, wie oft er befunden (betreten) wird, dem Handwerke ein Schock Groschen zur Strafe geben.

Ferner sollen die Meister des Handwerks von keinem Störer (Unbefugten) in der Meile Weges auf meinen Gründen geirrt (gestört) noch verhindert werden; und da einer befunden wird, soll der Störer samt der Arbeit und dem, der ihn befördert (Arbeit gab) auf Ansuchen der Meister, doch mit Vorbewußt und Bewilligung meiner durch Gerichte hereingeholt werden. Der die Arbeit läßt machen, soll nach Erkenntnis Meiner gestraft werden. Der Störer soll dem Handwerk zwei Schock Groschen verbußen und die eingebrachte Arbeit soll bei den Gerichten um gebührlisches Geld ausgelöst werden.

Mit dem Gesinde (den Gesellen) soll es also gehalten werden, daß kein Schneider, nachdem er niedergesessen (in Arbeit getreten), ohne erhebliche Ursache in 14 Tagen ausstehen und wandern soll. Und da er über 14 Tage gearbeitet, soll ihm nicht freistehen zu wandern, er habe es denn dem Meister acht Tage zuvor angezeigt. Zudem soll auch kein Schneider Frei (Recht) und Macht haben, 14 Tage vor den hohen Festen, also Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu wandern, oder seines verdienten Lohnes verlustig sein.

Zum Beschluß erstreckt sich (die Satzung) auf alle und jede Artikel, welche nach Handwerks Gewohnheit zu halten schuldig seien. Der Meister Verbrechen (Vergehen) können hier nicht alle gesetzt oder erneuert werden, sondern sollen nach Erkenntnis eines ganzen Handwerks die Verbrechen (Vergehen) gestraft werden.

Die vorgeschriebenen Punkte und Artikel bekräftige ich oben genannter Ulrich Dubansky und daß dieselben sollen stets fest und unverbrüchlich gehalten werden bei jetzt und künftigen Zeiten, habe ich durch mehrer Gedächtnis (zum guten Gedächtnis) mein angeborenes Insignel an diesen (Brief) hängen lassen.

Gegeben, Sonntag nach Prokopi 1545tes Jahr.

## Hockewanzels Nachlaß.

Von Max Müller, Tetschen.

Der Erzdechant Wenzel Hocke, der unter dem Namen Hockewanzel der derbfernigen Geschichten wegen, die von ihm im Umlaufe sind, im deutschen Volke lebt, starb am 1. März 1908 im Alter von 76 Jahren, nachdem er durch 29 Jahre der Politzer Kirche als Erzdechant vorgestanden war. Hier soll nicht erörtert werden, welche von den ihm zugeschriebenen Geschichten tatsächlich auf ihn zurückgeführt und welche unterschoben und dazugedichtet worden sind. Bezüglich dieser Frage muß auf die Veröffentlichung von Dr. Kömer im XXX. Jahrgang des Erzurs.-Bl. „Festrede bei der Enthüllung des Hockewanzel-Denkmales in Oberpolitik“ verwiesen werden. Mich leitet in dieser Veröffentlichung vielmehr die Absicht, das Leben dieses uns lieben Till Eulenspiegels im Priesterkleide vom Standpunkte des Besitzes aus, der ihn im Leben umgab, zu beleuchten. Gelegenheit dazu bietet mir die im Politzer Pfarrarchiv erliegende zeitgenössische Abschrift des Feilbietungsprotokoll seines Nachlasses, die ich vollinhaltlich bezüglich der Gegenstände, jedoch im allgemeinen unter Weglassung des Schätzungs- und Feilbietungswertes sowie der Käufer wiedergebe. Wo diese angegeben sind, bedeutet der zuerst genannte, in Klammer gesetzte Betrag den Schätzungs-, der folgende den Ersteigerungsbetrag.

Die Versteigerung erbrachte Preise, die im Mittel etwa 50% über dem Schätzungswerte lagen, brachte alle Fahrnisse bis zum letzten Stücke an den Mann und erzielte einen Erlös von 1261 fl. 9 kr. An der Versteigerung beteiligte sich der Politzer Erzdechant, die Pfarrer von Sandau, Neustadt und Kleinbocken sowie Ortsbewohner von Politz. Über das Vieh und den sonstigen landwirtschaftlichen Nachlaß, den der nachfolgende Erzdechant Ignaz Jaksch schon vorher erworben hatte, liegt nur der Schätzungswert vor, der mit 809 fl. 40 kr. angegeben ist. An Bargeld wurden 67 fl. 49 kr. vorgefunden. Mit Einrechnung des Schätzungswertes des landwirtschaftlichen Bestandes ergibt sich als Hockewanzels Gesamtnachlaß der Betrag von 2138 fl. 28 kr.

Wie es damals allervorts Brauch war, so bewirtschaftete auch der Politzer Erzdechant Wenzel Hocke die zu seiner Kirche gehörenden Gründe selbst. So erklärt sich der landwirtschaftliche Nachlaß. Da er im Jahre mindestens zur Wallfahrtszeit als großer Gastgeber auftreten mußte, war der reiche Bestand an Speisegeschirr und Stbstecken, den der Nachlaß aufweist, eine Notwendigkeit. Denn Politz ist seit Jahrhunderten ein vielbesuchter Wallfahrtsort, dem namentlich im 18. Jahrhunderte während der Oktav zu Marienheimjuchung (vom 1. bis zum 2. Sonntage im Juli) zehntausende Pilger zuströmten. Noch um 1800 wurden an diesen Wallfahrtstagen 20 000 Kommunikanten gezählt. Da der Erzdechant mit seinem Kaplane die damit verbundene geistliche Arbeit nicht bewältigen konnte, mußten viele auswärtige Geistliche während der Zeit dieses Ansturmes helfend tätig sein, die er neben den anderen Festgästen bewirteten mußte.

**Feilbietungs-Protokoll,**

welches vom Obergericht der Herrschaft Politz im Namen eines Hochlöblichen k. k. Landrechts nach dem verstorbenen Erzdechant Herrn Wenzl Hocke am 5ten September 1808 aufgenommen worden ist.

**Barischaft:**

28 Stück Kronthaler 63 fl. 28 fr.  
Bancozettel und Kupfermünzen 4 fl.  
21 fr.

**An Fahrnissen:**

1 silberne Sackuhr (14) 16 fl.  
1 silberne Dose (6) 7 fl. 51 fr.  
2 Paar kleine silberne Schnallen  
3 Spiegel (5½) 14 fl.  
21 Bilder (10) 16 fl.  
10 kleine Bilder (1) 1 fl. 2 fr.  
3 auf Leinwand gemalte Bilder (2) 2  
1 großes auf Leinwand gemaltes Bild  
(1 fl.) 1 fl.  
Reliquien des hl. Johann  
Opfertafel, die Muttergottes darstel-  
lend  
1 mit Spiegeln ausgelegtes Crucifix  
1 eichener Betstuhl  
2 Ringe mit Steinen (2 fl. 15 fr.) 5 fl.  
30 fr.  
1 Barometer  
1 Wachstuch (1 fl. 12 fr.) 3 fl. 18 fr.  
4 zerrissene Bücher  
1 Schwenkfessel von Kupfer  
14 Stück oder 2 Pfund Tafelkerzen  
1 Glaskastel  
2 mit Wachsleinwand überzogene  
Tischl  
1 ausgelegter viereckiger Tisch (3)  
4 fl. 30 fr.  
2 Tische, mit Wachsleinwand über-  
zogen  
1 grünes Schrankel mit Kuffaz  
1 Schlaffessel  
6 Sessel  
3 Bettstättel  
1 Kanapee  
1 spanisches Rohr (36 fr.) 1 fl. 15 fr.  
1 beschlagenes Rohr aus Schlingdorn  
1 Lichtpuke, 2 blecherne Heber  
1 eichenes Schubladel mit Geräthen  
1 grüner Schrank  
1 grüner Gläserschrank  
1 eiserner Petschierstock  
1 alter Koffer  
1 kleine eiserne Wanduhr (10) 16 fl.  
1 Stockuhr von Eisen (15) 24 fl.  
1 alte Almer  
2 eichene Lehnstühle  
2 Vorkabänke  
1 alter Tisch  
2 eiserne Dreifüße, Feuerzange,  
Kohlenschaukel  
2 Brandreither, 2 Brotstücke, 1 Mehl-  
füßl

3 Kuffaze  
4 Nachgeschirre  
41 Messer und 25 Gabeln  
10 Kaffeeschalen mit Böffeln  
1 Kaffeemühle  
1 Salzfaßchen  
10 Flaschen  
1 Zuckerbüchse  
3 zinnerne Suppenschüsseln (3 fl.  
36 fr.) 10 fl.  
18 zinnerne Speiseschüsseln (19 fl.  
12 fr.) 34 fl. 10 fr.  
47 zinnerne Teller (25 fl.) 50 fl.  
2 zinnerne Waschbecken (2 fl.) 4 fl.  
15 fr.  
3 zinnerne Froschschalen  
4 zinnerne Kaffeekanne  
3 zinnerne Schmettentanne  
5 zinnerne Leuchter (3 fl.) 5 fl. 15 fr.  
5 zinnerne Vorlegböffel  
28 zinnerne Böffel  
1 Fischtiegel, 2 Kastrole  
1 Wagbalken von Eisen  
1 großer Krug  
24 Biergläser, 35 Weingläser  
1 Waschkessel  
1 Tintenfaß mit Streusandbüchse  
1 kupferner Kessel mit Kopf  
1 eisernes Zinkenblech  
22 Servietten  
2 Tischtücher zu 12 Ellen (9 fl. 26 fr.)  
16 fl. 45 fr.  
4 Tischtücher  
2 Teppiche  
1 Kaffeetuch  
6 blauegedruckte Unterbetten  
4 blaurotgedruckte Oberbetten  
8 rothgestreifte Kopfpolster  
1 Kopfpolster mit Kopshaaren  
1 Bettuch und 1 Strohtuch  
1 Sommerdecke  
3 rothblaugestreifte Kopfschichten  
2 baumwollene Schlafhauben  
36 Ellen alten Gradel  
11 Ellen alten Zwillich  
80 Ellen Leinwand  
1 Kopshaarmatratze  
1½ Ellen Seidenzeug  
2 Ellen Manchester  
8 Vorhänge  
22 Servietten  
21 Strähnel flachenes Garn  
1 Serviettenpresse  
1 Handtuch  
4 Hemden  
2 Halstücher

2 Paar weiße Gattihosen  
1 Paar Pelzstrümpfe  
1 Paar neue Strümpfe  
1 Bund alte Strümpfe und Handschuhe  
1 Paar alte Pelztiefel  
1 Schachtel Handfragel und Handtassel  
3 schwarze Kleider mit Weste  
1 schwarzseidene Klerik  
1 grauer Kaput mit Weste  
1 Klerik von schwarzem Zeug  
1 Mantel  
1 Paar neue Beinkleider  
1 schwarze Mütze  
2 Kleiderbürsten  
1 alter schwarzer Rock mit Weste  
1 schwarze Weste mit Beinkleidern  
2 Röcke von schwarzem Zeug samt  
Weste  
1 Rock von Zeug  
2 Hüte, 1 Schlafrock

1 Pelz  
4 Perücken (1 fl. 40 fr.) 1 fl. 42 fr.  
3 Viertel getrocknete Pflaumen  
1 Strich Wicken, 8 Strich Haber  
6 Strich Gerste, 3 Strich Weizen  
7 Strich Korn, 2 Viertel Decimat.  
Haber  
7 Strich Erdäpfel, 2 Zentner Kohl-  
rüben  
13 Zentner Heu, 1 Schock Stroh  
1 Weinfassel, 2 Mehlkasten, Getreide-  
maß  
3 Flegel, Ketten, Fresen,  
je 1 Krauthacke, Art, Beil, 4 Dünger-  
gabeln  
2 Kannen, 2 Kübel  
2 Pferde, 7 Rüge, 4 Kälber  
1 Leiterwagen und Heuleitern  
1 Kalesche  
1 Pflug, 2 Hemmketten.

**Kleine Nachrichten.**

**Die Gemeindearchive des alten Leitmeritzer Kreises im Jahre 1859.** Am 20. Oktober 1856 machte die Prager Statthalterei darauf aufmerksam, daß sich bei Autographen- und Antiquitäten Sammlern alte Urkunden vorfinden, welche aus Stadt- und Marktarchiven entnommen sein mußten. Die Statthalterei trug deshalb den Kreis- und Bezirksbehörden auf, den Gemeindearchiven ihr Augenmerk zuzuwenden und Berichte über dieselben zu erstatten.

Im Auftrage des Leitmeritzer Kreisamtes nahmen deshalb die einzelnen Bezirksämter Einsicht in die Gemeindearchive, über das Resultat der Untersuchung wurde jedoch erst im Frühjahr 1859 Bericht erstattet.

In A u s c h a und D r u m waren die Privilegien und Originalurkunden wohl verwahrt und feuerficher untergebracht. Im A u s c h a u e r Bürgermeisteramte befand sich u. a. ein altes Gedenkbuch in slawischer Sprache aus dem Jahre 1514 bis 1594, dann verschiedene Privilegien Ferdinands und Kaiser Leopolds I. In D r u m war ein bischöfliches Privileg von 1682, durch welches die früheren Rechte und Freiheiten der Stadtgemeinde D r u m und der Untertanen von Bischof Jarolau Ignatius von Sternberg bestätigt wurden.

Das A u s s i g e r Gemeindearchiv wurde in vollkommener Ordnung besunden. Das Archiv der Stadt L ü r m i z war deshalb so unbedeutend, weil alle dieses ehemals untertänige Städtlein betreffende Akten bei dem herrschaftlichen Amte in L ü r m i z verwahrt waren. In A u s s i g wurden 38 Privilegien und 7 Faßikel verschiedener Urkunden vorgefunden, welche in einem unter Sperre des Bürgermeisters befindlichen Kasten verwahrt wurden, welcher in dem ebenerdigen feuerficheren Katszimmer stand. In L ü r m i z fand sich außer dem Jahrmarktsprivilegium und drei nachfolgenden Bestätigungen desselben, die der Bürgermeister verschlossen hielt, keine weitere Urkunde.

Im W e n s e r Bezirke waren Gemeindearchive in W e n s e n und in W e r n s t a d t. Die Wernstädter Urkunden lagen unter einer Masse anderer Schriften zerstreut, so daß man in dieselben nicht sogleich Einsicht nehmen konnte. In W e n s e n gab es einige Urkunden, doch wurde nicht viel vorgefunden, was von historischem Wert gewesen wäre.

In W ö h m. - S e i p a waren die Originalurkunden vollzählig und in bester Ordnung aufbewahrt.

Beim Bürgermeisteramte S a i d a als ehemaligem Stadtmagistrate waren sämtliche Schriften und Aktenstücke registriert und die Registratur in Ordnung. Die Privilegien und Urkunden befanden sich in einer wohlverschlossenen Truhe.

In Leitmeritz waren die Privilegien beim Bürgermeisteramte in einer im Magistratzimmer befindlichen größeren verschlossenen Truhe, die anderen wichtigen Urkunden in mehreren gebundenen Büchern in dem sehr trockenen Registraturzimmer. Ein Verzeichnis der Urkunden war nicht vorhanden, da der größte Teil der vorhandenen Privilegien und Urkunden „teils in böhmischer, teils in lateinischer Sprache ausgefertigt war, deren Schrift nur von Sachkennern gelesen und der Inhalt nur von diesen Sachkennern angebeuert werden kann, das Verzeichnis noch nicht vollendet werden konnte, da der mit der Verfassung dieses Verzeichnisses betraute k. k. Gymnasialprofessor Herr Tieftrunk nur wenig Zeit erübrigt, übrigen könne nach Überzeugung eine Verschleppung der vorhandenen Privilegien und der wichtigen Urkunden aus dem Grunde nicht leicht erfolgen, weil das Registraturlokal verschlossen ist und nur mit Wissen des Vorstandes des Bürgermeisteramtes geöffnet werden darf.“

Im Budiner Gemeindearchive fanden sich 26 Urkunden vom Jahre 1300 angefangen, die auf die Rechte und Verbindlichkeiten der Stadtgemeinde Bezug hatten und im Libochowitzer Gemeindearchive 11 Privilegien von 1507 angefangen, ein Grundbuch vom Jahre 1559, ein Testamentenbuch von 1695, ein Buch der Verschreibungen von 1560—1581 und ein solches vom Jahre 1676, ferner ein auf Leinwand gemaltes Brustbild Kaiser Ferdinands I. vom Jahre 1570.

In Sobositz waren in einer versperrten Truhe aus Eichenholz die der Stadt verliehenen Privilegien und die Kaiserlichen Bestätigungen derselben; sonst befand sich von alten Urkunden daselbst nichts vor.

In der Gemeindefasse zu Milleschau lagen zwei Urkunden vom 21. Dezember 1769 und 1. Dezember 1771 betreffend die Holzteilung der Gemeinde Milleschau und Palitsch dann das Privilegium Kaiser Franz Josefs vom 28. Dezember 1848 zur Abhaltung eines Jahrmarktes.

Das Trebnitzer Gemeindearchiv befand sich in einer Lokalität neben der Bürgermeisterkanzlei im Rathhausgebäude im ersten Stockwerke im guten Zustande; die städtischen Privilegien, dann die von der ehemaligen Grundobrigkeit der Stadt Trebnitz erteilten Befugnisse, worüber ein Inventar vorhanden war, wurden in einem anstoßenden, mit einer eisernen Tür versehenen Gewölbe in einer Kiste verwahrt. Andere Urkunden von geschichtlichem Wert waren nicht vorhanden; sie sind bei dem Brande im Jahre 1822 verlorengegangen.

Schluckenau besaß in einer eisernen Truhe einen Majestätsbrief Leopolds I. vom 13. Dezember 1666, dann Urkunden Maria Theresias vom 14. Febr. 1749, Josefs II. vom 24. Juli 1783 und Franz II. vom 21. Febr. 1794.

In Georgswalde waren in einem eigenen Kasten die Urkunden über die Erhebung des Dorfes Georgswalde zum Marktstücken von der Kaiserin Maria Theresia vom Jahre 1753, eine Urkunde Maria Theresias vom Jahre 1755 über die Verleihung des Jahrmarktes, die Bestätigung des Privilegs durch Kaiser Josef II. von 1784 und von Kaiser Franz vom Jahre 1793. Vorhanden war noch ein Privileg Kaiser Franz vom Jahre 1821 über die Verlegung der Jahrmärkte.

Die Städte Teplitz, Graupen und Niklasberg besaßen ihre alten Urkunden in feuerfesten Lokalen und hatten auch ihre alten Urkunden und Bücher in Ordnung und wendeten ihnen „schon deshalb eine besondere Aufmerksamkeit in Sorgfalt zu, weil sie ein Beleg und eine Erinnerung an einer in früheren Jahren genossenen größeren Wirksamkeit waren, als ihnen nach dem Gemeindegeseze zugewiesen wurde“.

Das Bezirksamt Tetschen erklärte, die Archive noch nicht untersucht zu haben, es unterblieb dies der Kosten wegen.

Theresienstadt besaß 15 wichtige Urkunden und Privilegien, welche alle in gutem Zustande waren und in der Hauptkassette verwahrt waren. Die älteste Urkunde war das Ansiedlungspatent vom 9. Dezember 1782, das jüngste das Hofkanzleidekret vom 5. Dezember 1846 über die Wappenbewilligung für die Stadt.

Die Archive der Städte Wegstädtl und Gastorf wurden in einem bebauenswerten Zustande der Verwahrlosung vorgefallen; es wurden jedoch Vorkehrungen getroffen, „um dem weiteren Verderben der zum Teile höchst interessanten und wertvollen Urkunden zu steuern. In Gastorf fanden sich u. a. auch einige „Privilegien aus dem 15. und 16. Jahrhundert in Original vor,

teils in lateinischer, teils in böhmischer Sprache, meist ziemlich gut erhalten, ohne daß jedoch die Stadtrepräsentanz den Inhalt derselben kannte“. — In Wegstädtl fanden sich „beiläufig zwanzig alte Privilegien und anderweitige Urkunden von größerem Interesse vor, welche jedoch weder verzeichnet noch anderweitig in Evidenz gehalten wurden und von denen einige der Zerstörung durch Feuchtigkeit und Mottenfraß ausgesetzt waren“.

Im Zwickauer Bezirke war der Zustand der Gemeindearchive befriedigend, doch wurde „keine Urkunde von geschichtlichem Werte oder solche Urkunden, welche ursprüngliche Quellen und Titel von Rechtsverhältnissen der Gemeinde und Bürgerschaft in sich schließen könnten“, wahrgenommen.

Heinrich Anfert.

**Schreckensteiner Schiffmühle.** Am 29. März 1836 suchte das Schreckensteiner Amt um die Bewilligung zur Erbauung einer Schiffmühle unterhalb Schreckenstein bei der Elbschiffahrtskommission an. Das Amt Schreckenstein habe sich, so heißt es in dem Gesuche, während der letzten zwei trockenen Jahre überzeugt, daß für eine „hinreichende Dienung des Publikums bei Vermahlung des Brodgetreides“ nicht gesorgt sei. Das Amt sei daher gekommen, dem Ansuchen des Krammler Schiffmühlenpächters Ignaz Schorsch um Errichtung einer neuen Schiffmühle bei Schreckenstein zu willfahren, weil es in der Nähe dieses Ortes keine andere Mühle gebe und die Krammler Schiffmühle zur Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses nicht ausreiche. Die neue Schiffmühle solle auf einen Punkt zu stehen kommen, wo sie der Schiffsahrt nie hemmend werden kann.

Am 24. Juni 1836 hat das Amt Schreckenstein das Kreisamt um die Erwirkung der Bewilligung zum Baue der Schiffmühle, da der Bauwerber mit dem Baue derselben beginnen und bei günstiger Jahreszeit noch vollenden wolle.

Am 12. Juli 1836 wendeten sich die Gut Schreckensteiner Gemeindefassen, dann die fremdherrschaftlichen Gemeinden an das Schreckensteiner Wirtschaftsammt und baten um Abhilfe der Mahlnot. Es wiederholte daher am 20. Juli 1836 das Schreckensteiner Amt die Bitte um Erledigung des Gesuches. Bei dem geringen Wasserstande sei Mahlnot eingetreten, die meisten Landmühlen lägen trocken und die Mühlen an den Hauptbächen könnten nur hie und da eine geringe Quantität Brodgetreide vermahlen, so daß keineswegs der Bedarf gedeckt sei. Dem Übel könne nur durch Erbauung mehrerer Schiffmühlen abgeholfen werden. Schreckenstein besitze den geeignetsten Platz zur Erbauung einer solchen Schiffmühle, wo auch in den Wintermonaten das Mahlwerk betrieben werden könne. Das neue Mahlwerk könnte in dem Zeitraum von 30 Tagen in Stand gesetzt werden, weil die nötigen Bauapparate bereits durch den Bauführer angefertigt wurden und der Bauplatz schon zum größten Teil geräumt sei.

Die Oberbaudirektion in Prag erklärte unterm 25. September 1836, daß sie durch die Lokaluntersuchung zu der Überzeugung gelangt sei, daß die Anlage einer Schiffmühle an der beabsichtigten Stelle nicht gestattet werden könne, weil das Flußbett daselbst zu seicht sei und das felsige Flußbett keine Vertiefung der Fahrwinne zulasse.

Schon vorher, und zwar am 15. September 1836, teilte das Schreckensteiner Amt mit, daß wegen ungewöhnlicher Trockenheit die Mahlnot von Tag zu Tag drückender werde. Die Landmühlen lägen trocken und die Untertanen müßten in weit entfernter Mühlen fahren und sie kehren mit dem Getreide wieder zurück, weil sie die Forderungen entfernter habgütiger Mahlmüller nicht befriedigen können. Es habe daher dem Ignaz Schorsch wegen unbedingter Notwendigkeit die Bewilligung erteilt, bei Schreckenstein eine neue solche Schiffmühle zu errichten; weder die Elbschiffahrt noch ein anderes Mahlwerk würden dadurch beeinträchtigt.

Am 1. Dezember 1839 teilte die Prager Baudirektion dem Kreisamte mit, daß die Schiffmühle nicht mehr als 10 Klaster vom Ufer gestellt werden dürfe. Sollte sie jedoch irgendwie hinderlich sein, so könne der Eigentümer angehalten werden, sie in einer festgesetzten Frist beseitigen zu müssen. Anfert.



**Lehrer Perthen in Altstadt und sein Nachfolger Dörre.** Am 10. Juni 1809 bat Lehrer Josef Perthen in Altstadt bei Tetschen um Entlassung aus dem Schuldienste. Er widmete sich, wie er in seinem Gesuche die Obrigkeit angab, seit dem Jahre 1772 der Jugendschule und habe in deren Dienste 36 Jahre zugebracht. Er diente ein Jahr und sechs Monate als Gehilfe in Gulau, drei Jahre als Schullehrer in Illgersdorf, acht Jahre und sechs Monate als Lehrer in Ohren und dreiundzwanzig Jahre an der Schule zu Altstadt, für welche er am 8. Juni 1792 vom Landesgubernium in Prag das Bestätigungsdekret erhielt. Infolge Kränklichkeit und Alters sei er um das Augenlicht gekommen, so daß er unfähig sei, dem Schulfache weiter vorzustehen. Auch würde er von der Gemeinde verfolgt.

Am 20. Juni 1809 berichtete das Tetschner Amt, daß Lehrer Perthen wegen Alters und steter Krankheit vom Schuldienste freiwillig zurückgetreten sei und sich nach Schönborn begeben habe. Die erledigte Schullehrerstelle wurde bereits dem geprüften Schulgehilfen Josef Dörre aus Gleimen verliehen.

Am 21. Juli 1809 wurde beim Schuldistriktsamte in Mariaschein ein Protokoll aufgenommen, aus welchem hervorgeht, daß Perthen sechs Kinder habe, von denen eines ein kleines Haus in Schönborn besaß, daß ein Sohn beim Regimente Kolowrat diente, zwei bei Bauern Arbeit verrichteten und daß zwei Kinder daheim sich mit Spinnen beschäftigten. Die Gattin Perthens müsse, so schwer es ihr auch falle, vor guter Leuten Türe sich das nötige Brot erbetteln. Als Lehrer habe er in Altstadt 87 Gulden 3 Kreuzer jährlich bezogen. Wenn ihm ein Gehilfe beigelegt würde, so möchte er seinen Schuldienst weiter behalten und die Jugend bis zu seinem Tode zum Besten der Religion und der Schule unterrichten.

Am 24. Juli 1809 berichtete das Schuldistriktsamt in Mariaschein an die vorgelegte Behörde, das bischöfliche Konsistorium in Leitmeritz, daß Lehrer Perthen keineswegs freiwillig, sondern infolge der Verfolgungen des Tetschner Wirtschaftsamtess und der Altstädter Gemeinde auf sein Amt verzichtete. Zwei seiner Söhne habe er aus Not bei Bauern in den Dienst gegeben, er selbst und zwei andere Kinder suchen sich durch Spinnen etwas zu verdienen und sein Weib sei gezwungen, ihr Brot vor der Leute Türe sich zu erbetteln. Der Schuldistriktsaufseher halte die Entlassung Perthens für gesekwidrig und ungültig und glaube, daß der alte Lehrer entweder von seiner Obrigkeit unterstützt werden müßte oder daß er in seinen früheren Dienst wieder eingesetzt werden müßte.

Die ganze Angelegenheit ruhte nun längere Zeit. Am 10. Jänner 1812 berichtete Dechant Josef Wankel in Tetschen dem bischöflichen Konsistorium in Leitmeritz: „Die wahrhaft traurige Lage des Altstädter Schullehrers (Josef Dörre) machen es mir zur Pflicht, sein Bittgesuch an das bischöfliche Konsistorium mit der Bitte zu unterstützen . . ., daß er sein Anstellungsdekret und seinen Gehalt aus dem Religionsfonde erhalte . . . Guer Hochwürden haben sich überzeugt, daß er sich durch seinen unermüdeten Schuleifer, durch den schnellen Fortgang, den seit seines dreijährigen Hierseins die Jugend in jeder Rücksicht genommen und durch seine musterhafte Aufführung sich dieser Gnade würdig gemacht habe. Ich muß Guer Hochwürden zugleich mit den Hindernissen bekanntmachen, warum er bisher noch mit keinem Anstellungsdekrete versehen ist. Sein Vorfahre (Lehrer Josef Perthen), ein Mann, den man mit dem Namen eines Lehrers gar nicht belegen sollte und unter dessen Leitung die Schuljugend in Hinsicht des Unterrichtes und der Moralität ganz verwilderte, hat, seiner Unfähigkeit und Unwürdigkeit sich bewußt, freiwillig den Schuldienst resigniert, wozu ihm die Särgung der mißvergnügten Altstädter Gemeinde über die Verwahrlosung seiner sämtlichen Schulpflichten und das gänzliche Ausbleiben der Schulkinder, die die Eltern einem solchen Manne nicht anvertrauen wollten und durch keine Zwangsmittel dazu gebracht werden konnten, veranlaßt hat und genötigt hat.“

Freilich ist hier das Tetschner Amt nicht geseklich und der politischen Schulverfassung gemäß vorgegangen, allein ich bin gründlich überzeugt, daß es nicht vorfällige Hintanhaltung des Gesetzes, sondern bloß unschuldige Nichtkenntnis desselben war, weil es glaubte, man könne bei der Aufstellung und Absetzung eines Lehrers wie „vorangehen“ vorgehen.

Das Konsistorium erkennt nun diese wider das Gesetz laufende Absetzung des vorigen Altstädter Lehrers nicht an und verlangt die Wiedereinsetzung des alten Lehrers, der seine Resignation mit dem Vorgeben widerrufen hat, als sei er dazu genötigt worden, den Schuldienst zu resignieren. Welche traurige Folge diese Wiedereinsetzung für die Schule hätte, kann ich . . . nicht genug schildern, denn ich bin versichert, daß die Eltern durch kein Zwangsmittel dahin zu bringen wären, ein Kind in die Schule zu schicken, wie es unter dem vorigen Lehrer wirklich der Fall war.

Ich bitte demnach inständig, sich gütigst für den armen Lehrer zu verwenden. Es tut meinem Herzen wehe, wenn ich seine Lage bedenke, wie kümmerlich, wie elend er bei seinen beschwerlichen Schularbeiten sich durchschlagen muß, da er doch wirklich . . . ein besseres Schicksal verdient. Er kommt fast wöchentlich zu mir und klagt mir weinend seine Not und ich weiß aus anderen Quellen, daß er auch einen Tagelöhner um seine Kost beneiden dürfte.

Wo soll die Lust, der frohe Mut, der den Schulmann befehlen muß, herkommen, wenn ihn Nahrungsvorgen niederdrücken, wenn er bei seinem kraftverzehrenden Geschäft von dem Schulkreuzer alle seine Bedürfnisse bestreiten soll? Bisher habe ich den guten Lehrer noch mit der Hoffnung getröstet und aufgemuntert, daß vielleicht bald das Konsistorium seine eifrige Verwendung berücksichtigen und ihm das Anstellungsdekret verleihen werde, was das Konsistorium vielleicht eher tun wird, als der alte Lehrer von der Tetschner Obrigkeit seit einigen Jahren jährlich zwei Strich Getreide erhalten und auch für die Zukunft . . . sicher erhalten wird, wohl er bittlich darum einschreitet. Sollte ich dem armen Lehrer diese Hoffnung vergebens gemacht haben, so weiß ich kein Mittel, ihn ferner aufzurichten und sein Schicksal zu erleichtern. Sein Eifer wird erlahmen und seine Schularbeiten nicht mehr so wohlthätig und fruchtbar für die Jugend sein, wie sie seither waren.“

Am 16. Jänner 1812 bat Josef Dörre das bischöfliche Konsistorium als geprüfter Lehrer um Verleihung der durch den Abgang Josef Perthens erledigten Schullehrerstelle in Altstadt. Er habe fünfundeinhalb Jahre als Schulgehilfe gedient.

Am 8. Feber 1812 bestätigten der Tetschner Dechant und auch der Schuldistriktsaufseher die Notwendigkeit, den alten Lehrer vom Schuldienste zu entfernen und zeigen an, daß dieser von der Obrigkeit jährlich zwei Strich Korn als Pension beziehe. Das Kreisamt in Leitmeritz beantragte, daß ihm als Abtretungsbetrag 30 Gulden von den Altstädter Schuleinkünften ausgemittelt werden mögen.

Am 13. Juni 1812 machte Lehrer Josef Dörre sich verbindlich, dem alten Lehrer Perthen ein Strich Brotgetreide von den vom Tetschner Burggrafensamt zu beziehen habenden sieben Strich Mittelgetreide abzutreten. Perthen könne nach Ablauf jeden halben Jahres sich einen halben Strich abholen lassen. Da jeder Lehrer aus dem Religions-, bzw. Schulfond jährlich 27 Gulden 59 Kreuzer, von Seite der Tetschner Obrigkeit 6 Gulden, von der Altstädter Gemeinde 10 Gulden, zusammen 43 Gulden 59 Kreuzer, zu beziehen habe, so wolle er dem Perthen den vierten Teil hiebon, das sind 11 Gulden, auf seine Lebensstage überlassen und ihm vom halben zum halben Jahr die halbjährige Zahlung mit 5 Gulden 30 Kreuzer gegen Quittung leisten. — Perthen stimmte dem Vergleiche zu und überließ dem Dörre den Schuldienst, ohne einen weiteren Anspruch an denselben zu stellen.

Das Kreisamt in Leitmeritz bestätigte am 28. Juli 1812 diesen Vertrag und das Landesgubernium genehmigte ihn am 17. Dezember 1812. Da der jährliche Gehaltsbeitrag von 27 Gulden 59 Kreuzer der Altstädter Schule nicht gezahlt werden konnte, weil der Schulfond bedeutend herabgesunken war, so mußte die Gemeinde Altstadt denselben vom Beginn des Jahres 1813 an übernehmen. Das bischöfliche Konsistorium gestattete jedoch, daß der Betrag von 27 Gulden 59 Kreuzer zur Erleichterung der Gemeinde Altstadt aus dem Kirchenvermögen in Anspruch genommen werden dürfe.

Dörre war nur kurze Zeit in Altstadt, denn vom 1. November 1814 angefangen bis Ende April 1837 finden wir daselbst den Josef Fügner, der am 11. Feber 1793 in Neuschwitz geboren wurde. (Nach den Akten des Konsistorialarchivs in Leitmeritz.)  
Heinrich Ankert.

**Alte Zauberei im Elbtal.** Die Heilkünste, von denen unser rühriger Heimatforscher Dr. Gerhard Eis im 1. und 2. Hefte unserer Beiträge (I/S. 79 und II/152) berichtet (3 Rezepte aus dem Elbegaue), erinnern mich an ein Schriftchen aus dem Nachlaß meiner im Elbtal anässig gewesenen Vorfahren. Es dürfte um 1600 geschrieben worden sein und bringt auf 17 Seiten allerlei Zauberstücke, deren einige in ihrer Schreibung hier abgedruckt werden:

**E i n e h z u m a c h e n,** welches sich empor in die Luft erhebe. Eine Ghereschale im may Monath morgens fru mit tau gefillet, undt deß morgens darauf gegen die sonne gelegt, weil sie da mit ihrem schein am Kräftigsten ist, so wirdt sie durch die sonnen stralen von der erden mercklich aufgehoben werden. wann du nun merckest daß die Schale anfängt sich zu erheben, also gebrauch dich deiner üblichen worde undt sprich: Hocus pocus jubeo surge celeriter undt da komme dann der aufsteigenden Ghereschale mit einem stecken oder etwaß andreß zu hülfte, auf daß selbige desto leichter sich erheben möge, welches den unwillenden groß Verwundern machen wirdt.

**Daß daß fleisch nicht gar werde,** wenn man einem bley in den topf wirfft, so kan er daß fleisch in drey tagen nicht gar kochen, er kochte eß auch gleich wie er wolle.

**Daß daß fleisch baldt gar werde.** Wenn man saltz unter einen topf schüttet, darinnen fleisch gekocht wirdt, so wirdt daß fleisch baldt gar undt mirbe, wenn eß gleich von alten zehen fleisch ist. Item, wenn man eine harte Rinde vom brodt nimmbt undt kocht eß mit alten zehen fleisch. Item Kleßlein vom feigenbaum beyrn Kindern fleisch gesotten, machet daß daß fleisch baldt kocht undt mirb wirdt.

**Buchstaben zu schreiben,** die man nicht Verbrenen kan. Nim scharfen wein eßig, daß weiße von ehern, mische darunter silber glodt, undt bestreiche Papier dreimal damit, undt laß es allezeit wieder truden werden, darnach schreibe darauf waß du wildt, undt wirf es in feuer, so verbrenet eß nicht.

**Eine schriest zu machen,** die sichtbar auch unsichtbar ist. Nimm gallus, zerknirische oder käue in im mundt, tuncde dieselbe feder in dieser speichel, schreibe auf ein zartes Papier, laß die buchstaben (!) truden werden, so siehst man nicht. wildt du aber, daß man sehe, so nim gepulverten vitriol, neße die finger, bestreiche die buchstaben (!) damit. so siehst man also baldt.

**Eine tinte zu machen,** die da 40 tage lang schwarz scheint, undt daß man sie darnach nicht mer sehen kan.

Nimm starckes scheidewasser undt laß in dem selben gallus vitriol sieden, tuhe darnach so viel salarmoniac darzu, so viel du im wasser solvieren kanst, tuhe auch gummi arabicum darein, undt diese tinte wirdt daß jetzt gemelte werck tuhen, undt schwarz sein, wie andere tinten.

Nach 18 solcher Sprüchlein bricht die Aufzeichnung ab.

Dr. Wehde.

## Aus dem kulturellen Leben der Gegenwart.

**Meknerbund-Ausstellung, 22. November bis 20. Dezember 1942.** Wie alljährlich, so veranstaltete auch 1942 der Meknerbund Auffig eine seiner traditionellen Weihnachtsausstellungen in der Stadtbücherei. Es war nicht zu verhindern, daß diese an sich reichhaltige Schau äußerlich die Zeichen des Krieges trug, stehen doch nicht weniger als zehn Auffiger Künstler derzeit bei der Wehrmacht, der Polizei oder dem Sicherheitshilfsdienst (S.H.), und ihre Arbeiten fehlen. Davon unabhängig zeigten die künstlerischen Leistungen die gewohnte Höhe. Selbstverständlich fand auch das Kriegsgeschehen seine Darstellung. Die Ausstellung wurde nach einer Begrüßung der Gäste durch Prof. Tanager vom Leiter des Stadtkulturamtes W. Herrmann eröffnet, der ausführlich mit der Geschichte des Meknerbundes bekannt machte und anschließend beim Rundgang Wesen und Schaffen der einzelnen ausstellenden Künstler in einprägsamer Art darstellte. Beteiligt waren: F. Bibus, Tetschen, Th. Braun, Auffig (dzt. Wehrmacht), G. Görlach, Leitmeritz, G. Görner, Auffig, Fr. Hartl, Auffig, P. J. Hoyer, Auffig, S. Hoffmann, Auffig, A. Kunst, Auffig, D. Maduel, Auf-

fig, S. Krombholz, Auffig (dzt. Wehrmacht), S. Liffa, Teplitz-Schönau, R. Podlipny, Salefel, R. M. Rühr, Auffig, R. Kamisch, Komotau, U. v. Scheibenhof, Auffig, L. Schulte, Auffig, J. Schinkel, Auffig. Die Ausstellung stellte einen wesentlichen Beitrag zur Kulturarbeit im Kriege dar.

**Musikalische Uraufführung.** Im Kammermusik-Abend am 28. Jänner 1943 fand, ausgeführt vom Brand-Quartett, die sehr interessante Uraufführung des Streichquartettes in C-Dur von Eduard Allrich statt. Der in Reichenberg geborene und seit längerer Zeit in Auffig lebende Komponist erntete mit diesem außerordentlichen Werke reichen Beifall. Allrich, der der musikalischen Welt kein Unbekannter ist, bewies damit wiederum sein reiches Können.

**Alfred Domansky — 60 Jahre.** Am 19. Jänner 1943 feierte unser heimischer Komponist Alfred Domansky seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß veranstaltete der Oberbürgermeister der Stadt Auffig im Verein mit der NSDAP-Kreisleitung ein Festkonzert, das in seiner abendfüllenden Vortragssolge die vielseitige, natürliche und orchestrale Begabung unseres Tonsetzers aufzeigte. Das Schaffen Domanskys, dessen Werke nicht nur bei uns, sondern darüber hinaus in vielen Städten des Reiches bekannt sind, wurde bereits im Heft 3 des Jahrganges 3 gebührend gewürdigt. Mit dem Festkonzert am 18. Jänner im Stadttheater wurde ein Musiker geehrt, der sich ob seines reichen tonkünstlerischen Schaffens den Dank der Heimat redlich verdient hatte. Städt. Kulturamt.

**Der Maler Hans Lorenz aus Tetschen-Bodenbach †.** Vor rund einem Jahre (siehe „Beiträge“ IV, Seite 48!) konnten wir aus Anlaß der Vollendung seines 50. Lebensjahres den Aufstieg und das Schaffen dieses ausgezeichneten sudetendeutschen Künstlers würdigen. Wer hätte damals gedacht, daß wir in so kurzer Zeit seinen Tod melden und betrauern müßten! Aus unzähligen Fällen der jetzigen Kriegszeit wissen wir, wie hart das Geschick in das menschliche Leben greift. Gattin und Mutter, Freunde und Verehrer klagen auch hier diese unberechenbare Macht mit Recht der Grausamkeit an, jetzt, da er nach jahrzehntelangem Mühen sich eine allseits anerkannte Stellung in der Heimat geschaffen hatte, da ihm nun eine gesicherte, ja glänzende Zukunft winkte, mußte er Stift und Pinsel widerstandslos für immer zur Seite legen. Und doch kann man, wenn man will, dem herben Schicksal eine lichte Seite abgewinnen. Er war aus dem Weltkrieg zurückgekehrt, er hat uns im letzten Jahrzehnt eine Menge herrlicher Bilder geschenkt. Wer denkt nicht an die feinen Bildniszeichnungen, an die klaren, von schönster Farbenharmonie erfüllten Bildnisse, an die von tiefster Heimatliebe erfüllten Landschaften, die er auf den Ausstellungen zu sehen bekam oder die er gar sein eigen nennen darf? Hätte den Künstler damals das unergründliche Schicksal bereits abberufen, wir wären um manchen Kunstbesitz ärmer, auf den wir heute stolz sind! Ein inneres, qualendes Leiden ließ ihn in den letzten Monaten nicht mehr zu jener ausgeglichenen Lebensfreude kommen, die wir an ihm stets bewunderten und die sich in seinen Bildern so harmonisch widerspiegelte. Auch die Quellen von Karlsbad brachten ihm weder Linderung noch Heilung. Eine schwere Operation wurde nötig. Leider war es der ärztlichen Kunst nicht möglich, sein Leben zu retten; am 22. Jänner 1943 erlag er der heimtückischen Krankheit. Groß war die Anteilnahme bei seinen Freunden und Berufskollegen; eine zahlreiche Trauergemeinde gab ihm das letzte Geleit, darunter die Vertreter des Meknerbundes, Regierungspräsident Hans Krebs, ein besonderer Schätzer und Förderer seiner Kunst, die Vertreter seiner Vaterstadt Tetschen und ungezählte andere. Dieser Rückblick auf sein Leben erfüllt uns neben der Trauer mit Dank und Stolz über seine Hingabe und sein ehrliches, erfolgreiches künstlerisches Streben. Schon jetzt erkennen wir, daß die heimische Kunstwelt einen großen Verlust erlitt. Dörre.

## Heimatschrifttum.

Eingänge für unsere Bücherei:

**Sudetendeutsches Ortsnamen-Buch.** 7. Heft. Erhard Müller, Der ehemalige Bezirk Starkenbach. Herausgegeben von Erich Gierach und Ernst Schwarz. Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung in Reichenberg. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus.

**Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau** (früher Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines). 90. Band. Herausgegeben vom Deutschen Heimatbund — Landesgruppe Oberdonau. Linz an der Donau 1942. Verlag J. Wimmer, Linz.

**Berichte zur Deutschen Landeskunde.** Herausgegeben von der Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme. 2. Band. 1. Heft, Oktober 1942, und 2./3. Heft, November 1942. Verlag S. Hirzel, Leipzig.

**Jeschen-Islerland.** Beiträge zur Heimatkunde. Im Auftrage des Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein Jeschen-Islerland, herausgegeben von Franz Runge. Neue Folge, Band 4, 1942/43 (= 36. Jahrgang der „Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschen-Islerlandes“ und 64. Jahrgang der „Mitteilungen des Vereines der Naturfreunde“). Reichenberg, 1942/43. Druck und Verlag von Gebrüder Stiepel, Kommanditgesellschaft, Sudetenland.

\*

**Herstellung eines Blattweisers (Index) für die Karbizer Matrizen.** In vierjähriger Arbeit hat Katechet Josef Schütz in Auffig (Adolf-Hitler-Str. 132) die Karbizer Matrizen aus den Jahren 1654 bis 1784 durchforscht und einen dreiteiligen Blattweiser für Geburten, Trauungen und Sterbefälle hergestellt. Das Geburtsverzeichnis enthält 5900 Taufeintragungen, bei denen Name des Kindes, Vater und Mutter, Taufdatum und Geburtsort angegeben sind, somit alles, was sich, außer den Taufpaten, aus der Matrix ergibt; die Nennung der Eltern im Blattweiser bietet den großen Vorteil, daß beim Auffuchen eines Kindes bei gleichen Familiennamen viel Zeit erspart wird. Bei 4654 Sterbefällen sind neben Tauf- und Zunamen, Alter, Sterbedatum und -ort ebenfalls die Eltern genannt. Besondere Sorgfalt wurde auf den Blattweiser der Trauungen verwendet; er enthält 2426 Brautleute. Auf der linken Seite des Blattes stehen Tauf- und Zuname, Beruf, Wohn- oder Abstammungsort des Bräutigams, auf der rechten Seite in gleicher Höhe dieselben Angaben für die Braut mit dem Trauungstag; auch hier ist die Elternangabe durchgeführt, bei gleichnamigen Bräuten der einzige Anhaltspunkt, um weiter zurückforschen zu können. Bei verwitwenen Eheleuten ist das Todesdatum des verstorbenen Ehepartners, bei Witwen der Mädchenname eingetragen. Um die Sippenforschung zu erleichtern, hat der Verfasser nach jedem Buchstaben die Trauungen der Mädchen und Frauen gesondert verzeichnet, so daß die Erforschung des ganzen Ahnenstammes spielend erreicht werden kann. Am Schluß des Blattweisers befindet sich eine nach Buchstaben geordnete Angabe aller in den Traubüchern genannten auswärtigen Orte mit Angabe der von dort stammenden Brautleute. Was aber die drei getrennt eingebundenen Verzeichnisse besonders wertvoll gestaltet, ist die mit roter Schrift ersichtlich gemachte Festlegung der Hausnummern (vor dem Jahre 1771), die der Verfasser aus der Grundbuchforschung für einzelne Orte (Hohenstein, Mariaschein, Modlan, Schönfeld, Widlitz usw.) erarbeitet hat, nur bei Karbitz fehlen noch die Hausnummern, weil die Häusergeschichte von Karbitz an Hand der alten Grundbücher noch nicht erarbeitet wurde. Die Buchbinderei Eduard Pech, Auffig, hat das dreibändige Werk mit schmunzeln Einbänden versehen. Katechet Josef Schütz hat sich durch diese mühevollen Arbeit um die Sippenforschung innerhalb des Pfarrsprengels Karbitz außerordentlich verdient gemacht, denn auf Grund solcher Behelfe, wie es die von ihm ausgearbeiteten Blattweiser (Indices) sind, bieten die Nachforschungen in den alten Kirchenbüchern keine Schwierigkeiten mehr. Die Sinzufügung der Hausnummern für eine Reihe von Orten vor dem Jahre 1771 erleichtert dem Sippenforscher die Arbeit ebenfalls ganz wesentlich. Wer immer also künftig in den Karbizer Matrizen Nachforschungen betreiben wird, wird auch dem fleißigen Katecheten Josef Schütz für diese Hilfe herzlich

danckbar sein, zumal er sich dieser Riesearbeit ganz freiwillig unterzogen hat. Man kann nur wünschen, daß mit der Zeit in allen Pfarrgemeinden zu den an sich schon unerseßlichen Kirchenbüchern noch solche Nachschlagebehelfe geschaffen werden.  
Dr. F. J. Umlauf.

## Heimatsnachrichten.

**Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein Elbetal.** Am 18. Dezember 1942 fand im Gästehaus der Regierung in Auffig eine Vorstandssitzung des Landschaftsvereines und der beiden angeschlossenen Kreisvereine statt, die vom zweiten stellvertretenden Vereinsleiter Regierungsrat P u c k l e r geleitet wurde. Er teilte mit, daß der erste Stellvertreter des Vereinsleiters, Oberregierungsrat Friedrich Hoffmann, nach Berlin versetzt wurde. An Stelle des Bürgermeisters Julius Stumpf in Bodenbach, welcher Leiter des Kreisvereines Tetschen war, trat infolge seiner Versetzung nach Pardubitz der Kreisleiter der NSDAP des Kreises Tetschen, Pg. Oswald Czec. Der Leiter des Kulturamtes in Auffig, Akad. Maler Walter Herrmann, wurde in die Arbeitsgemeinschaft für Bau- und Handwerkskultur berufen.

Regierungsrat Puckler berichtete dann über die geplante Herausgabe eines Jahrbuches des Landschaftsvereines, die Schaffung einer Einrichtung für Matrizenphotographie und die Vorbereitungen zur Hauptversammlung des Landschaftsvereines, über die im Nachstehenden ausführlich berichtet wird. Dr. Umlauf sprach über die Gestaltung des nunmehr vorliegenden Heftes. Landrat Dr. Illing berichtete über die Maßnahmen, die zum Schutze verschiedener Archivalien in Leitmeritz getroffen wurden, unter anderem über das Bischöfliche Archiv, und die Schaffung einer heimatkundlichen Bücherei. Über ähnliche Aufgaben in Tetschen berichtete Rudolf Dinnebir. Die rege Wandertätigkeit der NSG. RdF. im Kreise Auffig beleuchtete Kreiswanderwart Franz Kraus. Die engere Angliederung der Gebirgsvereine an den Landschaftsverein und die Kreisvereine wird angestrebt. Kulturreferent Schaffer vom Reichspropagandaamt Sudetenland, Zweigstelle Auffig, regte an, Aufträge an bildende Künstler, insbesondere Maler, zu erteilen und verwies auf die schönen Stadtansichten aus früherer Zeit. Im Anhang an die Aussprache über die verschiedenen Aufgaben für die nächste Zukunft hielt Oberstudiendirektor Viktor Kundermann einen lehrreichen Vortrag über die Ergebnisse seiner Studien alter Forstamtsarchivalien der Herrschaften Prießnitz und Schöbbriz. Ausführlichere Nachrichten über die Tätigkeit der einzelnen Arbeitsgemeinschaften sind aus dem nachfolgenden Berichte des Vereinsleiters, den er bei der Hauptversammlung erstattete, zu entnehmen.

**Hauptversammlung des Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein „Eltetal“ in Auffig.** Die ordentliche Hauptversammlung des Landschaftsvereines „Eltetal“ fand am 9. Jänner 1943 im Kleinen Saale der Stadtbücherei statt, der für diesen Zweck festlich geschmückt war. Zahlreiche Vertreter von Partei, Wehrmacht und Staat und viele Heimatfreunde aus den drei Kreisen Auffig, Leitmeritz und Tetschen hatten sich zu dieser Rundgebung bewährter Heimatschutzarbeit eingefunden und wurden im Namen des Vereinsleiters, des Regierungspräsidenten, //-Brigadeführers Hans Krebs, vom Geschäftsleiter des Vereines, Regierungsrat Franz Puckler, begrüßt. Nach ihm sprach der Leiter des Kreisvereines Leitmeritz, Landrat Dr. Paul Illing, welcher der Freude Ausdruck gab, daß es gelungen sei, im Landschaftsverein „Eltetal“ eine straffe, festgefügte und zweckentsprechend geführte Körperschaft zu schaffen, die im Sinne des Deutschen Heimatbundes in Reichenberg und seines Leiters, des Gauhauptmannes Dr. Kreißl, in dem Leiter des Landschaftsvereines „Eltetal“, Regierungspräsident Hans Krebs, einen nimmermüden Arbeiter im Dienste unserer Heimat an ihrer Spitze habe. Unter solchen günstigen Umständen werde der Landschaftsverein auch in Zukunft seinen Zweck zum Nutzen der Heimat erfüllen.

Dann erstattete der Vereinsleiter, Regierungspräsident Hans Krebs, den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr, in dem er folgendes ausführte:

„Wenn ich Ihnen einen kurzen Überblick über die Tätigkeit des vor 2 1/2 Jahren gegründeten Landschaftsvereines „Elbetal“ gebe, möchte ich gleich zu Beginn erwähnen, daß der Krieg selbstverständlich auch auf unser Vereinsleben Rückwirkungen hatte. Eine Anzahl von Mitgliedern unserer Arbeitsgemeinschaft stehen bei der Wehrmacht. Ihnen gilt zu Beginn unserer Hauptversammlung der besondere Gruß. Der Landschaftsverein „Elbetal“ zählt in seinem die Kreise Leitmeritz, Tetschen und Aussig umfassenden Vereinsgebiet insgesamt 1805 Mitglieder, von denen 685 auf den Stadt- und Landkreis Aussig, 740 auf den Landkreis Leitmeritz und 380 auf den Landkreis Tetschen entfallen. Die vom Verein herausgegebenen Beiträge zur Heimatkunde des Elbetales erscheinen in einer Auflage von 2500 Stück. Die Schriftleitung liegt nach der Einziehung des Herrn Stadtarchivars Dr. Wünsch zur Wehrmacht in den Händen von Herrn Studienrat Dr. Umlauf, Aussig. Einen großen Erfolg hatte die auf meine Veranlassung herausgegebene Sonderfolge „Die Heimat im Kriege“, die in einer Auflage von 4700 Stück erschien und gerade in späterer Zeit einmal einen wertvollen Einblick in die Tätigkeit der Heimat während des großen Schicksalsringens geben wird.

Das Vereinsleben spielte sich in der Weise ab, daß die einzelnen Arbeitsgemeinschaften in ihren Arbeiten freie Hand hatten. Auf monatlichen Zusammenkünften des engeren Vorstandes mit den Leitern der Arbeitsgemeinschaften werden interne Vereinsangelegenheiten besprochen, heimatkundliche Schriften besprochen und kleine heimatkundliche Vorträge gehalten. Die Geschäftsführung lag nach der Einziehung des Geschäftsführers Stadtarchivars Dr. Wünsch zur Wehrmacht in den Händen seines Stellvertreters Regierungsrat Puckler. Während dessen siebenmonatlicher Abwesenheit wurden die Amtsgeschäfte vom Herrn Studienrat Dr. Umlauf geführt. Seit August 1942 übt die Geschäftsführung wieder Regierungsrat Puckler aus.

Die unter der Leitung von Herrn Studienrat Dr. Umlauf stehende Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung hat mit Unterstützung durch die Landräte in Aussig und Tetschen eine Umfrage über die Führung von Gedenkbüchern bei den Gemeinden dieser beiden Kreise durchgeführt und die Anschriften von Heimatfreunden ermittelt, die sich irgendwie heimatisch betätigen. In Zusammenkünften wurden Vorträge über die Aufgaben der Heimatforschung gehalten, um den Heimatfreunden in den einzelnen Dorfgemeinden Richtlinien für ihre Arbeiten zu geben. In den Sommermonaten wurde die Zusammenarbeit mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Abteilung Wandern, aufgenommen. Eine gemeinsame Veranstaltung war die Kulturfahrt nach Leitmeritz am 14. Juni 1942, bei der Dr. Umlauf und Direktor Prinz heimatkundliche Vorträge hielten. Am 30. August 1942 hielt Studienrat Dr. Umlauf zur Erinnerung an das große Brandunglück von 1842 in Böhmisches-Rahm einen heimatkundlichen Vortrag. Im Rahmen von Rdf.-Veranstaltungen und der Verwundetenbetreuung hielt er auch mehrere Vorträge über Aussig und die Umgebung. Herr Studienrat Dr. Umlauf befaßt sich ferner mit der Bevölkerungsgenealogie im Kirchspiel Leifersdorf—Spanzdorf und arbeitet z. Zt. an einer Geschichte der Stadt Aussig.

Die unter der Leitung von Herrn Direktor Karl Prinz stehende Arbeitsgemeinschaft für Landschafts- und Naturschutz hat ebenfalls trotz der durch die Kriegsverhältnisse gebotenen Einschränkungen ein rege Tätigkeitsentfaltung. Ihre propagandistische Hauptaufgabe, die Heimatgenossen auf die Erhaltung und Pflege der einzigartigen Naturschönheiten des Elbetales als Urlaubs- und Wanderland hinzuweisen, hat sie in zahlreichen Lichtbildvorträgen, Lehrwanderungen und Schulungen erfüllt. Bis Ende des Jahres 1941 wurden 21 und im Jahre 1942 26 zum Teil sehr gut besuchte Vortragsabende abgehalten. Die zusammen mit Rdf. durchgeführten Lehrwanderungen haben sich sehr gut bewährt. Außerdem fanden Schulungen im Kreise der Lehrerschaft über Naturschutzfragen statt. Die von der Regierung Aussig beigestellten Mittel dienen zur Anschaffung von Lichtbildern. Außerdem hat die Arbeitsgemeinschaft im Kreise der Wehrmacht (Kazarettbetreuung) heimatkundliche Vorträge abgehalten. An wissenschaftlicher Arbeit sind pflanzengeographische Zusammenstellungen, herpetologische Untersuchungen und geographische

namentlich im Polzentale erfolgt, deren Ergebnisse zum Teil veröffentlicht wurden.

In Abwesenheit des bei der Wehrmacht weilenden Leiters der Arbeitsgemeinschaft für Bau- und Handwerkskultur, Dipl.-Ing. Smettan, und seines Vertreters, des Herrn Dipl.-Ing. Friedl, führte Pg. Walter Herrmann, Leiter des Kulturamtes der Stadt Aussig, die Arbeiten für die Ausstellung „Die schöne Stadt“ durch. Die als Wanderausstellung aufgelegte Schau, welche durch das Stadtbauamt durch viele örtliche Beispiele bereichert wurde, hinterließ wegen ihrer Vielfältigkeit bei den sehr zahlreichen Besuchern einen nachhaltigen Eindruck. Der durch die Kriegsverhältnisse bedingte Stillstand von Bauarbeiten hatte auch auf die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft bei Erteilung von Ratschlägen hinsichtlich der Verschönerung ihre Rückwirkungen.

Die unter der Leitung von Herrn Realschuldirektor Dr. Johann Wehde stehende Arbeitsgemeinschaft für Namensforschung wurde von der Regierung Aussig eingeschaltet bei der Prüfung der aus den Kreisen des Elbetalgebietes eingegangenen Anträge auf Ortsnamenänderungen. Herr Realschuldirektor Dr. Johann Wehde führte ferner Forschungsarbeiten in heimatischen Matriken der Gemeinden Pitschkowitz, Gastorf und Rutschowan des Kreises Leitmeritz durch, die in den „Beiträgen zur Heimatkunde des Elbetales“ veröffentlicht wurden.

Die unter der Leitung von Herrn Fachlehrer Weiß in Zwickau stehende Arbeitsgemeinschaft für Bauernhausgestaltung hat besonders im Gebiet des Kreises Leitmeritz eine Reihe interessanter und wertvoller Untersuchungen über alte Bauernhäuser durchgeführt, deren Ergebnisse den zuständigen Stellen bei der Regierung Aussig mit der Bitte um Förderung vorgelegt wurden. Ich habe nach Prüfung dieser Unterlagen die Absicht, aus den mir vom Herrn Reichsminister des Innern zur Verfügung gestellten Mitteln aus dem Deutschtumsfond größere Zuschüsse zur Erhaltung dieser für unsere Heimat typischen Bauernhäuser einzusetzen. Ich hoffe, daß es gelingt, trotz des Krieges wenigstens einen Teil der notwendigen Sicherungsarbeiten durchzuführen.

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschiedte, Herr Dr. Glott, befindet sich z. Zt. bei der Wehrmacht, so daß diese Arbeitsgemeinschaft keinerlei Tätigkeit ausübt. Es sei aber hier vermerkt, daß auf vorgeschichtlichem Gebiet im Herbst 1942 in Leitmeritz ein Vorgeschiedtmuseum eröffnet wurde, auf dessen musterergültige Anlage und Anordnung ich besonders hinweisen möchte.

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Kunstdenkmäler, Herr Studienrat Dr. Vorbach, ist gleichzeitig Kreis-Denkmalpfleger im Kreise Aussig. Die von ihm im vergangenen Jahr entfaltete Tätigkeit lag zum größten Teil auf dem Gebiete der Denkmalpflege, der Erstattung von Gutachten und Begehungen u. dgl. Es sei noch erwähnt, daß im August dieses Jahres gemeinsam mit dem Vertreter der Planstelle des Herrn Reichsstatthalters und dem Stadtbauamt Aussig eine Besprechung über die Neugestaltung des Raumes zwischen den beiden hervorragenden Aussiger Baudenkmalern, den beiden Kirchen der Altstadt, stattfand.

Die Tätigkeit der unter der Leitung von Herrn Primarius Dr. Mittelbach stehenden Arbeitsgemeinschaft für Burgenforschung litt unter den schwierigen Verkehrsverhältnissen sowie an einem Mangel an jüngeren Mitarbeitern, so daß es nur schwer möglich war, die vorgesehene Besichtigung von allen Burgen und Schlössern im Vereinsgebiet durchzuführen. So mußte sich die Tätigkeit des Leiters auf Besprechungen und Sitzungen sowie auf die Einordnung des früher gewonnenen Materials für ein Burgenheft beschränken.

Die unter der Leitung des Pg. Hans Morgenstern stehende Pressestelle hatte an der Propagierung unserer heimatkundlichen Bestrebungen einen großen Anteil.

Ich möchte an dieser Stelle auch der „Elbetalzeitung“ in Aussig für ihre Förderung den herzlichsten Dank aussprechen.

Die finanzielle Lage des Vereines, die dem Kassier Herrn Hans Aboll Gült obliegt, kann als günstig bezeichnet werden. Im Geschäftsjahr 1941/42 betragen die Einnahmen R.M. 10.265,07, denen R.M. 6487,55 Ausgaben

gegenüberstehen. Es ergab sich am 31. März 1942, am Beginn des neuen Vereinsjahres, ein Kassenstand von R.M. 3777.52. Seither hat sich die finanzielle Lage weiter gebessert. Der Kassenstand beträgt jetzt R.M. 5500.—. Soviel über die Tätigkeit des Landschaftsvereines „Elbetal“ als Zentralverein.

Der unter der Leitung von Herrn Landrat Dr. Illing stehende Kreisverein Leitmeritz hat ebenfalls in seinen einzelnen Arbeitsgemeinschaften eine rege Tätigkeit entfaltet. Durch Abfassung einer Reihe heimatgeschichtlicher Aufsätze, durch eine Zusammenstellung einer Leitmeritzer Künstlerkartei sowie von verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiete des Museumswesens, der Sippenforschung und der eigentlichen volkstümlichen und siedlungsgeschichtlichen Arbeit hat der Kreisverein Leitmeritz gezeigt, daß er trotz des Krieges in den Kreisen der heimatliebenden Bevölkerung des Sprachgrenzgebietes Fuß gefaßt hat. Die erste Ausstellung vorgeschichtlicher Funde in der Zeit vom 10. bis 14. Mai 1942 hatte bei 3000 Besuchern unter der Bevölkerung reges Interesse gefunden. Außerdem wurde auch in Leitmeritz die Ausstellung „Die schöne Stadt“ gezeigt. Über die Eröffnung des Vorgeschichtsmuseums wurde bereits gesprochen. Der Kreisverein Leitmeritz hat ferner einen sehr großen und guten Grundstock für die Schaffung einer heimatkundlichen Bücherei gelegt, in der alle heimatkundlichen Werke der verschiedensten Richtungen, die auf den Kreis Leitmeritz Bezug nehmen, zusammengefaßt wurden. Diese Bücherei wird besonders den heimatkundlichen Forschern eine wertvolle Unterlage für ihre Arbeiten geben.

Beim Kreisverein Tetschen ist durch den Abgang des bisherigen Vereinsleiters, des Kreisleiters Pg. Hausmann, nach Troppau ein Wechsel in der Vereinsführung notwendig geworden. Auf meinen Vorschlag hat Gauhauptmann Dr. Kreißl den Kreisleiter der NSDAP. des Kreises Tetschen, Pg. Oswald Czoch, mit der Vereinsführung beauftragt. Auch die Gründung des Kreisvereines Tetschen hat gezeigt, daß die Bevölkerung den heimatkundlichen Fragen ein reges Interesse entgegenbringt.

Auch im Kreisverein Tetschen wurde an die Schaffung einer eigenen heimatkundlichen Bücherei herangegangen. Daneben ist der Kreisverein bemüht, auf den verschiedensten heimatkundlichen Arbeitsgebieten nach Beendigung der im vergangenen Vereinsjahr durchgeführten organisatorischen Grundlagen eine aktive Tätigkeit zu entfalten, über deren Ergebnisse ebenso wie beim Kreisverein Leitmeritz auf eigenen Hauptversammlungen berichtet werden wird.

Vertreter des Landschaftsvereines „Elbetal“ haben ferner teilgenommen an der im Herbst 1942 in Reichenberg stattgefundenen Tagung der sudetendeutschen Anstalt für Volks- und Heimatforschung sowie an der Hauptversammlung des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag.

Aus den für das kommende Vereinsjahr gestellten Aufgaben möchte ich folgende hervorheben: Die seit 1921 erscheinenden „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ sind für den heimatkundlichen Forscher zu einer wertvollen Fundgrube heimatkundlichen Wissens geworden, deren Benützung jedoch die Schwierigkeit hatte, daß keine geeignete Übersicht über die einzelnen heimatkundlichen Aufsätze vorhanden war, so daß jedes Nachsuchen viel Zeit erforderte. Die unter der Leitung von Herrn Studienrat Dr. Umlauf stehende Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung hat daher mit der Anlegung eines Generalregisters begonnen, das, nach Personen, Sachgebieten und Ortsnamen gegliedert, eine wesentliche Erleichterung der Benützung unserer Vereinszeitschrift darstellen wird.

Seit dem Jahre 1940 ist das bisher herausgegebene heimatkundliche Jahrbuch nicht mehr erschienen. Da dieses Jahrbuch als Traditionsträgerin heimatkundlicher Arbeit weit über den Rahmen von Auffig hinaus Anklang gefunden hat, habe ich angeordnet, daß mit Beginn des Jahres 1944 das Jahrbuch in neuer Form und Gliederung erscheinen wird. Mit der Vorbereitung habe ich meinen Stellvertreter, Herrn Regierungsrat Pudler, beauftragt, dem ein Schriftleitungsausschuß, bestehend aus den Herren Pg. Walter Herrmann, Leiter des Kulturamtes der Stadt Auffig, Schriftleiter Hans Morgenstern und Studienrat Dr. Umlauf, zur Seite stehen wird. Das Jahrbuch wird einen heimatkundlichen Teil, für dessen Zusammenstellung Herr Studien-

rat Dr. Umlauf verantwortlich zeichnen wird, einen politischen Teil, dessen Abfassung dem Schriftleiter Herrn Hans Morgenstern obliegt, und einen kulturellen und schöpferischen Teil, dessen Zusammenstellung Herrn Herrmann, dem Leiter des Kulturamtes, übertragen wurde, umfassen.

Da es ferner nicht möglich ist, in dem begrenzten Rahmen unserer dreimal im Jahr erscheinenden „Beiträge“ größere heimatkundliche Arbeiten zu veröffentlichen, beabsichtige ich, durch den Verein eine „Heimatkundliche Schriftenreihe“ herausgeben zu lassen. Zur Zeit stehen zwei große heimatkundliche Arbeiten in Vorbereitung. Herr Studienrat Dr. Umlauf arbeitet, wie bereits erwähnt, an einer Geschichte der Stadt Auffig, die den Zeitraum von der Gründung bis 1939 umfassen soll. Durch eine Reihe von Lichtbildern ergänzt, wird sie eine wesentliche Bereicherung unseres heimatkundlichen Schrifttums darstellen, das auch für unsere Schulen als Lehrbehelf verwendet werden kann.

Herr Stadtarchivar Heinrich Ankert in Leitmeritz hat eine Geschichte der Festung Theresienstadt in Angriff genommen, die mit der Geschichte der soldatischen Tradition des Sudetendeutstums — Theresienstadt war Sitz der 29. Infanteriedivision und Garnisonsstadt vieler sudetendeutscher Regimenter der verschiedensten Waffen — untrennbar verbunden ist. Es ist mir in diesem Zusammenhange gelungen, beim Wehrmachtsschulungsamt, bzw. Heeresarchiv in Prag die Benützung des bisher noch nicht erschlossenen Archivmaterials aus den Jahren 1776 bis 1918 zu erreichen. Auch dieses Werk unserer geplanten heimatkundlichen Schriftenreihe wird sicherlich bei der Bevölkerung großes Interesse finden.

Aus der Erkenntnis, daß unser landschaftlich wie geschichtlich gleich interessantes sudetendeutsches Heimatgebiet besonders nach dem Kriege für den Fremdenverkehr stärker denn je erschlossen werden muß, habe ich beim Deutschen Heimatbund in Reichenberg die Herausgabe von sogenannten „Schlachtfeldführern“ beantragt. Gerade unser sudetendeutsches Randgebiet war seit Jahrhunderten stets der Schauplatz von kriegsgeschichtlich bedeutsamen Schlachten und Treffen. Ich erinnere an Kulm 1026, Auffig 1426, Kulm 1813, Reichenberg 1757, Trautenau 1745, Trautenau 1866, Hühnerwasser 1866, Lobositz 1756, Triebl 1647, Brüx, Eger, Raaden, Sellnitz usw. Über diese kriegsgeschichtlichen Ereignisse existieren nur wenig Abhandlungen. Entweder handelt es sich um größere militärische Generalstabswerke, die für den Laien nicht verwendbar sind, oder um Arbeiten, die vollkommen veraltet und im Buchhandel nicht mehr erhältlich sind.

Der Deutsche Heimatbund in Reichenberg hat meine Anregung aufgenommen. Es wird deshalb im Vereinsjahr 1943 ein Schlachtfeldführer für die Schlacht von Lobositz 1756 in Angriff genommen werden, da die Literaturbeschaffung für diese Schlacht am leichtesten möglich ist. Mit der Abfassung des Schlachtfeldführers habe ich Herrn Regierungsrat Pudler beauftragt. Durch zeitgenössische Landschaftsbilder und Personenbilder ergänzt, wird der Schlachtfeldführer sowohl den Heimatfreunden als auch den Touristen einen Überblick über ein geschichtlich interessantes Treffen unserer deutschen Geschichte geben. Später wird dann die Geschichte der Schlacht von Kulm in Bearbeitung genommen werden. Ich hoffe, daß auch die übrigen Landschaftsvereine im Deutschen Heimatbund die in ihrem Vereinsgebiet liegenden Schlachtfelder in ähnlicher Weise bearbeiten werden.

Die Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Landschaftsschutz wird in diesem Jahr eine Reihe von Vorarbeiten in Angriff nehmen, und zwar handelt es sich um die Unter-Schutz-Stellungen der Steinwand in Bachelsdorf bei Tetschen, der Steinwand bei Böhmischem Kamnitz, des Geländes von Scharfenstein bei Benfen und der Umgebung von Dittersbach.

Außerdem wird der Plan zu einer Lichtbildschau verwirklicht werden. In Verbindung damit wird der Plan erwogen werden, in welcher Weise man die für Lichtbildvorführungen geeigneten Aufnahmen auch als Ansichtskarten verwenden kann.

Auf Grund der von der Arbeitsgemeinschaft für Namensforschungen gemachten Erfahrungen, daß sich sehr viele wertvolle Matrizen in einem sehr vernachlässigten Zustand befinden, so daß die Gefahr besteht, daß sie bei öfterer

Benützung zerfallen werden, habe ich die Verhandlungen aufgenommen, um die Anschaffung eines Spezialapparates zur Aufnahme von alten Matrizen in Filmform zu ermöglichen. Die finanzielle Lage des Vereines gestattet die Anschaffung des Apparates. Ebenso dürfte auch die Regierung Auffig für diese volkspolitisch wertvolle Arbeit einen entsprechenden Zuschuß aus den Deutschtumsmitteln bereitstellen. Ich hoffe, daß es mir trotz des Krieges gelingen wird, den Apparat zu beschaffen. Die Arbeitsgemeinschaften für Namensforschungen und Heimatforschungen dürften dadurch eine wesentliche Unterstützung erfahren.

Der Arbeitsgemeinschaft für Kunstdenkmäler möchte ich empfehlen, die Zusammenstellung einer Kartei über heimische Kunstdenkmäler vorzunehmen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Bauernhausgestaltung wird, wie bereits erwähnt, ihr Schwergewicht auf die geplante Erhaltung von alten Bauernhäusern im Kreise Leitmeritz legen.

In Leitmeritz wird es notwendig sein, weiterhin an dem Ausbau und der Vergrößerung des Vorgesichtsmuseums zu arbeiten.

In Tetschen-Bodenbach hat der Regierungskommissar, Herr Landrat Dr. Heger, im bisherigen Stadamt von Tetschen einige Räumlichkeiten für das Stadtarchiv bereitgestellt, so daß die Archivfrage für Tetschen-Bodenbach als gelöst bezeichnet werden kann. Es liegt jetzt an dem Kreisverein Tetschen, dieses wertvolle Archiv zu erschließen.

Wenn auch die Museumsfrage nicht zum unmittelbaren Aufgabengebiet des Landschaftsvereines „Elbetal“ gehört, so möchte ich doch an dieser Stelle mit einigen Worten auf die Museumsfrage im Vereinsgebiet hinweisen, weil die Museen immer die Visitenkarte für die heimatkundlichen Arbeiten darstellen. Gelöst ist die Museumsfrage in Auffig, wo das unter der Leitung von Herrn Oberverwalter Kosak stehende Museum bezüglich der äußeren Form und der Erhaltung als musterträchtig bezeichnet werden muß.

In Leitmeritz wird es notwendig sein, für das Stadtmuseum größere Räumlichkeiten bereitzustellen, um die wertvollen Sammlungen besser zur Geltung zu bringen. Als vorbildlich möchte ich ferner das vom Landrat Dr. Jlling geschaffene Vorgesichtsmuseum bezeichnen, das eigentlich zum ersten Male in geschlossener Form einen Überblick über die vorgegeschichtlichen Funde und die vorgegeschichtliche Besiedlung des Sprachgrenzgebietes gibt. Ungelöst ist dagegen die Museumsfrage noch in Tetschen-Bodenbach. Ich möchte den Kreisverein Tetschen bitten, dieser Frage im Benehmen mit dem Herrn Regierungskommissar Herrn Landrat Dr. Heger ein besonderes Augenmerk zuzuwenden.

An kleineren heimatkundlichen Museen seien noch erwähnt das unter der Leitung von Pg. Strache stehende Ortsmuseum von R a r b i z, für dessen Ausbau im Zusammenhange mit der Sichtung des Archivs die Regierung Auffig eine kleine Beihilfe gewährt hat, und das Heimatmuseum von C u l a u, dessen heimatliebende Bevölkerung heimatkundlichen Fragen bisher stets ein großes Interesse entgegengebracht hat.

Ich möchte an dieser Stelle ferner meinen Dank aussprechen dem Herrn Oberbürgermeister in Auffig, der den Landschaftsverein durch eine ansehnliche Beihilfe gefördert hat, und dessen Kulturamt in enger Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverein „Elbetal“ steht. Die vom Kulturamt geplante Schaffung einer heimatkundlichen Hand- bzw. Studienbücherei sowie die Schaffung von Arbeitsräumen für heimatkundliche Forscher beim Stadtarchiv werden von mir besonders begrüßt.

Einen besonderen Appell möchte ich zum Schluß meiner Ausführungen noch an die Professoren und Lehrer unserer Schulen richten. Seien sie wie früher auch weiterhin Pioniere der heimatkundlichen Arbeit! Sie sollen die heimatkundlichen Forscher und Vermittler an unsere Jugend sein, damit die Pflege der Heimatarbeit nicht zum Erliegen kommt und stets ein kleiner Stamm treuer Mitarbeiter vorhanden ist.

Ich bitte ferner auch die H. J., in ihrer Erziehungsarbeit dem Heimatgedanken durch Abhaltung heimatkundlicher Vorträge, für die ihnen der Landschaftsverein „Elbetal“ stets gerne Vortragende bereitstellen wird, durch Besichtigung von Kulturgedenktätten und Museen ein Augenmerk zuzuwenden.

Bergessen wir nicht, daß auch die hier geleistete heimatkundliche Kleinarbeit einen wertvollen Beitrag zur großen Volkstumsarbeit darstellt. Heimatkundliche Arbeit der verschiedensten Art ist deshalb auch ein Stück politische Arbeit.

Wenn auch der Krieg viele Planungen erschwert und manche wichtige Arbeit des Heimatsehens unmöglich macht, sollen doch alle Vorarbeiten weitergeführt werden, die die Männer, die in der Heimat tätig sind, leisten können, um unseren Soldaten, wenn sie einst siegreich heimkehren werden, alle Voraussetzungen für eine schöne und immer schöner werdende Heimat voll deutscher Kultur zu übergeben.

In diesem Sinne schließe ich meinen Bericht mit Dank an alle Freunde der Heimat für die bisher in den einzelnen Arbeitsgemeinschaften geleistete Arbeit.

Anschließend gab Gauhauptmann Dr. Kreißl einen von tiefem sittlichem Ernst getragenen Überblick über die hohen ethischen Werte des Heimatgedankens und der für die Heimat geleisteten Arbeit, die gerade durch die neue Organisation der heimatkundlichen und heimatpflegerischen Tätigkeit in ihrer Bedeutung anerkannt und gefördert wurde, indem führende Männer der Partei und des Staates an der Spitze des Deutschen Heimatbundes und der Landschafts- oder Kreisvereine stehen. Im besonderen anerkannte er die unter dem Leiter des Landschaftsvereines „Elbetal“ geleistete Arbeit und überbrachte auch die Grüße des Gauleiters und Reichsstatthalters Konrad Henlein.

Den Abschluß der Hauptversammlung bildete ein mit großem Beifall aufgenommenen Festvortrag des Universitätsprofessors Dr. Ernst Schwarz in Prag über „Die deutsch-tschechische Volkstumsauseinandersetzung im Böhmischem Mittelgebirge“.

Die Hauptversammlung, die von künstlerischen Darbietungen des Brandquartetts des Städtischen Orchesters umrahmt war, klang aus in die Führerehrung und in den Gemeinschaftsgefang der Lieder der Nation.

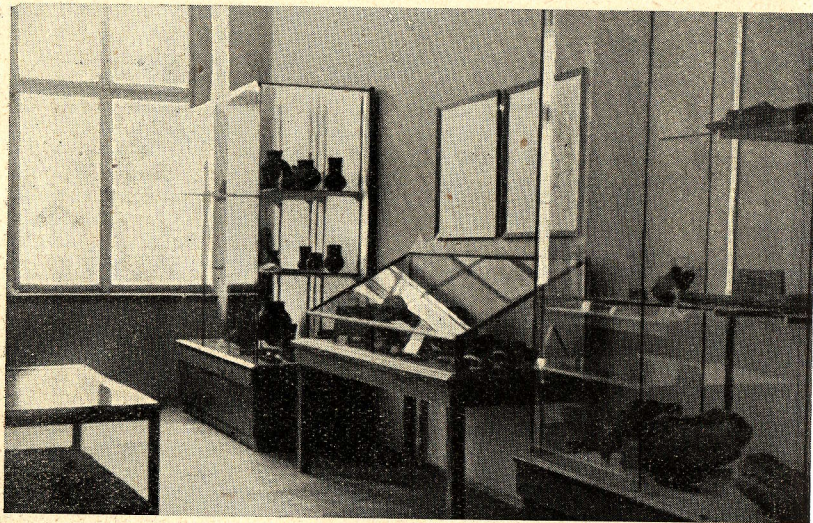
**Jahreshauptversammlung des Deutschen Heimatbundes, Kreisverein Leitmeritz, und Eröffnung des Kreisbundes für Vorgesichte in Leitmeritz am 26. November 1942.** Der Festsaal der Hauptschule für Jungen in Leitmeritz konnte die Massen der Heimatfreunde nicht fassen, die am 26. November 1942 erschienen waren, um an der Jahreshauptversammlung des Deutschen Heimatbundes, Kreisverein Leitmeritz teilzunehmen.

Nach einer weitbevollten Wiedergabe der Suite G-moll von G. F. Händel durch das Städtische Orchester unter Führung des Musikdirektors Franz Seemann und einem sinnvollen Vorpruch begrüßte Vereinsleiter H-Obersturmbannführer, Landrat Dr. Paul Jlling, die Vollversammlung. Besonders hieß er den Regierungspräsidenten H-Brigadeführer, Gauleiter a. D. Hans Krebs, den Kreisleiter Pg. Josef Habel und die beiden vortragenden Universitätsprofessoren Dr. Otto Peterka (Prag) und Dr. Leonhard Franz (Leipzig) herzlich willkommen und übermittelte die Grüße des am Kommen verhinderten Leiters des Gauvereines, Gauhauptmann H-Brigadeführer Dr. Kreißl. Nach Begrüßung der so zahlreich erschienenen Mitglieder des Deutschen Heimatbundes dankte er den Leitern der Arbeitsgemeinschaften für ihre Mitarbeit, die er ausfühlich würdigte. Der Vereinsleiter sprach die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft trotz der Kriegsaufgaben eine ersprießliche Arbeit möglich sei. In zusammenfassender Weise entrollte er dann ein anschauliches Bild der Vereinsarbeit und der kommenden Aufgaben, wies auf die anschließende erfolgende Eröffnung des Kreisbundes für Vorgesichte hin und gab der Versammlung bekannt, daß der Plan der Schaffung einer Kreisbibliothek bereits zu einem Grundstock von ungefähr 1200 Büchern geführt hat. Lehrer Kaufuß sei mit der Zusammenstellung einer Bibliographie beauftragt, die das gesamte Heimatschrifttum des Kreises Leitmeritz umfassen wird. So wird die Heimatarbeit von allen Mitarbeitern als innere Verpflichtung getragen. Am Beispiel Rußlands haben wir erschauernd erkannt, was aus einem Volk wird, das die Werte der Heimat verachtet.

Darauf begrüßte der Kreisleiter die Heimatkundgebung und gab seiner Freude über die Arbeit des Kreisvereines Ausdruck. Wenn das geschichtliche

Ringen, in welchem unser Volk jetzt steht, uns auch zwingt, viel wissenschaftliche und kulturelle Aufgaben zurückzustellen, so müsse festgestellt werden, daß die Arbeit auf diesen Gebieten im Programm des Führers liege und trotz aller Schwierigkeiten fortgeführt werden müsse. Unentwegt sei die Haltung der Heimat, unempfindlich gegen feindliche Einflüsse, und stolz darf dereinst von den heimkehrenden Männern festgestellt werden: „Heimat, wie bist du unter der Führung Adolf Hitlers so stark gewesen.“

In einem einstündigen Vortrag über „Leitmeritz, sein Handel und Handwerk im deutschen Mittelalter“ entrollte hierauf Universitätsprofessor Dr. Otto Peterka (Prag) ein anschauliches Bild der Entwicklung der Stadt Leitmeritz und ihres wirtschaftlichen Lebens in vorhussitischer Zeit. Der Vortrag, der mit einem Ausblick auf die weitere glückliche Entwicklung der Stadt schloß und der großen Beifall auslöste, war von so bedeutendem heimatkundlichem Wert, daß er in einem eigenen Heft der Schriftenreihe des Heimatbundes herausgegeben wird.



Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz. 1. Raum.

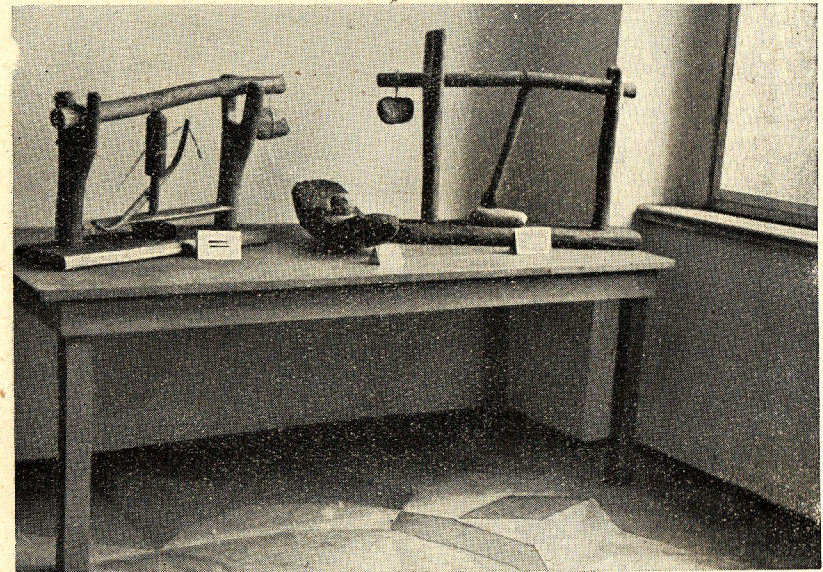
Nach einem musikalischen Vortrag „Larghetto-Andante“ aus der Suite G-moll für Streichorchester von G. Fr. Händel erstattete der Schatzmeister des Vereines, Reg. Inspektor Karl Friedl, den Kassenbericht. Trotz des kurzen Bestandes des Kreisvereines verfügt dieser über namhafte Rücklagen, was dem hohen Mitgliederstande, den Beiträgen des Kreises und der Gemeinden und anderen freiwilligen Zuwendungen zu danken sei. Es muß aber auch festgestellt werden, daß die Arbeiten, die eine finanzielle Betätigung verlangen, erst im Anlaufen sind.

Vereinsleiter Landrat Dr. Jlling nahm dann Gelegenheit, sowohl dem Leiter des Gauamtes für Vorgeschichte, Dr. Schroller, als auch der unermülich für die Neugestaltung des Vorgeschichtsmuseums tätigen Frau Dr. Ritter den besonderen Dank auszusprechen, und bat Universitätsprofessor Dr. Leonhard Franz (Leipzig), zur Versammlung zu sprechen.

Gerade die Vorgeschichtsforschung, so führte der Vortragende aus, bietet wertvolle Erkenntnisse für das Wesen des nordischen Menschentums und bestärkt uns in unserer nationalsozialistischen Weltanschauung. Während in der liberalistischen Epoche gelehrt wurde, daß am Anfang der einzelne Mensch gestanden habe, lasse uns die Vorgeschichtsforschung in Wahrheit erkennen, daß es schon in frühesten Zeiten die Gemeinschaft der Menschen war, die große

Werke vollbrachte. Ja, diese Werke zeugen davon, daß unsere Vorfahren bereits in der Urzeit nicht nur in einer Gemeinschaft, sondern auch unter einer bestimmenden Führung tätig waren, also ein Führungs- und Ordnungsgedanke herrschte und nicht ein Chaos einer ungezügelter Masse. Entgegen den Anschauungen einer materialistischen Lebensauffassung offenbart uns die Vorgeschichtsforschung, daß die nordischen Menschen schon in den frühesten Zeiten an das Walten einer höheren Macht glaubten. Diese Gläubigkeit in des Wortes weitester Bedeutung verlieh dem Leben dieser Menschen ihre Weihe. Es war der Gedanke der Unsterblichkeit, der den Ansporn zu den großen Taten des nordischen Menschentums gab. Der außerordentlich wertvolle Vortrag wurde trotz der vorgeschrittenen Stunde mit gespannter Aufmerksamkeit aufgenommen. Die Versammlung dankte dem Sprecher mit reichem Beifall.

Zum Schluß sprach Regierungspräsident, H-Brigadeführer, Gauleiter a. D. Hans Krebs. Er sei gern der Einladung gefolgt und habe aus dem Tagungsverlauf die Überzeugung gewonnen, daß im Kreisverein Leit-



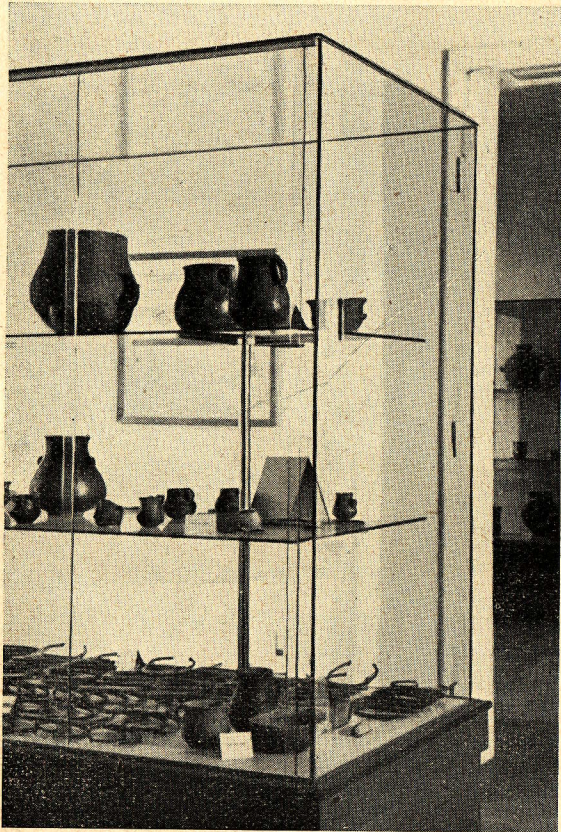
Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz. 2. Raum.

meritz des Deutschen Heimatbundes alle Belange der Heimatpflege wahrgenommen werden. Er sei auch überzeugt, daß das in Zukunft der Fall sein wird, wenn die Männer, die das an den Fronten schützen, was wir in der Heimat pflegen und erhalten, heimkehren und ihre heimatliche Arbeit wieder aufnehmen werden. Das heute zur Eröffnung kommende Vorgeschichtsmuseum werde wiederum die Heimatfreunde und Forscher aus anderen Kreisen und Gauen anziehen, wodurch Leitmeritz eine neue Bereicherung seiner Kulturwerte erhält. So werde sich Leitmeritz in Zukunft aus eigener Gestaltungskraft jene Bedeutung sichern, die ihm als altem Kulturmittelpunkt des sudetendeutschen Lebens zusteht. Es ist unsere Aufgabe, so schloß der Leiter des Landschaftsvereines „Elbetal“, unseren Lebensraum mit deutschem Leben und deutschem Geist zu erfüllen. Aber auch bis in das letzte Dorf müssen die Gedanken, die der Heimatbund in der Kreisstadt pflegt, vorgetragen werden.

Die Führerehrung und die Lieder der Nation beschlossen die Vollversammlung des Kreisvereines Leitmeritz des Deutschen Heimatbundes.

Anschließend wurde im Krämerhaus das Kreismuseum für Vorgeschichte feierlich eröffnet. Alle fünf Räume sind einfach und sauber gestaltet worden.

Universitätsprofessor Dr. Franz (Leipzig) hielt für die Ehrengäste einen kurzen Einführungsvortrag, in welchem er die Reichhaltigkeit des Elbetales um Leitmeritz besonders an vorgeschichtlichen Funden unterstrich. Er bezog sich hierbei auf seinen gehaltenen Vortrag und konnte so auf wertvolle Stücke hinweisen. Leitmeritz darf auf diese Schöpfung des Kreisvereins besonders stolz sein. Das neue Kreismuseum für Vorgeschichte im Krämerhaus am Adolf-Hitler-Ring ist in seiner modernen Ausgestaltung ein Schmuckstück unserer Stadt. In der Chronik des Museums lesen wir, daß sich sein reicher Bestand hauptsächlich aus der Zusammenfassung von Privatsammlungen vorgeschichtlicher Altertümer ergab, die durch Kauf und Stiftung in den Besitz der städti-



Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz. 3. Raum.

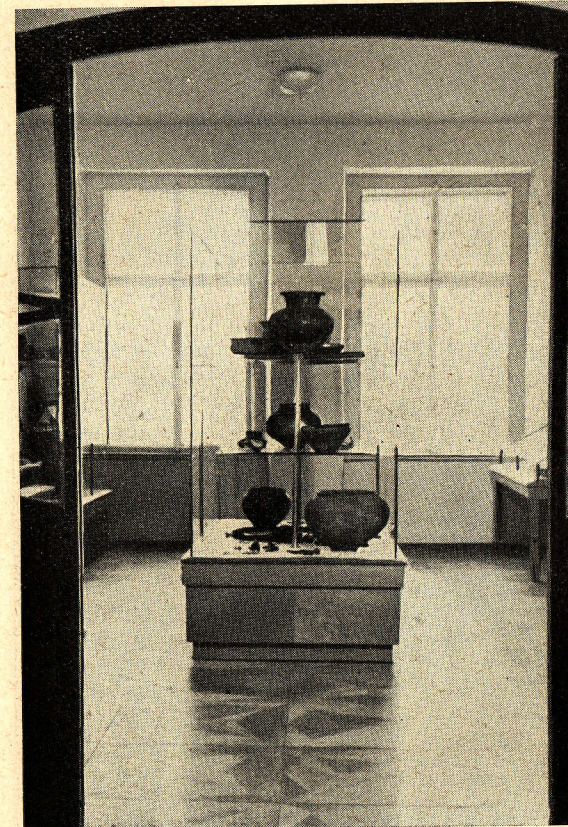
sehen Sammlungen von Lobositz und Leitmeritz übergegangen waren und von diesen zur Verfügung gestellt wurden. Auch aus den bekannten, noch bestehenden Privatsammlungen Ankert, Sattermann, Just und Mader wurden die schönsten Funde mit beigeleitet und bilden nun hervorragende Schaustücke in den neuzeitlichen Vitrinen des Museums. Diese Bereitwilligkeit, vorgeschichtliche Bodenfunde durch das Kreismuseum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, entspricht nationalsozialistischer Auffassung. Die Zeugen der hohen Kultur unserer Ahnen gehören dem ganzen Volke.

Weiters erfahren wir aus der Chronik, daß Aufstellung und Einrichtung des Kreismuseums von der Beauftragten des Gauamtes für Vorgeschichte in Teplitz-Schönbau, Frau Helene Ritter (Universität Leipzig), durchgeführt wurde.

Tatkräftige Förderung erfuhr sie durch Landrat Dr. Illing und ihre Mitarbeiter Oberlehrer G. Just, Archiddirektor Ankert, Studienrat R. Raschaf, Geschäftsführer Kühnel, E. Kudielka und Schüler der Oberschule für Jungen, Leitmeritz. Eine verhältnismäßig kleine Arbeitsgemeinschaft erbrachte den Beweis, daß es auch während der schwierigen Kriegsverhältnisse bei vollem Einsatz möglich ist, bedeutende kulturelle Leistungen zu vollbringen.

#### Das neue Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz.

Im November 1942 wurde in Leitmeritz das neue Kreismuseum für Vorgeschichte eröffnet. Das Krämerhaus am Adolf-Hitler-Ring ist mit seinen



Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz. 4. Raum.

großen, hellen Räumen im 1. Stock ein schöner Rahmen für die reichen Bodenfunde aus dem Leitmeritzer Bezirke. Leihgaben, die in vorbildlicher Weise von den Museen der Städte Leitmeritz und Lobositz und den Sammlungen aus privater Hand überlassen wurden, bilden den Grundstock zu dieser neuen Pflegestätte ältester germanischer Kultur.

Es ist eine überholte Anschauung, durch möglichst viel aufgestapeltes Fundgut den Betrachter einzuschüchtern. Heute gewinnt er an wenigen ausgewählten Stücken ein einprägendes Bild vom Leben unserer Vorfahren. Diesem Verlangen wird die Aufstellung der Gegenstände in den modernen Glasvitrinen des Kreismuseums in schönster Weise gerecht. In fünf Räumen wird uns die lückenlose Befiedlung unserer Heimat von den ältesten Zeiten an leben-



dig. Gleich das erste Zimmer birgt in einer Sondervitrine Meisterwerke vor-geschichtlicher Handwerkerkunst aus allen Zeiten, Bronzeschwerver und eine Gewandspange (aus der Elbe an der „Porta bohemica“ gehoben) sowie form-schöne Gefäße.

Den eigentlichen Gang durch unsere jahrtausendealte Kultur beginnen wir im zweiten Raume mit den hervorragenden Erzeugnissen der jungstein-zeitlichen Bewohner. Besondere Aufmerksamkeit erweckt ein wohlerhaltenes bandkeramisches Hockerskelett (Gastorf). Anschaulich wird das Handwerk dieser Epoche durch Modelle der ersten Werkzeugmaschinen für Steinbohrung und Steinschnitt dargestellt. Nicht weniger reich sind die bronzezeitlichen Funde



Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz. 5. Raum.

des Raumes 3. Aus der Fülle der metallenen Altstücken seien hier nur die zahlenmäßig überaus großen Händlerfunde von Radostitz und Lukawetz ge-nannt. Aus der jüngeren Periode dieser Zeit stammen Urnengräber mit Lei-chenbrand und Beigaben. Die Funde aus dem Jahrhundert vor und nach unserer Zeitrechnung beherbergen die Vitrinen im 4. Zimmer. Das Wagen-grab von Welhotta aus der älteren Eisenzeit gehört mit zu den Kostbarkeiten des Museums. Aus der jüngsten Phase dieser Epoche sind für den Beschauer der Schmuck und die edlen Gefäße aus feltischen Kunstwerkstätten ganz beson-ders anziehend. Eine ganze Vitrine enthält die Hinterlassenschaft der ger-manischen Kultur, Keramik, Schmuck und Waffen. Vom Fleiß der Frauen erzählen Spinnwirtel, Spindeln und Webgewichte in einer Tischvitrine. Unter

den Funden aus frühdeutscher Zeit sind die beiden Wikingerschwerver aus Leitmeritz und Pötschapl bemerkenswert. Das anschließende letzte Kabinett ist der Methode der Forschung gewidmet. Ergebnisse der neuesten Ausgra-bung im Kreiße (Webruß, Mlkojed) sind in Funden, Bildern und Plänen dargestellt. Sie zeigen einen Ausschnitt aus der Arbeit des Gauamtes für Vorgeschichte in Teplitz-Schönbau. Die kleine Schau soll auch dem Laien einen Blick in die gewissenhafte Arbeitsweise des Forschers tun lassen und ihn über-zeugen, daß die Wissenschaft vom Spaten eine lebendige und gegenwärtige ist.

**Deutscher Heimatbund, Kreisverein Teitschen-Bodenbach.** Der Kreisverein Teitschen-Bodenbach des Deutschen Heimatbundes hielt am 23. Jänner 1943 seine erste Vorstandssitzung im laufenden Jahre ab. Vor Eingang in die Tagesordnung begrüßte der Geschäftsführer des Vereines, R. D i n n e b i e r, den neuen Vereinsleiter, Pg. Kreisleiter Czech, und hielt im Anschluß daran den verstorbenen Vereinsmitgliedern, Oberlehrer Rich. Siegl (Bodenbach), Direktor Anton Seidel (Gulau) und dem akadem. Maler Hans Lorenz, einen ehrenden Nachruf. Pg. Czech führte nach Übernahme des Vorsitzes u. a. aus, daß er auf Vorschlag des Herrn Regierungspräsidenten K r e b s mit der Lei-tung des Kreisvereines Teitschen-Bodenbach beauftragt wurde und betont, daß es ihm eine große Freude bereitet, an den kulturellen Bestrebungen des Deut-schen Heimatbundes teilnehmen zu dürfen und verspricht, mit ganzer Kraft zur Erreichung der gesteckten idealen Ziele beizutragen. Der Geschäftsführer berichtet nun über die Tätigkeit des Vereines in den letzten Monaten und er-wähnt u. a., daß die Mitgliederzahl inzwischen auf 380 gestiegen und daß der Kaffeestand des Vereines als befriedigend zu bezeichnen ist. Seinen Ausführ-ungen ist mit Freude zu entnehmen, daß der Ausbau der Vereinsbücherei bestmögliche Fortschritte genommen, die Sammlung der Kriegerdenkmalauf-nahmen ebenfalls weiter ausgebaut wurde und daß die Zeitungsauschnitt-sammlung an Umfang zunimmt. Mit Beifall wurde zur Kenntnis genommen, daß der Kreisverein bereits in den nächsten Wochen mit einem eigenen Mitteil-ungsblatt heimatkundlichen Inhaltes unser Kreisgebiet betreffend herauskom-men wird. Studienrat Q u e i ß e r berichtet, daß die Frage des Stadtarchives bei Herrn Regierungskommissar Dr. Heger großes Verständnis gefunden hat und der Ausbau des Archives insofern fortschreitet, daß nicht nur entsprechend geeignete Räume seitens der Stadt zur Verfügung gestellt wurden, sondern daß auch reiche Archibbestände von Alstadt und Teitschen dem Archiv einver-leibt werden konnten. Ebenso berichtet er über den Ausbau des Stadtmuseums. Zur Frage des Ausbaues des Stadtmuseums konnte Direktor P r i n z einige wertvolle Anregungen geben, welche den botanischen und geologischen Teil des zukünftigen Museums betreffen. Der Kunstpfleger des Regierungsbezirkes A u s s i g, Pg. S c h a f f e r, entwickelte im weiteren Verlaufe der Sitzung seine Gedanken über die Gründung eines Kunst- und Museumsvereines im Rahmen des Deutschen Heimatbundes. Diesbezüglich wird zur gegebenen Zeit die Be-völkerung noch durch die Presse unterrichtet und zur Mitarbeit aufgerufen werden. Zusammenfassend konnte der Vorsitzende, Pg. Kreisleiter Czech, die Sitzung mit der Feststellung schließen, daß wiederum ein Schritt vorwärts getan wurde, um die idealen Bestrebungen des Kreisvereines in geeigneter Weise der Öffentlichkeit zuzuführen. D.

**Namendunde und Sippenforschung.** Ein Beispiel: Die Stowasser aus Stobitzhof. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz. „Unser Egerland“ Jahrg. 1941, S. 117 ff.; auch „Eghalanda Bundeszeitung“, 21. Jahrg. Folge 4—6. An dem Namen Stowasser wird dargetan, daß auch schwierig scheinende Familien-namen bei namen g e s c h i c h t l i c h e r und namen g e o g r a p h i s c h e r Unter-suchung eindeutig erklärt werden können, daß sie aber auch über die Herkunft der Namenträger Aufschluß zu geben vermögen. Alle Stowasser haben ihren Ursprung im alten S t o w a s, dem alten Stobitzhof bei Mühlstein im Egerland (Gerichtsbezirk Wildstein). So wie die Leute aus Doberau und Fleißin die Familiennamen Doberauer und Fleißner erhielten, bekamen die aus Stowas den Familiennamen Stowasser. Schon nach 1500 wird der Name Stowasser im

Egerland häufig bezeugt, um 1654 steht er dann unter den gebräuchlichsten Familiennamen des Elbogener Kreises an 9. Stelle. Die Entwicklung des Ortsnamens Stobitzhof ist sprachwissenschaftlich aufgeklärt. Die Siedlung wird urkundlich bereits im 14. Jahrhundert erwähnt.

Aus dem Nachlasse Rudolf Freyers in Türmitz schenkte dessen Witwe der Heimatforschung im Kreise Aussig zu Händen des Studienrates Dr. F. J. Umlauf eine Reihe von photographischen Bedarfsgegenständen, alten Platten und vielen Bildern. Rudolf Freyer schloß sich bereits im Jahre 1921 der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung an und machte sich als Lichtbildner um unsere Heimat verdient. Er wurde am 25. August 1883 in Klöße, Bezirk Melnik, geboren, besuchte die Volksschule in Pokau und die Bürgerschule in Aussig. Dann praktizierte er im Kontor der Blechballagenfabrik Gläß in Schöbritz und nach sechsjähriger Dienstzeit bei der Firma Dürschmidt wurde er kaufmännischer Beamter des Vereines für chemische und metallurgische Produktion in Aussig, wo er infolge der Tschechifizierungsmaßnahmen nach 15-jähriger Tätigkeit entlassen wurde. Nach einigen Jahren der Arbeitslosigkeit trat er als Buchhalter in die Brauerei Schöbritz ein, wo er bis zu ihrer Einstellung im Jahre 1935 tätig war. Er war dann wieder stellungslos und verfaß während dieser Zeit bei der Sudetendeutschen Heimatfront und späteren Sudetendeutschen Partei, Ortsgruppe Türmitz, das Amt eines Geschäftsführers. Nach der Befreiung des Sudetenlandes erhielt er für seine Dienste am Volke die Befreiungsmedaille. Von der Kreisleitung der NSDAP. Aussig wurde er zum Kreisrechnungsprüfer bestellt, welchen Dienst er bis zu seinem Tode am 18. Febr. 1942 verfaß. Seit 1. 1. 1939 war er Angestellter des Stadtsteueramtes in Aussig. Im Weltkrieg 1914—1918 wurde er als Truppenrechnungsführer beim Landeschützenregiment Nr. 9 mit dem Eisernen Verdienstkreuz mit und ohne Krone und dem Karl-Truppenkreuz ausgezeichnet. Er gehörte mehreren völkischen Vereinen an und war auch ein fleißiges Mitglied des Klubs Deutscher Amateurphotographen in Aussig, als welches er viele wertvolle Aufnahmen unserer engeren Heimat machte. Dafür sagt ihm die Heimat treudeutschen Dank.

**Werbung für unsere Zeitschrift.** Die Zahl der Abnehmer unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ könnte leicht größer werden als sie gegenwärtig ist, wenn sich die in jedem Orte befindlichen Mitglieder des Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein Elbetal, oder der beiden Kreisvereine Leitmeritz und Tetschen bemühten, unsere Heimatblätter weiterzuempfehlen. Unsere Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals, die vom Jahre 1921—1938 unter dem Titel „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbiker Bezirkes“ erschienen sind und seit 1939 eine inhaltliche Erweiterung durch die Ausdehnung auf die Kreise Leitmeritz und Tetschen erfahren haben, enthalten einen Schatz heimatkundlichen Wissens, der erst recht zur Geltung kommt, wenn die Hefte nach Jahrgängen eingebunden werden. Darum sichere sich jeder auch beizeiten die ihm fehlenden Hefte, bevor sie gänzlich vergriffen sind, was leider schon bei einigen der Fall ist. Unsere Heimatzeitschrift darf in keiner Gemeindebücherei oder Lehrerbücherei einer Schule unseres Vereinsgebietes fehlen. Sie gehört in den Bücherschrank jedes Heimatfreundes. Unsere „Beiträge“ sind ein Magazin, in welchem wir nach und nach unser ganzes Wissen um die Heimat für das jetzt lebende Geschlecht und die kommenden Geschlechter aufstapeln wollen. Darum bitten wir alle Freunde unserer Heimat, unsere Bemühungen zur Erforschung der Heimat nach Möglichkeit zu unterstützen!

Für das **Elbetal-Heimatlied**, das in diesem Hefte auf Seite 192 abgedruckt ist, wird eine vollstimmliche Vertonung gesucht. Einsendungen an den Schriftwalter unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ erbeten.

Schriftwalter: Dr. Franz Josef Wünsch (derzeit bei der Wehrmacht); Stellvertreter: Dr. Franz Josef Umlauf. — Druck: Gebr. Kraus, Aussig. Verleger: Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, sämtl. in Aussig, Nr. 2500.

# Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals

Mitteilungsblatt  
des Deutschen Heimatbundes

Landschaftsverein „Elbetal“ Aussig  
Kreisverein Leitmeritz  
Kreisverein Tetschen

Schriftwalter: Dr. Franz J. Wünsch  
In Stellvertretung: Dr. Franz Josef Umlauf

Vierter Jahrgang  
Aussig 1942

Verlag: Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Aussig  
Druck: Gebr. Kraus, Aussig

## Inhalt des 4. Jahrganges :

### Ortsgehistorische Aufsätze.

	Seite
Aus dem Auffsiger Kreise.	
Stadt- und Landkreis Auffsig nach dem Stande der Volkszählung vom 1. Mai 1939. Von Franz Buckler, Auffsig . . . . .	181
Auffsiger Zinggießer. Von Dr. Hans Walter (Jellinet), Auffsig . . . . .	108
Vor hundert Jahren. Rückblick auf das Jahr 1842 in Auffsig. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffsig . . . . .	77
Der Brand des Dorfes Böhmisoh-Kahn am 31. August 1842. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffsig . . . . .	63
Geshichte des Dorfes Doppitz, Kreis Auffsig. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffsig . . . . .	114
Die Ortsrichter von Ebersdorf. Von Karl Diehe, Auffsig . . . . .	74
Vom Gute Großpriesen. Von Ol. Emil Richter, Auffsig-Sohredenstein . . . . .	27
Das Karbiker Braunkohlenlager u. sein Bergbau. Von Jos. Strache, Karbik . . . . .	184
Der Wolkenbruch im Kleinpriesner Tal am 23. Juni 1729. Von Egon Schmidt, Kleinpriesen . . . . .	25
Der Henkerplan bei Postitz. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffsig . . . . .	126
Das Bauernhaus Nr. 24 in Wicklitz i. J. 1870. Von Josef Rehn, Wicklitz-Wolfschlinge . . . . .	193
Der Krebsberg als Naturdenkmal. Von Dr. Bruno Müller, Reichenberg . . . . .	177
Elbetal-Heimatlid. Von Adolph Junk-Ressel, Auffsig . . . . .	192
Es rauschten Wälder gewaltig . . . (Gedicht.) Von Heinrich Seidel . . . . .	191
Aus dem Leitmeriker Kreise.	
Beziehungen zwischen Leitmerik und der Wittenberger Universtität. Von Heinrich Ankert, Leitmerik . . . . .	1
Die hölzernen Schornsteine von Leitmerik. Von Heint. Ankert, Leitmerik . . . . .	136
Verschwundene Burgen in unserer Heimat. Von Josef Jarschel, Leitmerik . . . . .	10
Egerland und Elbetal. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmerik . . . . .	134
Sehphafte Familien zu Luscha. Von Josef Jarschel, Leitmerik . . . . .	13
Das Herrenhaus in Luscha. Von Josef Jarschel, Leitmerik . . . . .	139
Zur Geshichte des Treffens von Lobosik 1756. Von Reg.-Rat Franz Buckler, Auffsig . . . . .	131
Dr. Josef Litta zu seinem 80. Geburtstag . . . . .	218
Die Kirchenbücher von Pitschkowitz. Von Dr. Johann Weyde, Auffsig . . . . .	155
Zur Geshichte von Ploschkowitz. Das Schloß der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Sudetenland. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmerik . . . . .	223
Die erste Lusohwaner Matrif. Von Dr. Johann Weyde, Auffsig . . . . .	226
Gestalten aus dem Volke: Der Barfußbauer Johannes von Grobitseh. Von Dr. Karl Gaube, Leitmerik . . . . .	137
Die Lauchersohmer Mühlen. Von Ol. Emil Richter, Auffsig-Sohredenstein . . . . .	143
Wegstädtls ehemalige Mühlen. Von Karl Pantraz, Wegstädtl . . . . .	6
Zur Geshichte der Wegstädtler Insel. Von Karl Pantraz, Wegstädtl . . . . .	220
Zwei medizinische Handschriften. Von Doz. Dr. Gerh. Eis, Reichenberg . . . . .	79, 152
Aus dem Tetschner Kreise.	
Vom Obstbau und Obsthandel in alter und neuerer Zeit. Von Franz Queißer, Tetschen . . . . .	97
Die Knabenschule in Böhmisoh-Ramnik bis zum Ausgange des 17. Jahrhundert's. Von Max Müller, Tetschen . . . . .	34
Das alte Friedhofskirchlein in Gulau. Mitgeteilt von Mag. Pharm. Franz Fischer und Franz Schmidt, Gulau . . . . .	54
Anton Seidel. Von Karl Prinz, Tetschen . . . . .	55
Königswald in älterer Zeit. Von Ol. Emil Richter, Auffsig-Sohredenstein . . . . .	57
Zur Geshichte des Steinbaches in Polik a. G. Von Emil Dieke, Polik a. G. . . . .	31
Hockewanzels Nachlaß. Von Max Müller, Tetschen . . . . .	233
Beiträge zur Geshichte der Stadt Wernstadt. Von Ol. Emil Richter, Auffsig-Sohredenstein . . . . .	15
Aus Wernstadt's Geshichte: Von der Schneiderzunft. Von Josef Schanta, Wernstadt . . . . .	229

Aus dem kulturellen Leben der Gegenwart.	Seite
Der Maler Hans Lorenz. Von Rudolf Dörre, Bodenbach . . . . .	48
Muffiger Stadtmuseum . . . . .	89
Stadtdachiv Muffig . . . . .	166
Ausstellung „Elbetal und Erzgebirge“ . . . . .	96
Muffigs Musikleben im 3. Kriegsjahr. Von Alfred Domansky . . . . .	164
Ausstellung „Deutsches Schrifttum“ in der Muffiger Stadtbücherei . . . . .	164
Mechnerbundaustellung . . . . .	240
Musikalische Uraufführung . . . . .	240
Alfred Domansky — 60 Jahre . . . . .	240
Der Maler Hans Lorenz † . . . . .	240

#### Kleine Nachrichten.

Die Gemeindearchive des alten Leitmeritzer Kreises . . . . .	235
Eine mißglückte Zeitungsgründung in Muffig. (Anfert) . . . . .	84
Friedrich Sonnenwend und Kreishauptmann Alexansky. (Anfert) . . . . .	85
Wie sich die Stadtgemeinde Muffig vor hundert Jahren zur Aufnahme von Juden stellte . . . . .	85
Schreckensteiner Schiffmühle. (Anfert) . . . . .	237
Die Erbauung des herrschaftlichen Jagdhauses in Padloschin. (Wunsch) . . . . .	86
Von der Markersdorfer Schule. (Anfert) . . . . .	86
Lehrer Berthen in Altstadt und sein Nachfolger Dörre . . . . .	238
Das Dörfelmannmuseum in Leitmeritz. Von Heinrich Anfert . . . . .	87
Seltfame Eintragungen in der Leitmeritzer Taufmatrif. Von Dr. H. Waschiczek, Studienrat, Leitmeritz, Pokratitz 276 . . . . .	159
Der 200. Todestag des Baumeisters Octavian Proggio. (Anfert) . . . . .	160
Die letzte Hinrichtung in Leitmeritz. (Anfert) . . . . .	160
Adolf Meißner auf dem Jnder. (Anfert) . . . . .	161
Sie muß heiraten. (Anfert) . . . . .	85
Maschinenlied. (Anfert) . . . . .	162
Alte Zauberei im Elbetal. (Wejde) . . . . .	240

#### Heimatschrifttum.

Sudeta. Von Kern, 90. — Sudetengau (Karte), 91. — Im Sippenkreis. Osterzgebirgische Häuser und Lebensläufe. Von Dr. E. Lehmann, 91. — Becken, Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, 91. — Hermann Michel, Prof. Dr. Josef Emanuel Hibsch. Sein Leben und sein Werk, 166. — Walter Hentschel, Die Malaktaberbildwerke von Schönpreisen, 167. — Heimatkunde des Kreises Komotau, 168. — Kunstführer des Heimatbundes Sudetenland. Kreis Saaz, 169. — Johann Mareš, ein Wegbereiter. Schule und Politik in Böhmen, 169. — Deutsche Familiennamen im Grenzland, 169. — Einiges über Leben und Wirken des kursächsischen Geschichtschreibers Petrus Albinus (1543—1598), 169. — Bemerkenswerte Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, 169. — Büchereinflaß, 242. — Blattweiser für die Karbizer Matrifen, 242.

#### Mitteilungen.

Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Muffig, 92, 170, 243. — Hauptversammlung des deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein „Elbetal“, 243. — Kreisverein Leitmeritz, 94, 95. — Jahreshauptversammlung des Deutschen Heimatbundes, Kreisverein Leitmeritz und das neue Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz, 249. — Die Lehrschau: „Die schöne Stadt“ in Leitmeritz vom 18.—27. September 1942, 171. — Das neue Kreismuseum für Vorgeschichte in Leitmeritz, 253. — Familientkunde im Kreise Leitmeritz, 95. — Namenkunde und Sippenforschung, 255. — Deutscher Heimatbund, Kreis Tetschen-Bodenbach, 255. — Deutscher Heimatbund, Ortsverein Tetschen, 96, 172. — Die Jahrestagung der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung, 173. — „RdF.“-Sprachgrenzwanderung Pfingsten 1942, 92. — Dampferfahrt nach Leitmeritz, 94. — „RdF.“-Gemeinschaftswandern, 172. — Viktor Rindermann, 174. — Dr. Karl Preis †, 174. — Franz Habel, 175. — Rudolf Freyer, 256. — Den Familiennamen änderten . . . , 175. — Aufruf zur Mitarbeit, 176. — Werbung für unsere Zeitschrift, 256. — Und zum Schluß eine Frage an Dich, lieber Leser! (Betrifft Beschreibung des eigenen Lebens), 176.